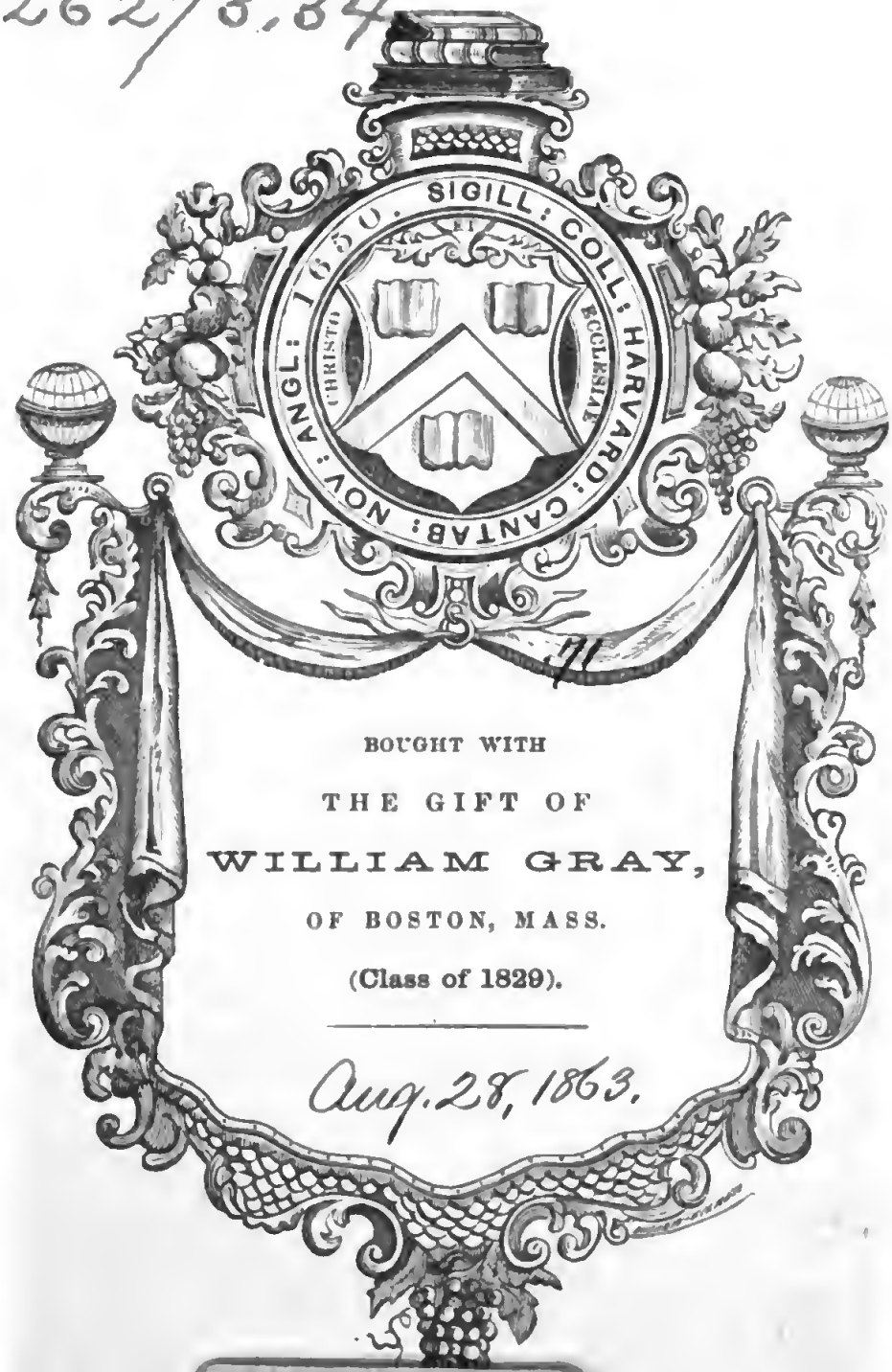
26273.84



BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Aug. 28, 1863.

C. Witten.

Digitized by Google

Deutsche

Sagen und Sitten

in hessischen Gauen

gesammelt von

Karl Lyncker.

„Liebliche Kund' entschwundener Zeit!
Mild wie stiller Morgenthau
Auf Büschen und Hügeln des Rothwilds,
Wann die Sonne langsam steigt
Ueber die Stille der grauen Gebirg'
Und kein Tosen trübt den See,
Der im Thal prangt sanft und blau."

Ossian, Fionngbal 3. Ges.

Cassel, 1854.

Verlag von Oswald Bertram.

(J. Luckhardt'sche Buchhandlung.)

Digitized by Google

2.6273.34.

1863 Aug. 28,
.71
Gray Fund.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Vorwort.

Außer den Schätzen, welche unsere Bibliotheken, Archive und Museen bewahren, giebt es noch andere nicht minder reiche Quellen der Geschichte und Alterthumskunde, deren hohen Werth zu würdigen unserm Jahrhundert vorbehalten blieb. Die Kenntniß des Landes wie der Sprache, der Lieder und Sagen, der Sitten, Gebräuche und Rechtsalterthümer eines Volkes gehört wesentlich zu den Erfordernissen der Geschichtschreibung im Sinne unserer Zeit. Es sind dies gerade die Grundpfeiler einer Geschichte des deutschen Volkes, welche noch nirgends eine umfassende gründliche Bearbeitung gefunden hat, ohne Zweifel, weil man früher an all' diesen Dingen mit vornehmer Geringschätzung vorüberzugehen pflegte. Eine solche Versündigung konnte nicht ungerächt bleiben. Wenn wir auch Alles, was von der reichen Ernte dieses Feldes übrig geblieben, noch einholen könnten, so ist doch im Sturme der Zeit gar mancher schöne Zug, manch' kerniges Lied und manche biedere Sitte unsanft zertreten, manch' goldnes Körnlein davon geführt worden, was sich durch nichts ersetzen läßt. Wie von Sprache, Liedern, Sitten, Gebräuchen und Rechtsalterthümern, gilt dies namentlich auch von der Sage, welche, so scheint es mir, zu keiner Zeit in größerer Gefahr war, als eben jetzt. Anderwärts in Deutschland hat man längst schon Hand angelegt, den täglich sich

Digitized by Google

mindernden Schatz zu bergen und vor Vergessenheit zu bewahren. Ich bin für unsere hessische Heimath in gleicher Absicht bemüht gewesen.

Der Gedanke an eine geordnete Zusammenstellung unserer Sagen erweckt zunächst das Bedürfniß, die Grenzen festzustellen, innerhalb welcher eine solche sich zu halten haben wird, und eben so nöthig ist eine Trennung der Spreu von den Körnern, denn nicht Alles ist Sage, was man dafür ausgegeben und dafür gehalten hat. Die heutigen geographischen Grenzen unseres Heimathlandes ängstlich zu wahren, kann hierbei so wenig zur Aufgabe gemacht werden, als eine strenge Ausscheidung sagenverwandter Stoffe, der Sitten, Gebräuche, Feste und des Aberglaubens. Dagegen müssen wir uns vor allen Dingen des Ballastes entledigen, welchen die Geschichtsbücher früherer Jahrhunderte mit sich führen. Ich habe die Frage, in wieweit die Aufzeichnungen unserer Chronisten zu benutzen oder zu verwerfen seien, lange und allseitig erwogen. Da ich mich jedoch in den meisten Fällen für Verwerfung entscheiden mußte, so mag mir vergönnt sein, jene Aufzeichnungen hier kurz zu beleuchten, um dem Vorwurfe der Unvollständigkeit meiner Sammlung nach dieser Richtung hin zu begegnen.

Erstens wird es kaum noch eines Beweises bedürfen, daß die problematischen Götter, mit welchen unsere Chronisten das deutsche und insbesondere das hessische Alterthum bedacht haben, lediglich aus Mißverständnissen und falschen Etymologien hervorgegangen sind. Der vielvertheidigte Crodo bei Eschwege reducirt sich auf Kröte, denn nicht Crodenpfuhl, sondern Krötenpfuhl ist zu lesen, was auch dagegen gesagt worden sein mag *). Winkelmann,

*) Vgl. v. Rommel, hess. Gesch. I, S. 5 u. Anm. 9, wo es heißt: „Krodenpfuhl, nicht Krötenpfuhl, wie aus Mangel an Localkenntniß und übertriebener Zweifelsucht vermuthet werden könnte."

der eines ſächſiſchen Gottes Crodo oder Satur ſchon erwähnt *), weiß von dem Crodo bei Eſchwege noch nichts, ſonſt würde er nicht unterlaſſen haben, ſeiner zu gedenken. Erſt im J. 1743 **) iſt man auf den Einfall gekommen, aus dem Krötenpfuhl einen Crodenpfuhl zu machen und daraus auf einen Götzen Crodo zu ſchließen. Die Quelle iſt demnach ſehr neu. Allein es verbindet ſich damit an Ort und Stelle auch nicht der fernſte Anklang einer lebendigen Volksſage. Gleiche und ähnliche Flurbenennungen giebt es in Heſſen noch viele, welche bei dem Streite glücklicher Weiſe unbeachtet geblieben ſind. Eine Kretlache liegt z. B. ganz nahe bei Eſchwege im Felde von Jeſtädt; ein Krötenpfuhl noch bei Oberelſungen, bei Leidenhofen und Roßbach; ein Krötenbad bei Gelnhauſen; ein Krötenteich bei Hellſtein; ein Krötenbette bei Niederweimar; ein Krötenhain bei Ernſthauſen; ja das Steuerkataſter von Somborn führt ſogar einen Krötentempel auf, ſtatt deſſen jedoch auch mehrmals Krötentümpel geſchrieben ſteht.

Mit noch weniger Anſtand können wir die Gerſtenbergerſchen Götter Hammon und Caſtor über Bord werfen. Der erſtere hat nichts für ſich, als daß bei Frankenberg, wo Gerſtenberger ihn verehrt worden ſein läßt, eine Wüſtung Hammenhauſen liegt, ein Name, der ſo viel bedeutet als Walddorf, denn Ham iſt nur eine Contraction von Hagen, Hain, d. i. Wald. Da Gerſtenberger einer Straßburger Chronik nachſchreibt, dieſer Gott habe Hörner

*) Beſchr. d. Fürſt. Heſſen u. Hersfeld VI, 130.

**) Hartmann, Diss. de stagno Crodonis prope Eschwegum. Marb. 1743. — Engelhard, heſſ. Erdbeſchr. I, 293. — J. Grimm (D. Myth., 2. Ausg. S. 187) ſagt ſelbſt, daß er eine frühere Gewähr für die anderwärts ähnlich vorkommende Crodo-Sage nicht habe finden können, als aus dem 15. Jahrhundert.

an der Stirn getragen, ſo haben wir ſeine Entſtehungsgeſchichte auf die Namen Hammenhauſen und Jupiter Ammon zurückzuführen *). — Der Chriſtenberg, der Sage nach ein Platz alter Gottesverehrung, ſoll früher Ceſter- oder Caſtorberg genannt worden ſein. Die letztere Form iſt urkundlich nicht nachweisbar. Die Chroniſten glaubten jedoch Grund genug zu haben, einen Abgott Caſtor anzunehmen **). Ganz auf dieſelbe Weiſe haben ſie uns auch einen Stuffo überliefert, welcher ſeinen Sitz auf dem Stauffenberge bei Wannfried, nach Andern auf dem Stauffenberge bei Gießen gehabt haben ſoll. Der Stauffenberge giebt es wenigſtens ein halbes Dutzend in Heſſen. Stouf heißt Felſenſpitze; die Deutung des Namens liegt alſo ſehr nahe, ohne daß man nöthig hat, an einen Gott zu denken ***). Mehr noch als Stauffenberge giebt es Bilſteine (Bielſtein auch Beilſtein) in unſern Bergen, von denen man ebenfalls mit nicht ſtärkerem Grunde auf einen Götzen Biel oder Bal zu ſchließen geneigt war.

Sind wir dieſen Biel oder Bal, Stuffo, Caſtor, Hammon und Crodo einmal los, dann kommen wir zweitens an die Helden, die uns aus den Römerzeiten aufgebürdet worden ſind; an die Fabier, welche die Chroniſten von Julius Cäſar nach Heſſen geſchickt werden laſſen und wovon ſie das Geſchlecht der Boyneburge †) ableiten, an Druſus, welcher am Draſenberge im Fuldiſchen (vulgo Mons Drusi, Druſenberg) bald den Chatten eine Schlacht geliefert, bald auf demſelben ſein Leben beſchloſſen,

---

*) Gerstenberger ap. Ayrmann, 106 u. 628.

**) Ibid., 626.— Winkelm., II, 225 u. IV, 399.— Juſti, Denkw. II, 1.

***) Winkelm., IV, 399 u. 403.

†) Faba, die Bohne, — Bohnenburg, Boyneburg. — Anonymus ap. Senkenb. 306. — Bange, Thür. Chr. Fol. 11.

dem Dorfe Druſen im Schmalkaldiſchen *), ſogar der Druſel, einem Bache, welcher Caſſel mit Waſſer verſorgt, den Namen gegeben haben ſoll, — und andere mehr. Abgeſehen davon, daß die lebendige Volksſage nichts von ihnen weiß, liegt die Unhaltbarkeit ſolcher Wortdeuteleien zu ſehr auf der Hand.

Drittens. Die Chronikenſagen von den Königen Bato I. und II. und Heſſus **) ſind nicht minder als pure Erfindungen anzuſehen, denn einmal iſt auch hier die Quelle, welche uns Kunde von ihnen giebt, viel zu neu und ältere zuverläſſige Schriftſteller melden meines Wiſſens nichts davon, und dann erinnert dieſe Kunde, in Hinblick auf die wahrſcheinliche Stammesverwandtſchaft der Chatten und Bataver, gar zu ſehr an die unſern Chroniſten eigene Manie, aus bloſen Namen die wunderbarſten Ereigniſſe herauszuleſen, und ihre Bücher damit zu füllen.

Viertens. Man hat verſucht, für die deutſche Heldenſage mehrfache Anhaltspunkte in Heſſen nachzuweiſen; allein wenn wir von dem Durchzuge Attila's durch den Säulingswald, von der Anweſenheit des auſtraſiſchen Königs Dagobert in Heſſen und von dem Auftreten der Hunnen abziehen, was hiſtoriſche Thatſache und was erwieſen falſche Etymologie iſt, dann möchte wohl für die Heldenſage kein Buchſtabe mehr übrig ſein ***). Für dieſe hält uns in Heſſen, ſobald wir den halb mythiſchen, auf Wuotan zurückweiſenden, halb hiſtoriſchen Charakter der um ihn ſich ſammelnden Sagen näher ins Auge faſſen, kaum Karl der Große Stand.

*) M. vgl. Buchonia, 4, 98. — Häfner, die 6 Cantone der ehem. Herrſchaft Schmalkalden I, 46.

**) Lauze, handſchr. Chron. auf der Landesbibliothek zu Caſſel. — Winkelm., VI, 13 flg.

***) v. Rommel, I, 41. — Zeitſchr. d. heſſ. Geſch. Ver., I, 93.

Digitized by Google

Beweiſe für die Heimath der Heldenſage aus Orts- und Flurnamen herzuleiten, ſcheint mir eine Verſündigung an der Wiſſenſchaft, es ſei dann, daß die Lokalität uralten hiſtoriſchen Ruf hätte, oder daß andere gewichtige Gründe zur Hand wären.

Fünftens müſſen wir auch jenen Erzählungen, welche ſich auf die Gründung von Städten beziehen und meiſt nur auf eine ſchale Umſchreibung des Namens oder Wappens hinauslaufen, jede Berechtigung verſagen. Sie gehen zum Theil freilich im Munde des Volkes um, ſind jedoch in vielen Fällen der Chronik entnommen und man ſieht ihnen auf den erſten Blick das Gemachte an. — So z. B. die Sage von der Schaumburg, ſofern darin der Urſprung des Namens aus dem Ausrufe des vorbeireiſenden Kaiſers: „Schau 'ne Burg!“ hergeleitet wird *); die Sage von der Erbauung von Wolfhagen, wonach die erſten Anſiedler, als ſie den Wald niederſchlugen, einen Wolf aus dem Haine (Hagen) ſpringen ſahen, ein Ereigniß, welchem die Stadt Namen und Wappen zu danken haben ſoll. Ebenſo die Sage von dem verirrten Landgrafen, der Nachts einen Mann mit einer Laterne traf und von demſelben auf den rechten Weg gebracht wurde, was ihn nachmals bewog, an der Stelle die Stadt Lichtenau zu erbauen und dieſer eine Laterne zum Wappen zu geben. Die Chronikenſage von der Erbauung von Marburg durch einen Markgrafen von Orlamünde, welche man durch ein angeblich verſchollenes Volkslied: „Oho zu Orlamünde“ unterſtützen zu können glaubte, gehört in dieſelbe Kategorie. Das Lied „Oho zu Orlamünde“ iſt keineswegs verſchollen, ſondern ein wohlbekanntes Schelmenlied, das mit der Erbauung der Stadt Marburg ſo

*) Winkelm., II, 325.

Digitized by Google

wenig etwas gemein hat, als der Name dieſer Stadt mit dem Markgrafentitel *). Die von Winkelmann u. A. erzählte Sage von der Malsburg **) und noch viele ähnliche ſind gleichfalls hierher zu rechnen. Alle verdienen ſowenig Beachtung als Gerſtenbergers Träumereien von dem hohen Alter und dem ehemaligen Glanze der Stadt Frankenberg.

Endlich ſechstens haben wir noch zwiſchen Sage und Legende zu unterſcheiden. Die eigentliche Legende iſt der lebendigen Volksſage in der Regel völlig fremd und hat für unſern Zweck wenig oder gar keinen Nutzen; in den meiſten Fällen hat ſie nicht einmal poetiſchen Werth, während ſie mit ihren Berichten von Wundern, unnatürlichen Büßungen und aſketiſchen Schwärmereien nicht ſelten ermüdet. Es iſt dabei allerdings nicht außer Acht zu laſſen, daß das Chriſtenthum, um nicht durch gänzliche Unterdrückung der alten liebgewordenen Ueberlieferungen allzuſtörend in das Volksleben einzugreifen, ſich oft dieſer heidniſchen Traditionen bemächtigt und dieſelben auf ſeine Heiligen übertragen hat. Unbewußt hat die geſunde Kritik des Volkes hier Unterſcheidungen gemacht, welche wir gelten laſſen müſſen. Deshalb möchte ich in eine Sammlung von Sagen nur ſolchen Legenden Aufnahme geſtatten, welche an die Geſchichte oder an eine Oertlichkeit anlehnen, ſich durch lebendige Ueberlieferung erhalten haben und in das Gebiet der Sage übergreifen.

So hätten wir denn den ganzen Wuſt etymologiſcher Spielereien, erfundener Götter, Könige und Helden, Abenteuer und Wundergeſchichten, den unſere Chroniken uns darbieten, ausgekehrt

*) v. Rommel in der Zeitſchr. d. heſſ. Geſch. V., a. a. O. — Gerstenb. ap. Ayrm. I, 148.

**) Winkelm., VI, 127. — Letzner ap. Kuchenb. XI, 135.

und wenig Brauchbares ist übrig geblieben. Es besteht fast nur in jenen Ueberlieferungen aus den ersten Zeiten der Selbstständigkeit Hessens nach der Trennung von Thüringen, von Sophie von Brabant, Heinrich dem Kinde ꝛc. Sage und Geschichte verschwimmen hier in einander, wie sich Tag und Nacht in Dämmerung vermählen; keines ist für sich selbst haltbar genug, um des andern entbehren, um allein bestehen zu können.

Wenn die Chronisten vor drei-, vierhundert Jahren, wo die Quelle der alten Volksmythen noch reicher und lauterer floß, aufgezeichnet hätten, was ihnen bekannt sein mochte, wie sehr würden wir Ursache haben, ihnen dafür dankbar zu sein. Einzelne Sagen haben sie allerdings hin und wieder als Einschlag benutzt, meist sind diese jedoch getrübt und entstellt, denn ihnen galt es nur, dem verderbten Geschmacke der Zeit entsprechend, ein Buch zu liefern, welches viel gelehrten Schwulst neben unendlicher Plattheit enthielt. Man liebte es vor Allem, sich in faden Wortklaubereien zu ergehen und schien dafür zu halten, daß die Geschichte ein Gericht sei, welches durch Beimischung von allerlei Raritäten und fremden Gewürzen erst genießbar gemacht werden müsse. Die Kritik des 18. Jahrhunderts verdammte diese Manier, Geschichte zu schreiben, aber auch alle Sage als unnützen Kram. War für diese die lange Nichtachtung schon verderblich genug gewesen, so mußte die strenge Verwerfung ihr noch gefährlicher sein. Noch nicht zwei Menschenalter sind verstrichen, seit man wieder anfing, den verkannten und verschmähten Schatz aus seinem Schmutze herauszuziehen und recht zu würdigen. In Hessen unternahm es zuerst v. Münchhausen in seinen Abhandlungen über den Weißner an der Werra und den Hohnstein in der Grafschaft Schaumburg, die Beziehungen unserer Volkssagen zur nordischen Mythologie

nachzuweiſen. Juſti, welcher beide Aufſätze in ſeine „heſſiſchen Denkwürdigkeiten“ aufnahm, theilte auch ſpäter noch, wenn auch nur nebenbei, Einiges mit. Sonſt haben ſich um Aufzeichnung und Veröffentlichung von Sagen nur die Herren Dr. Landau, Major Pfiſter und die Brüder Grimm verdient gemacht *). Einzelnes, was die Zeitſchrift des heſſiſchen Geſchichtsvereins gebracht hat, verdient gleichfalls erwähnt zu werden.

Damit wäre aber zugleich auch die ganze Literatur unſerer heſſiſchen Sagen erſchöpft **).

Dies hielt ich für angemeſſen, der Sammlung, welche ich hiermit dem Publikum übergebe, vorauszuſchicken.

In anmuthiger Wildheit aufgeſchoſſen, gleicht die Sage der Blume, welche im Felde oder im Walde, auf Bergen, Felſen oder mooſigen Trümmern einſam blüht, unberührt von der pflegenden, künſtelnden Hand des Gärtners. Die Menge freut ſich ihres Duftes und bunten Farbenſpiels; der Kundige ſucht aus dem Bau der Krone, Griffel und Staubfäden, Klaſſe und Ordnung zu entziffern und der Forſcher prüfet Mark und Saft, um, was dem blöden

*) Ich würde hier auch den Medicinalrath Dr. Schwarz in Fulda nennen, welcher in ſeinen „Buchenblättern“ eine Menge fuldiſcher Sagen veröffentlichte, wenn derſelbe nicht den beklagenswerthen Einfall gehabt hätte, dieſelben durch höchſtbarbariſche Reime und halsbrechende Etymologien zu verunſtalten.

**) Seit ich dieſes ſchrieb ſind „Heſſiſche Sagen“ von J. W. Wolf (Göttingen b. Dieterich 1853) erſchienen; eine Sammlung von Sagen, welche vorzugsweiſe auf darmſtädtiſchem Gebiete zu Hauſe ſind. Aus unſerm Heſſen bringt Herr Wolf nur einige wenige, bereits gedruckte, Sagen. Dieſe nunmehr in meiner Sammlung, in welcher ſie ſich ebenfalls finden, wieder zu ſtreichen, konnte ich mich indeſſen nicht veranlaßt finden.

Auge nicht erkennbar, den innern Werth und Nutzen der Pflanze zu entdecken.

So auch geb' ich meine Blumen unverfälscht, wie ich sie gefunden, hin. Mag Jeder sie nützen oder sich ihrer freuen in seiner Weise.

Wohl weiß ich, daß gar viele mir entgangen oder verborgen geblieben sind, und eine reiche Nachlese bleibt für eine spätere Zeit. Findet diese erste Sammlung günstige Aufnahme, so ermuntert mich dies vielleicht, mein Suchen fortzusetzen; wo nicht, so mögen die Zurückgebliebenen blühen, bis eine geschicktere Hand sie brechen wird.

K. Lyncker.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Die Chatten	1
Der Chatten und Hermunduren Streit um den heiligen Salzfluß	2
Herkunft der Sachsen	2
Wuodensberg und Odenberg	3
Das durstende Heer	4
König Karl und sein Heer im Odenberge	5
Sieben Jahre im Odenberge	7
Ein Kind im Odenberge	8
Ein Hirt im Odenberge	10
Ein Schmied sieht in den Odenberg	10
Karl's Rast	11
Die Geisterschlacht auf der Todtenhöhe	11
Der Schwedengeneral	12
Kriegsvolk im Berge	12
Die Räderburg	13
Das wilde Heer	13
Der wilde Jäger	14
Der gespenstige Jäger	14
Frau Holle	15
Frauhollenbad	18
Frau Holle versetzt einen Felsen	18
Frau Holle drückt ein Stein im Schuh	19
Der Bechtelsberg	19
Das Hexenlindchen	20
Der feurige Drache	20
Der Teufel	21
Der Hahnhof	22
Der Teufel als Baumeister	24
Der Teufel baut eine Stadt	25
Der Teufel trägt ein Dorf weg	25
Der Teufel am Spieltisch	26
Der Gebülfenberg	27
Der hohe Stein	27
Hünen	28
Hünenburgen und Hünenbrinke	29
Entstehung der Weserberge	30

Digitized by Google

Seite

Der Sandbrink bei Fublen 30
Die Hünenburg bei Hohenrode 30
Die Hünen von Hohenrode und Deckbergen 31
Die Hünen vom Deister und Bückeberg 31
Der Scharfenstein 31
Der Riese von Homberg 32
Der Teufel schleudert einen Felsen 32
Eine Riesin zu Homberg 33
Der zornige Riese 33
Ein Riese baut Spangenberg 33
Riesen als Nachbarn 34
Essel, der Riese vom Weißenstein 34
Die Riesen von der Hunsburg 35
Der Riesenstein bei Großenritte 35
Der Riesin Spielzeug 36
Versunkenes Riesenschloß 36
Die Riesenprinzessinnen 36
Der Herr von Kruckeberg und seine Töchter 37
Trenda versetzt Berge 38
Trenda wird vertrieben 38
Die blinde Bramba 39
Die Mordkammer 39
Riesen auf der Sababurg und Trendelburg 39
Die Riesen vom Rimberg und Burgwald 40
Der Riese vom Knüll 40
Die Riesen vom Rauschenberg und Burgholz 40
Die Simrichshöhle 40
Die Riesin 42
Die Wichtelmännchen 42
Wichtelwohnungen 43
Die Wichtelmännchen zu Asmushausen 43
Die Wichtelmännchen zu Remsfeld 44
Die Wispelmännchen im Kelzerberge 44
Die Wichtelmännchen bei Frankenberg 44
Die Frau unter den Wichtelmännchen 45
Das gestohlene Kind 47
Der Wichtelbalg 48
Der Wichtelstein bei Witzenhausen 48
Die Wichtellöcher an der Plesse 49
Die Wichtelgrube am Fürstenstein 49
Wichtelanger, Wichtelkirche und Wichtelküche 49
Die Wichtelstube 50
Zug der Jestädter Wichtel nach Eltmannshausen 50
Der todte Wichtel 50
Die Wichtelmännchen zu Eltmannshausen 51
Abzug der Wichtelmännchen 51

Digitized by Google

	Seite
Tummelplatz der Wichtelmännchen	52
Die Wichtelhäuser	52
Schuster Jobst und die Wichtelmännchen	53
Die guten Hollen	54
Heinzemännchen	55
Das Mäumkenloch	55
Die Kobolde im Steckelberg	56
Der Kobold zu Hachborn	58
Die wilden Leute	58
Der wilde Mann zu Wallrod	59
Das wilde Weib	60
Die wilden Leute von Waickardshain	60
Frau Schuckel	61
Das Frauenhaus bei Friedigerode	62
Der Nöllmann	62
Die drei Jungfrauen vom Schloßrain	63
Der See bei Oberellenbach	64
Der See bei Oberellenbach (Andere Sage)	65
Die Jungfrauen aus dem Denser See	65
Die Königin vom See	66
Der See auf dem Burghasunger Berge	67
Der Geist im Brunnen	67
Jost von Mengersen	68
Der Haun-Müller	68
Die Lahn	69
Die Fulda	70
Die Todtenlache	70
Stillstehen der Fulda	70
Die Wassermenschen	71
Die Nixenmühle	71
Wassernixe	72
Der Nicus	72
Der Weinbrunnen	73
Der gesegnete Born	74
Kinderbrunnen	74
Der Butzborn und der heilige Born	75
Der heilige Born	76
Der St. Gangolfsbrunnen	76
Der St. Gangolfsbrunnen (Andere Sage)	76
Der verjüngende Brunnen	77
Der gute Born	77
Der Jungfernborn	78
Weiße Jungfrauen	79
Die Spinnerin auf dem Lahnberge	79
Die weiße Jungfrau auf der Boyneburg	80
Die weiße Jungfrau auf der Boyneburg (Andere Sage)	80

Digitized by Google

	Seite
Die weiße Jungfrau vom Weibelberge	81
Die weiße Jungfrau im Heiligenberge	82
Die weiße Jungfrau zu Homberg	83
Der weißen Jungfrau zu Homberg Verrath	83
Die weiße Jungfrau vom Schartenberg	84
Die weiße Jungfrau von der Trottenburg	85
Die Jungfrau zu Bischhausen	85
Die weiße Jungfrau zu Grebenstein	86
Die Schlüsselfrau zu Felsberg	86
Das Schlüsselweibchen	87
Der Pflüger und die Jungfrauen	87
Die Fee	88
Die niesende Jungfrau	88
Die niesende Jungfrau (Andere Sage)	89
Erlösung durch Niesen	89
Die Unkenkönigin	90
Die Wunderblume	91
Die zwölf Waizenkörner	92
Waizen in Gold verwandelt	93
Waizen in Gold verwandelt (Andere Sage)	93
Schätze der Boyneburg	94
Schätze auf dem Falkensteine	94
Die Schätze der Schartenburg	95
Der Ameisentopf	96
Schätze im Kesselsboden	97
Der Schatz in der Seeseburg	97
Der Schatz bei Breitenbach	100
Der Schatz im Krambühl	100
Die Schatzgräber	102
Die Wünschelruthe	102
Wünschelruthe beim Schatzgraben	104
Gebrauch der Wünschelruthe	105
Fährmanns Lohn	105
Der Werwolf	106
Der Werwolf (Andere Sage)	107
Der Bauer und der Werwolf	108
Der Böchsenwolf	108
Ergrauen vor Schrecken	109
Der Irrwisch	110
Gespenstige Schweden	110
Die hartherzige Aebtissin	111
Die bösen Weiber	111
Der umgehende Förster	112
Erasmus von Buttler	112
Den Mörder verrathen die Disteln	112
Bestrafter Meineid	114

Digitized by Google

	Seite
Der meineidige Amtmann	114
Jörle Knix	114
Der ungetreue Ackermann	115
Die sieben Trappen	115
Des Engels Hülfe	116
Ein Eichwald giebt Zeugniß der Unschuld	117
Zeugniß der Unschuld (Andere Sage)	118
Zeugniß der Unschuld	119
Der unvergängliche Rosenstock	119
Der Richtberg	120
Der Brunnen zu Steinau	120
Bartholomäustag	121
Der Reichenbacher Thurm	121
Todesanzeige	122
Der Alp	122
Der Kuckuck	123
Der Storch	123
Die Pest	124
Die Pest in Kirchhain	124
Geldwerth in alter Zeit	125
Wein in seiner eignen Haut	125
Der Weinkeller im Heiligenberge	126
Der grüne Keller	127
Der unterirdische Gang	128
Klostergänge	128
Die eiserne Jungfrau	128
Der Brunnen zu Spangenberg	130
Schreckliches Todesurtheil	131
Das Unkengestade	134
Die verwünschten Burgen	135
Versunkenes Dorf	136
Der versunkene Hof	136
Die Hunde	137
Die Hunde (Andere Auffassung)	138
Wichdorf	140
Der Stadtwald von Wolfhagen	140
Der Reinhardswald	142
Der Reinhardswald (Andere Auffassung)	143
Der Hiddeser Wald	144
Die Glocke von Harle	145
Der Grenzstreit	146
Die Lage des Klosters Höhnscheid	146
Grenzzug	147
Der Schneißzug	148
Der Rennweg	148
Kaiser Friedrichs Jagdauszug	149

Digitized by Google

Seite

Das Gelnhäuser Stadtwappen 150
Der Förster und die Schelme 150
Kaiser Friedrich und der Schelm von Bergen 151
Der Schelm und die Kaiserin 152
König Grünewald erobert den Christenberg 152
Der Schwerttanz zu Weißenstein 154
Tod des letzten Schonenbergers 155
Der letzte Bilsteiner 156
Burg Hauneck 158
Belagerung der Burg Hauneck 160
Belagerung der Burg Hauneck (Andere Auffassung) 161
Die Belagerung der Gelsterburg 161
Der ungeborne Reinhard 162
Die Belagerung der Weidelburg 163
Die Belagerung der Weidelburg (Andere Auffassung) 163
Die Belagerung der Bramburg 164
Zerstörung der Gudenburgen 165
Erbauung von Zierenberg 166
Die Belagerung des Tannenbergs 167
Der Markt unter den Gudenbergen 167
Ulrichstein 168
Der Würfelthurm zu Hofgeismar 168
Die Weiber von Liebenau 170
Der Liebenbach 170
Ritter Hans von der Warthe 171
Der Jungfernberg 172
Die blinde Gräfin 172
Die Fräulein von Boyneburg 173
Das Fräulein von der Boyneburg (Andere Auffassung) 174
Die Neustädter und Junker Hans von Törnberg 176
Die Weissagung 177
Der Wolkenborst 179
Der Hellerstein 180
Der Blumenstein 180
Die Sprachröhre 182
Die Weidelsberger, Niedensteiner und Falkensteiner 182
Die Glocke läutet von selbst 183
Ful-uf 184
Gudensberg wird verrathen 185
Der Leichenzug 186
Der Heilige von Röhrenfurth 187
Die Glocke von Oberseilbach 188
Der Fiedler 188
Bonifacius rettet Fritzlar 189
Bonifacius-Aecker 189
Des Bonifacius Fußtritt 190

Digitized by Google

	Seite
Der Bonifaciusbrunnen bei Horas	190
Das goldne Rad im Dom zu Fulda	191
Sankt Wendel und die Diebe	191
Der grün gewordene Pilgerstab	192
Fischbeck	194
Die neun Kinder	196
Das Kloster Breitenau	196
Des Heilands Leichnam in Gottsbüren	197
Agnes von Bürgel	197
Die heilige Elisabeth	198
Der heiligen Elisabeth Fußtritt	199
Wohin die Kirche gebaut werden soll	199
Heinrich, das Kind von Brabant	200
Frau Sophie von Brabant fordert ihrem Sohne die Lande ein	201
Sophie vor Eisenach	202
Der Markgraf gewinnt Eisenach	203
Heinrichs des Kindes Rettung	203
Die Brautfahrt	203
Heinrich der Eiserne	204
Otto der Schütz	205
Otto's des Schützen Tod	206
Otto's Andenken in Spangenberg	207
Otto der Quade	207
Otto der Quade vor Eschwege	209
Der Ludwigstein	210
Ludwig der Friedsame in Aachen	210
Johann von Ziegenhain	211
Wie Ziegenhain an Hessen gekommen	212
Der ungerathene Prinz	213
Falsches Zeugniß	213
Landgraf Philipp der Großmüthige	214
Landgraf Philipp und der Bauer	215
Die beiden Landgrafen	216
Heinz von Lüder	216
Hessentreue	217
Landgraf Moritz und der Soldat	218
Das Wirthshaus von Bettenhausen	221
Der Freibrief	222
Tod des Erstgebornen	223
Das Fürstenloch auf der Plesse	223
Das Lullusfest in Hersfeld	224
Das Steigerfest in Amöneburg	226
Der Martinswein in Hanau	227
Das Hirschessen	229
Die Kirchweihe zu Brotterode	230
Der Most-Märten in Schmalkalden	231

Digitized by Google

	Seite
Bestrafung böser Weiber	231
Die Schenke zu Sannerz	233
Die Sandkirmeß	234
Der Mädchenraub	234
Das Lehnausrufen	235
Tanzgebräuche	235
Das Fuën	236
Das Futteln	237
Schwerttänze in Hessen	238
Osterfeuer	240
Das Eiersingen	242
Das Eierlesen	242
Himmelfahrtsfeier	244
Das Kugelhoppenfest	245
Der St. Walpurgistag	245
Maifeier	246
Pfingstfest in Steinau	248
Pfingstrecht im Hanauischen	249
Pfingstrecht in Dorheim, Nauheim ꝛc.	250
Die Pfingstknechte in Wolfhagen	251
Der Ritt nach Meimbressen	252
Nothfeuer	252
Johannisfest	253
Johannisfest in Fulda	254
Luffenzins in Fischbeck	254
Walpertszins	255
Rutscherzins	256
Erntegebrauch im Schaumburgischen	256
Flöheausklopfen	257
Ackersegen	257
Flußopfer	257
Getreideopfer	258
Obstopfer	258
Der Hohlstein	258
Ohrzupfen	259
Schwefelstreuen	259
Unsichtbarmachen	259
Ein Gottesurtheil	260
Entzauberung	260
Baldrian und Dost	261
Erbschlüssel	261
Der Mönchsstein	261
Mittel gegen Zahnweh	262
Der Riesenstein bei Züschen	263
Das Teufelsbad	264

Digitized by Google

I. Die Chatten.

Das Gebiet der Chatten war groß und ihr Name gefürchtet in allen deutſchen Gauen. Die herumirrenden Uſipeter und Tenchterer, die ſie durch lange blutige Kämpfe zu dem verzweifelten Entſchluſſe getrieben hatten, ihre Wohnſitze zu verlaſſen, ſagten dem Cäſar: nicht fehle es ihnen an Muth und Tapferkeit, nur die Chatten, denen aber ſelbſt die unſterblichen Götter nicht gewachſen wären, ſeien ihnen darin überlegen. Cäſar beſchloß, die Chatten zu unterwerfen. Er ſchlug eine Brücke über den Rhein und rückte an ihre Grenzen. Da bargen die Chatten ihre Weiber und Kinder in den Wäldern und ſtellten ſich in ihres Landes Mitte feſt, den Feind erwartend. Aber Cäſar hatte weder jetzt, noch ein zweites Mal den Muth, ihre furchtbare Macht anzugreifen und zog ſich wieder über den Rhein zurück.

Die waffenfähigen jungen Männer legten nicht eher, als über einem erſchlagenen Feinde, ihr Barthaar ab, und die Tapferſten trugen freiwillig einen eiſernen Ring, als Zeichen der Schmach, wovon ſie erſt wieder durch perſönliche Tapferkeit, durch Blut und Beute, erlöſt wurden. Um nicht durch Ackerbau und Häuslichkeit ſich zu verweichlichen, wechſelten ſie alljährlich ihre Beſchäftigungen; wer ein Jahr den Acker beſtellt hatte, zog im andern in den Krieg. Die Furcht hielt ihre Nachbarn weit von ihren Grenzen, ſo daß ein breiter Wüſtenſtrich ſie rings umgab.

Caesar de bello Gall. lib. IV. & VI. Tacitus Germania 31 & 32

2. Der Chatten und Hermunduren Streit um den heiligen Salzflu

Wo das Gebiet der Hermunduren an das der Chatten grer floß die Saale, ein beiden Völkern heiliger Fluß, deſſen Wa über glühende Baumſchichten gegoſſen, ihnen das Salz lieſe Die Salzquellen waren den Germanen insgeſammt heilig, d ſie glaubten, daß die Götter dort nahe wohnten und an ſol Stätte die Gebete der Sterblichen eher erhörten als anders Chatten und Hermunduren kamen über den Beſitz dieſes S fluſſes in Streit; vor der Schlacht weihten die Chatten auf Fall des Sieges das feindliche Heer, Männer und Roſſe ih Göttern Mars und Merkur*). Aber der Kampf fiel unglück für ſie aus, und die Hermunduren vollzogen an ihnen ſelbſt, w ſie gelobt hatten, indem ſie die gefangenen Chatten ihren Gött opferten.

Tacitus, 13. 57.

3. Herkunft der Sachſen.

Nahe unter Caſſel grenzten im Norden und Weſten Gaue der Sachſen an das alte Heſſenland — der Sachſen, v denen die Sage geht, daß ſie mit Aſchanes, ihrem erſten Köni am Harzfelſen, mitten im grünen Walde, bei einem ſüßen Spri brünnlein heraus- und daß ihre Frauen auf Bäumen gewach ſeien. Oft hört man in Heſſen noch von Müttern und Amm ſingen, wenn ſie die Kinder auf den Knien reiten laſſen:

Reiter zu Pferd!
Wo kommen ſie her?
Von Sichſen, von Sachſen,
Wo die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wachſen.

*) Nach Grimm d. Myth., 2. Ausg. 999, wären unter Mars u Merkur die deutſchen Götter Wuotan und Ziu zu verſtehen.

Dieſe Sachſen nun waren zu der Zeit, wo der große Karl über die Franken regierte, noch heidniſch. Einunddreißig Jahre lang führten ſie blutige Kämpfe für ihren Glauben und ihre Freiheit, denn die fränkiſchen Könige wollten ihnen beides entreißen. In dieſen Kriegen kam Karl der Große oft durch Heſſen und in Sagen und Namen hat ſich vielfach die Erinnerung an ſeine Anweſenheit erhalten, beſonders um die Weſer, Diemel und Edder herum.

Mündlich. — Vergl. Br. Grimm d. S. 408.

4. Wuodensberg und Odenberg.

In der Gegend, wo Mattium, die uralte, von Germanicus zerſtörte Hauptſtadt der Chatten und wo die Malſtätte des fränkiſchen Heſſengaues lag, kaum eine Meile von dem Orte, wo Bonifacius vor den Augen der erſtaunten Heiden ihre heilige Donnereiche niederhieb, liegt das Städtchen Gudensberg um einen Hügel herum, der auf ſeinen beiden Spitzen einſt zwei Schlöſſer trug. Ehemals ſoll die Stadt viel größer geweſen ſein und bis zum Odenberge ſich ausgedehnt haben; auch ſchrieb man im Mittelalter Wodensberg*) (Wotensberg 1209, Wuodensberg 1226), nachher Vdenesberg und zuletzt Gudensberg.

Dunkle Sagen erzählen von einer großen Kirche, die einſt auf dem Gipfel, und von einer Kapelle, die am Abhange des Odenberges geſtanden. Die Kapelle hieß die Karlskirche und ſoll von Karl dem Großen zur Erinnerung an einen hier erfochtenen Sieg gebaut worden ſein. Landgraf Heinrich I. ſchlug 1270 die

*) Neben Wodensberg möchte ich zwei Flurnamen aus der Feldmark der Stadt Frankenau in Oberheſſen, „Wodenberg“ und „Wodehain“ ſtellen.

in Heſſen eingefallenen Weſtphalen bei dieſer Karlskirche, wobei 400 Feinde todt blieben. Im 16. Jahrhundert zerfiel die Kapelle, deren Schlüſſel in neuerer Zeit der Pflug wieder zu Tage gefördert haben ſoll, und die Stätte diente nachher zum Hochgericht, wo noch 1662 viele Opfer der unſeligen Hexenproceſſe auf dem Scheiterhaufen ſtarben.

Uralte Schanzgräben laufen rings um den hohen Rücken des Odenbergs; die Sage ſchreibt auch dieſe Karl dem Großen zu. Der Berg ſelbſt, von deſſen Gipfel man eine außerordentlich weite und ſchöne Ausſicht genießt, iſt der Mittelpunkt vieler Sagen von Karl dem Großen, denn wenn auch lange ſchon das Volk den alten Heldenkönig in Karlquintes umgetauft hat, ſo iſt doch ſicher jener, und nicht Karl V. darunter zu verſtehen.

Mündlich.

5. Das durſtende Heer.

Einſt war Karl mit ſeinem Heer in die Gebirge der Gudensberger Landſchaft eingerückt, ſiegreich, wie Einige erzählen, nach Andern fliehend. Die Krieger ſchmachteten vor Durſt. Der König ſaß auf ſchneeweißem Schimmel *); da ſpornte er ſein Pferd, daß es mit dem Hufe heftig auf den Boden trat und einen Stein aus dem Felſen ſchlug, in welchem die Spuren ſeines Trittes zurückblieben. Aus der Oeffnung ſprudelte die Quelle

*) Nach einer Erzählung in einem Caſſeler Blatte „die Wage“, Jahrgang 1837, Nr. 23, erſcheint Karlquintes roth gekleidet, mit einem roth wollenen Reiherbuſch, reitend auf einem rothen — nach einer andern Erzählung ebendaſelbſt, Nr. 42, auf einem ſchwarzen Pferde. Beide Angaben habe ich indeſſen, trotz vielfacher Erkundigungen an Ort und Stelle, nicht beſtätigt finden können. Vergl. Grimm d. M., 2. Ausg. 892.

mächtig, das ganze Heer wurde getränkt. Das Waſſer dieſer Quelle, welche Glisborn heißt und an der Morgenſeite des Odenbergs liegt, iſt hell und eiſig kalt und beſitzt die Eigenſchaft, daß es ohne Seife rein wäſcht; aus ſtundenweiter Entfernung, aus Beſſe und anderen Orten, kommen die Weiber dahin, ihr Weißzeug zu waſchen. — Der Stein mit dem Huftritt iſt in die Gudensberger Kirchhofsmauer eingeſetzt und noch heute zu ſehen.

Pfiſter in Grimm's d. Myth., 2. Ausg. 890. — Mündlich.

6. König Karl und ſein Heer im Odenberge.

Am Fuße des Odenbergs ſchlug Karl eine große Schlacht. Des vergoſſenen Blutes war ſo viel, daß es tiefe Furchen in den Boden riß; oft ſind ſie zugedämmt worden, der Regen ſpült ſie immer wieder auf. Die Fluthen ſtrömten zuſammen und ergoſſen ſich bis Beſſe hinab. Karl erfocht den Sieg; Abends that ſich der Berg auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsvolk ein und ſchloß ſeine Wände. — Doch auch hierin ſtimmen die Erzählungen nicht überein. Nach Andern kam Karl, gedrängt vom Feinde, bis zum Odenberg, da rief er die Gottheit an, ihn mit all' den Seinen in den Berg aufzunehmen: der Berg öffnete ſich und Karl ging hinein mit ſeinem ganzen Heere, worauf ſich der Spalt wieder ſchloß. — In dieſem Berge ruht der König von ſeinen Heldenthaten aus; er hat verheißen, alle ſieben oder alle hundert Jahre herauszukommen, tritt eine ſolche Zeit ein, ſo hört man Waffen in den Lüften raſſeln, Pferdegewieher und Hufſchlag, Trommelton und Trompetenklang. Karlquintes verläßt mit ſeinen Kriegern die unterirdiſche Behauſung; der Zug geht an den Glisborn, wo die Roſſe getränkt werden, und verfolgt dann ſeinen Lauf, bis er nach vollbrachter Runde endlich wieder in den Berg zurückkehrt. Sonntagskinder, die zwiſchen den Kirchen geboren

ſind, haben den Zug ſchon oft geſehen. Die Soldaten ſind meiſt verſtümmelt: der hat einen Arm verloren, jener ein Bein, dieſer hat nur ein Ohr und viele andere tragen klaffende Wunden zur Schau.

Einmal gingen Leute an den Odenberg und hörten Trommelſchlag, ohne etwas zu ſehen. Da hieß ſie ein weiſer Mann nacheinander durch den Ring ſchauen, den er mit ſeinem in die Seite gebogenen Arm bildete: alsbald erblickten ſie eine Menge Kriegsvolk, in Waffenübungen begriffen, den Odenberg ein- und ausgehen.

Im Berge wächſt Hafer für die Roſſe; was der „Quintes" ſeinen Pferden nicht geben will, wirft er heraus. Täglich reinigen und ſchwenken ſeine Krieger Hafer und häufen große Vorräthe davon in den Kammern auf. Ein Sauhirt bemerkte, daß ſich eine der Säue von der Heerde abſchlug, ſobald er am Odenberg hütete und jedesmal ſatt und fett zurückkam. Er ging ihr einſt nach und ſah, daß ſie durch ein Loch in den Berg lief, worin ein ungeheurer Vorrath geſchwenkter Hafer lag.

Alle ſieben Jahre öffnet ſich der Odenberg, und wem der Zufall den Gang zeigt, welcher in ſein Inneres führt, der kann glücklich werden, denn es liegen große Schätze drinnen. Aber nur eine Viertelſtunde lang iſt er offen, und wer nicht eilt, den Ausgang wieder zu gewinnen, ehe die Friſt verſtreicht, der muß unten bleiben bis zum nächſten ſiebten Jahre. Doch wurden die Menſchen, welche dies Schickſal hatten, nicht älter in der Zeit; ſie blieben ebenſo wie ſie waren und auf derſelben Stelle, wie in dem Augenblicke, da ſich der Berg ſchloß.

Die Furcht vor dem Karlquintes war noch vor wenigen Jahren ſo groß, daß Niemand ohne Grauen den Berg betrat. Kinder, welche Nüſſe und Erdbeeren an ſeinem Abhange zu ſuchen gingen, wurden von den Eltern gewarnt: „Nehmt euch in Acht,

Digitized by Google

daß euch der Quintes nicht kriegt!“ und mit der Drohung: „der Quintes kommt!“ beſchwichtigen die Mütter dort herum ihre Kinder.

Grimm d. M., 2. Ausg. 890. — Die Zuſätze mündlich.

7. Sieben Jahre im Odenberge.

Ein Müllerburſch hatte für ſeinen Herrn Frucht über Land gefahren und wollte am Abend mit ſeinen beiden Pferden noch nach der Mühle zurückkehren. Es war juſt an einem Tage, wo der Karlquintes ſeinen Umritt hält, was er alle ſieben Jahre nur einmal thut. Den Burſchen führte ſein Weg am Odenberge vorüber, und da er nicht ganz frei von Furcht war, ſo ſang er eine luſtige Weiſe, um ſich die Gedanken aus dem Kopfe zu ſchlagen. Aber plötzlich vernahm er ein dumpfes Geräuſch, wie von fernem Trommelſchlag und Pfeifenklang, vermiſcht mit Waffengeraſſel und Pferdegetrappel, und immer näher kam's und näher, bis das zweifelhafte Licht des Mondes ihn erkennen ließ, daß ein langer Zug berittener Krieger am Bergesabhang dahinſauſete. Karlquintes ritt an ihrer Spitze, auf ſeinem weißen Roß, das mächtige Schlachtſchwert in der Rechten tragend. Der Burſch trieb ſeine Pferde an und ſchickte ein Stoßgebet zum Himmel, aber die Pferde verſagten ihm diesmal den Gehorſam; ſie hatten nicht ſobald den langen Zug der Reiter wahrgenommen, als ſie in geſtrecktem Galopp, über Stock und Stein, über Gräben und Hecken ſetzend, darauf losjagten und ſich — es waren alte Cavalleriepferde — laut wiehernd mit in Reih' und Glied ſtellten. Den Burſchen überlief es eiskalt inmitten der grauſigen Kriegerſchaar, doch wie er auch Sporn und Peitſche gebrauchte, ſeine Pferde hielten gleichen Schritt mit den anderen, jagten mit ihm um den Berg herum und wurden endlich vom Strome mitgeriſſen, als

das Heer seinen Einzug in die düstern Hallen des Berges hi
der darauf für sieben Jahre wieder seine Wände schloß.

Lange harrte der Müller daheim des Burschen und sei
Pferde; all' sein Suchen und Forschen blieb indessen ohne Erf
und so hielt er sich endlich für betrogen und geprellt, und mieth
einen andern Knecht.

Es war an demselben Tage, an welchem vor sieben Jahr
der Bursch über Feld gezogen, als um die Mittagsstunde Hufschl
vor der Mühle erscholl. Der Müller sprang ans Fenster: d
war sein alter Bursch wie er leibte und lebte! So frisch, gesu
und jung wie vor sieben Jahren, und seine Pferde waren no
wie damals, als er sie zuletzt gesehen.

„Herr!" flehte der Bursch, „nehmt mir's nicht übel, daß i
über Nacht ausgeblieben bin." — „Ueber Nacht, sagst du Schelm
Das wäre mir eine lange Nacht von sieben Jahren!" — „Her
als ich gestern Abend am Odenberge vorüber zog, hielt der Kar
quintes seinen Umrittt, die Pferde gingen mir durch und riss
mich mit in den Berg hinein, und so mußte ich über Nac
unten bleiben." — Da ging dem Müller ein Licht auf, er hat
schon mehr gehört, daß Menschen sieben Jahre in dem Berg
gesteckt und nicht anders geglaubt hatten, als daß es nur ein
Nacht gewesen wäre, und er nahm den Burschen wieder an.

Mündlich.

8. Ein Kind im Odenberge.

Einst trieb der Gudensberger Sauhirt am Odenberge. Ein
der Säue, die sich etwas von der Herde abgeschlagen hatte, fan
einen Haferwisch, deren der Karlquintes zuweilen aus dem Berg
wirft, und machte sich daran, die Körner schmatzend aufzuzehren

Der Hirt, der es bemerkte, trat näher und gewahrte auf einmal dicht nehmen ſich eine Oeffnung im Berge, die er noch niemals geſehen hatte. Drinnen lagen Haufen Goldes und andere köſtliche Schätze und mitten darunter ſaß der Karlquintes, der ihm freundlich winkte, näher zu kommen. Sein Kind auf dem Arme trat der Hirt hinein und erhielt die Erlaubniß, ſoviel von den Schätzen zu nehmen, als er tragen könne. Der Mann ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſetzte das Kind nieder und gab ihm einen Wecke in die Hand, daß es ſtill ſein möchte. Dann fing er an, von dem Golde aufzuraffen. Karlquintes ſagte zu ihm, nach ſieben Jahren könne er wieder kommen, da wäre der Berg wieder offen wie heute. Indeß verſtrich die Zeit und der Sauhirt mußte eilen, wieder ins Freie zu kommen, ehe die Oeffnung ſich ſchließen möchte. Haſtig, ſo gut es ihm die Schwere ſeiner goldenen Laſt erlaubte, rannte er ans Tageslicht hinaus, wo er eben noch zu guter Zeit anlangte, denn gleich darauf fiel die Thür polternd hinter ihm zu. Das Kind hatte der Glückstrunkene in der Eile vergeſſen und ſo war es in dem Berge zurückgeblieben. — Obgleich der reichſte Mann in Gudensberg, blieb das Glück des Hirten doch ein ſehr unvollkommenes. Fortwährend verfolgten ihn die bittern Klagen und Vorwürfe ſeines Weibes, das nach dem armen Kinde jammerte und ſein Gewiſſen ließ ihm keine Ruhe, von welcher Seite er auch die Sache betrachten mochte; daher wünſchte er mit Sehnſucht den Tag herbei, an welchem der Odenberg den Menſchen wieder zugänglich ſein würde und an dem er über das Schickſal ſeines Kindes Aufſchluß zu erlangen hoffte. Endlich waren die ſieben Jahre um. Der Hirt machte ſich auf nach dem Berge, fand die Oeffnung wieder, trat hinein und, ſiehe da! Alles war noch wie vor ſieben Jahren: da ſaß das Kind noch auf demſelben Fleck, nicht älter und nicht größer, und aß noch an ſeinem Wecke! Ohne ſich wieder von den Schätzen des Karlquintes

verlocken zu lassen, drückte der Hirt sein Kind mit Inbrunst an sein Herz und eilte, es der jammernden Mutter in die Arme zu legen.

Mündlich.

9. Ein Hirt im Odenberge.

Ein andermal trieb ein Hirt am Odenberge; da fand er eine wunderschöne seltene Blume. Er steckte sie auf den Hut und legte sich in die Büsche, um zu ruhen. Auf einmal erschien ihm eine geisterhafte Jungfrau, die ihn anredete: „Warum er nicht in den Berg gehe, da er doch den Schlüssel dazu habe?“ — „Welchen Schlüssel? Ich habe keinen“, sagte der Hirt. — „Greife doch nur auf deinen Hut.“ — Der Hirt that's und hatte die Wunderblume in der Hand; da sah er eine Thür, die früher nicht dagewesen war, und die Jungfrau winkte ihm, zu folgen. Zagend trat er in den Berg, der von köstlichen Schätzen voll war; Haufen Goldes lagen vor seinen staunenden Blicken, von einem furchtbar aussehenden Hunde bewacht. Die Jungfrau lud ihn freundlich ein, zu nehmen, aber es hatte ihn eine wahre Todesangst ergriffen, daß er schnell umkehrte, das Freie wieder zu gewinnen; glücklich erreichte er die Thür, doch diese fiel so heftig und schnell hinter ihm zu, daß er ein Stück von seiner Ferse einbüßte. Die Blume hatte er aber drinnen liegen lassen und so fand er die Thür niemals wieder.

Mündlich.

10. Ein Schmied sieht in den Odenberg.

Ein Schmied suchte in den Hecken des Odenberges nach einem Weißdorn zum Hammerstiel. Plötzlich stand er an einem vorher niemals wahrgenommenen Loch, in dem Steingefälle, trat hinein

und ſchaute eine neue Wunderwelt. Starke Männer kegelten da mit eiſernen Kugeln; der Schmied ſah ihnen zu; ſie forderten ihn auf, mitzuſpielen, was er aber ablehnte: die Eiſenkugeln wären ſeinen Händen zu ſchwer. Die Männer blieben indeß freundlich und ſagten zu ihm, er ſolle ſich ein Geſchenk wählen. Da bat er um eine der Kugeln, trug ſie heim und legte ſie unter ſein Eiſengeräth. Als er ſie nun ſpäter verſchmieden wollte und roth geglüht hatte, zerſprang ſie auf dem Ambos in Stücke und jedes Stück war eitel Gold. So oft er wieder auf den Odenberg kam, fand er die Oeffnung nimmer; jenes Mal hatte er eben den Tag getroffen, an welchem der Berg den Menſchen offen ſteht.

Grimm d. M., 2. Ausg. 905.

11. Karl's Raſt.

Bei Herſtelle, wo der Kaiſer einmal im Winterlager ſtand, ſteigt eine Höhe auf, vom Volke noch immer „Karls Raſt" genannt; unten an ihrem Fuße vereinigt ſich die Diemel mit der Weſer. Unfern davon liegt im Felde ein dicht bemooster Stein, auf welchem Karl zu Gericht geſeſſen haben ſoll, und man zeigt noch die Vertiefungen, die er, auf ſeinen Arm geſtützt, in den harten Fels drückte.

Schrader in d. Buchenia III., 155. — Falkenheiner heſſ. Städte ꝛc. II., 215.

12. Die Geiſterſchlacht auf der Todtenhöhe.

Bei Frankenberg, wo, nach einem alten Chroniſten (Gerſtenberger), Karl der Große die Sachſen in einer blutigen Schlacht beſiegt haben ſoll*), liegt die Todtenhöhe, das alte Feld und die

*) Vergleiche unten Gerſtenbergers Erzählung in der Anmerkung zu Nr. 260.

Freimark. Auf der Todtenhöhe erfochten auch am 20. November 1646 heſſiſch-ſchwediſche Truppen einen Sieg über die Darmſtädter. — Das Volk erzählt, daß auf der Todtenhöhe in grauer Vorzeit eine Schlacht geſchlagen worden ſei, und daß jedes Mal am Jahrestage der Schlacht die gefallenen Krieger wieder aufſtänden und den blutigen Kampf fortkämpften. Holzhauer, die einſt in einer Winternacht über die Höhe gingen, ſahen die Geiſterſchlacht. Ganze Schaaren von Bewaffneten zu Roß und Fuß kämpften in wildem Streit, daß dumpf der Boden davon erdröhnte. Da ergriff ſie Schrecken und Angſt und, ihre Aexte wegwerfend, eilten ſie, ihre heimiſche Hütte wieder zu gewinnen. Als ſie am andern Morgen zurückgingen, fanden ſie indeſſen nichts, als die Spuren ihrer eignen Tritte.

Landau in der Zeitſchrift für heſſ. Geſch., I., 351.

13. Der Schwedengeneral.

Auf der Todtenhöhe bei Frankenberg zeigt man noch einen Stein, unter welchem ein ſchwediſcher General, der hier in einer Schlacht im dreißigjährigen Kriege ſein Leben verlor, begraben liegen ſoll. Alle ſieben Jahre ſteigt er aus ſeinem Grabe, ſchwingt ſich auf ſein hohes braunes Roß und umreitet den Berg. Er trägt ein kurzes Wamms, hohe Stiefeln, Fechthandſchuh und einen großen Hut mit wallendem Federbuſch und an der Linken ein langes Schlachtſchwert. So wollen ihn die Leute in der Gegend dort oft geſehen haben.

Mündlich.

14. Kriegsvolk im Berge.

Auf dem Königsberge über dem Dorfe Schönau, im Amte Treyſa, liegen die Trümmer des Schloſſes Schönſtein. Oft hörten

die Leute Kriegslärm in dem Berge, ein Getöse von Pferden, Waffen, Trommeln und Pfeifen, als ob ein Heer darin umherzöge. Besonders ließ sich dieser Lärm hören, wenn ein Krieg bevorstand.

Mündlich.

15. Die Räderburg.

In Oberhessen lag dicht an der kurhessischen Grenze bei dem Dorfe Rosberg die nur noch an sehr wenigen Schuttresten und an ihren Ringwällen erkennbare Räderburg. Ein tiefer sumpfiger Graben macht sie fast unzugänglich. Alte Waffen sind dort gefunden worden und noch vor 60 bis 70 Jahren will man die Ritter der Räderburg mit großem Getöse ein- und ausziehen gehört haben.

Justi Vorzeit 1826, 333.

16. Das wilde Heer.

Bei Kirchhain in den Erlen soll es nicht richtig sein und Niemand wagt sich bei Nacht an diesen Ort. Verspäteten Wanderern, die durch die Büsche kamen, soll zuweilen ein schwarzer Ziegenbock aufgehockt haben. Andere hörten Tumult und wildes Geschrei, Hundegebell, Peitschenknallen, Rufen und Fluchen, als ob das wilde Heer durch die Erlen zöge.

Auch an Marburg soll vor länger als funfzig Jahren zwei Mal das wilde Heer vorübergezogen sein.

Ein Mann kam eines Abends von Rotenburg am Haierode vorüber und hörte Hallorufen in der Luft, Hundegebell und Gerassel. Meinend, es wären Jäger, die in der Dunkelheit an ihm vorübersausten, rief er ihnen zu: „Gut Glück und Halbpart!“ In dem Augenblicke fiel etwas Schweres auf seine Schultern herab,

Digitized by Google

das er vergebens abzuſchütteln verſuchte; er mußte es nach Hau tragen und als er's bei Licht betrachtete, war's ein Stück Ac vom Schindanger.

Mündlich.

17. Der wilde Jäger.

Eines Abends hörte man in Zierenberg ein entſetzliches Tobe in der Luft, das ſich von den Gudenbergen gegen die Stadt herab wälzte und ſah beim Scheine des Mondes einen Jäger auf weißen Roſſe, gefolgt von mehr als hundert kläffenden und heulenden Hun den, hoch über den Wipfeln der Bäume dahin fahren. Es wa der wilde Jäger, der verdammt iſt, bis zum jüngſten Tage i den Lüften zu jagen.

Am andern Morgen ſah man das weiße Roß des Jäger oben an den Gudenbergen bei der ſ. g. Goldkaute weiden; einig Männer eilten hinauf, um es einzufangen, aber als ſie oben an langten, war das Pferd ſpurlos verſchwunden.

Mündlich.

18. Der geſpenſtige Jäger.

Der Rentmeiſter von Borken ſendete einſtmals ſeinen Land knecht mit etlichen Rechnungen gen Caſſel. Als dieſer von Caſſe wieder nach Hauſe geht und hinter Fritzlar an das Geſträuch nächſt der Kalbsburg, kommt, hört er Jemand jagen und in da Horn blaſen, auch viele Hunde bellen und ſich ihm nähern. Hans der zu Fritzlar einen guten Rauſch getrunken, ſchreit dem Jäge nach; alsbald ſtreicht ein gewaltiger Hirſch mit etlichen Hunden vor ihm her und darauf begegnet ihm ein Mann in einem ledernen Kleide, mit einer Axt, den er für einen Zimmermann aus Bor-

ten anſieht. Denſelben redet er an, der hat ihm aber keine Rede geſtanden, iſt vielmehr eilends hinweggegangen. Da kommt ein Jäger, der dem Landknecht unbekannt iſt, auf ihn zugegangen, greift ihm ins Geſicht und ſtreift ihm von der Stirne bis zum Bart herab. Der gute Kerl, ganz erſchrocken, eilt ſchnellen Laufes nach Borken, legt ſich, weil es ſpät in der Nacht iſt, in ſein Bett, und als er Morgens aufſteht, ſieht Jedermann, wie des unbekannten Jägers Finger gegriffen haben. Es waren rothe Striche, welche von der Stirn, zwiſchen beiden Augen hindurch, über die Naſe und durch den Bart zogen. Es war wunderlich anzuſehen: wo die Finger durch den Bart gegangen, war es ganz glatt und nicht ein Härlein zu ſehen. Es war ein recht Weltkind, das nach Niemand fragte, und ſtarb über etliche Jahre hernach.

Landau, im heſſ. Volksbl. 1843 S. 358, nach einer alten Handſchr.

19. Frau Holle.

Welches Kind in Heſſen kennt nicht die Frau Holle und die artigen Märchen, die von ihr erzählt werden? Und in welchem Dörfchen hört man nicht ſagen: „Frau Holle ſtäubet ihr Bett!“ wenn im Winter die Schneeflocken in den Lüften tanzen? Wer aber die Frau Holle recht kennen lernen will, der muß zum Weißner wandern, deſſen gewaltiger Rücken hoch über die Berge hinausragt, die um ihn herum wie Trabanten ſtehen, zwiſchen der Werra, der Eiſenacher und Allendörfer Straße.

Den Weißner beſuchen alljährlich viele Hundert Menſchen aus der Nähe und Ferne. Die Einen kommen der ſchönen und weiten Ausſicht wegen, die man von ſeinem Gipfel hat, denn das Auge reicht bei klarer Luft bis zum Brocken, zur Wartburg und Milſeburg, bis zum Inſelsberg und Odenberg und bis über die waldeckſchen und paderbörnſchen Gebirge hinaus, bis zum

großen Christoph über Wilhelmshöhe, und bis zu den Gleichen und zur Plesseburg. Andere suchen nach den schönen, zum Theil seltenen Pflanzen, die über den frischen Matten und aus dem grauen Felsengebröckel aufschießen und einen gewürzigen Duft um sich verbreiten. Die Dritten suchen nach Steinen und Erzen in den Stollen und wilden Felsenpartien und die Vierten forschen in den uralten Sagen, Formen und Namen droben auf dem Berge über längst vergangene dunkle Zeiten nach. Die Fünften endlich, das sind die Bauern und Bäuerinnen aus den umliegenden Dörfern, die ziehen alljährlich am goldenen Sonntag (Sonntag nach Pfingsten) hinauf und erfreuen sich, nach alter Sitte, bei Musik und Tanz.

Und die, welche nach den alten Sagen, Formen und Namen forschen, betrachten die Kalbe auf der Ostseite der Bergfläche, die von bemoosten Felsblöcken ganz übersäet ist und einen der höchsten Punkte des Weißners bildet; dann den ebenen, von Baumgestrüpp umgebenen Platz darunter, den die Leute den Schlachtrasen nennen, den Gottesborn daneben und die nahegelegene Moorwiese, in welcher oft Pferde versunken sein sollen; dann in der Moorwiese den kleinen See, welcher Frauhollenteich heißt, früher über die ganze Wiese sich erstreckt haben und unergründlich tief gewesen sein soll; auch besehen sie sich den uralten Steindamm, der wie ein Ring sich um Teich und Wiese schlingt; unter dem Teiche die Teufelslöcher, auch die Runenwiese; am westlichen Abhang die Kitzkammer mit ihren Basaltsäulen, auf der entgegengesetzten Seite den Altarstein und endlich das tiefe, gegen die Werra hin ausmündende Höllenthal mit seiner wilden, stillen Schönheit. Auch findet sich im Felde des Dorfes Lautenbach, das am westlichen Fuße des Weißners liegt, ein Opfergraben.

Früher sprach man in dieser Gegend noch mit ehrfurchtsvoller Scheu von der Frau Holle, wie von einem höheren Wesen, und

Digitized by Google

das Volk liebte und fürchtete ſie. Doch davon hat ſich Vieles verloren, manche Sage iſt untergegangen und auch die Lieder, welche noch im vorigen Jahrhundert bei der Flachsbereitung von den Bäuerinnen in einer Sprache geſungen worden ſein ſollen, von welcher man wenig mehr als den Namen der Frau Holle verſtanden, ſind längſt verklungen.

Hören wir nun, was von den alten Sagen am Berge noch übrig geblieben iſt.

In dem Frauhollenteiche hat Frau Holle ihre Wohnung. Nach alter Leute Erzählung ward ſie zuweilen um die Mittagsſtunde badend darin geſehen. Bald zeigt ſie ſich als ſchöne weiße Frau in oder auf der Mitte des Teiches, bald iſt ſie unſichtbar und man hört blos aus der Tiefe herauf Glockengeläute und geheimnißvolles Rauſchen. Was ſie unten im Teiche hat, Kuchen und ſchöne Gewänder, Obſt und Blumen, die in ihrem ſonnigen Garten wachſen, gibt ſie gern Denen, die ihr begegnen und ihr zu gefallen ſtreben. Frauen, die zu ihr in den Brunnen ſteigen, macht ſie geſund und fruchtbar. Aus ihrem Brunnen kommen die neugebornen Kinder und ſie trägt ſie daraus hervor. Aber ſie zieht auch gern Kinder hinein, die ihm nahe treten; die guten macht ſie zu Glückskindern, die böſen zu Wechſelbälgen. Sie hält ſehr auf Ordnung und häuslichen Fleiß. Mägde, die ſchon früh Morgens in reingeſcheuerten Eimern Waſſer zur Küche trugen, fanden oft Geldſtücke darin. Faule Spinnerinnen beſtraft ſie, indem ſie ihnen den Rocken beſudelt, das Garn wirrt oder den Flachs anzündet; fleißigen hingegen ſchenkt ſie Spindeln und ſpinnt ſelbſt für ſie über Nacht, daß die Spulen des Morgens voll ſind. Faullenzerinnen zieht ſie im Schlaf die Bettdecke ab und legt ſie nackend aufs Steinpflaſter. Die unartigen Kinder ſtraft ſie mit der Ruthe, wenn ſie zu Weihnachten kommt, den gehorſamen aber bringt ſie Spielzeug mit und Aepfel und Nüſſe.

Wenn es am Weißner nebelt, beſonders wenn einzelne Wolken daran hinziehen, ſo hat Frau Holle ihr Feuer im Berge; wenn es ſchneit, ſchüttelt ſie ihr Bett, davon die Federn in der Luft fliegen.

Jährlich zieht ſie im Lande umher und verleiht den Aeckern Fruchtbarkeit; aber ſie erſchreckt auch die Leute, wenn ſie durch den Wald fährt, an der Spitze des wüthenden Heeres. Oft erſcheint ſie auch als tückiſch und neckend, indem ſie den Menſchen, beſonders den Weibern, das Haar verwirrt und zerzauſt; daher heißen die mit verworrenen Haaren „Hollerkopf", und die Leute ſagen: Dein Haar iſt „hollerich" oder „verhollert".

Mündlich. — Br. Grimm, d. S. 4 u. 6. — Schmincke in der Zeitſchr. des Vereins für heſſ. Geſch. ꝛc. IV. 103. — v. Münchhauſen in Juſti's Denkw. II., 161.

20. Frauhollenbad.

In dem Eſchweger oder Bilſteiner Amt liegt an dem Weißner-Berge ein groſſer Pfuhl oder See, welcher, mehrentheilß trüb iſt, wird Frauhöllenbad genannt, weil der Alten Bericht nach ein Geſpenſt in Geſtalt eines Weibesbildes in der Mittagsſtunde ſich darinnen badend habe ſehen laſſen und hernach wieder verſchwunden ſeyn ſolle, auch auſſer deme viele Geſpenſter an dieſem Berge vmb die Moraſte, deren es daherumb und auff dem Berge viel habe, ſich haben vernehmen laſſen, auch zuweilen Reiſende und Jäger verführet und beſchädiget haben ſollen.

Zeilerus Epiſtoliſche Schatzkammer Ausg. von 1683, S. 622 b.

21. Frau Holle verſetzt einen Felſen.

Hier und da erzählt das Volk ſich rieſenmäßige Dinge von der Frau Holle. Hinter dem Dorfe Abterode, unter dem Weißner, ragt ein Fels über die Erdoberfläche empor; er hat die Geſtalt

eines Bären und heißt der Todtenstein. Frau Holle soll ihn auf dem Daumen dahin getragen haben.

Schmincke a. a. O. S. 108.

22. Frau Holle drückt ein Stein im Schuh.

Zwischen Eschwege und Reichensachsen liegt ein Berg, die blaue Kuppe genannt, dessen Gipfel ein großer Felsblock bedeckt. Als Frau Holle einmal über den Berg ging, drückte sie ein Stein im Schuh; sie zog ihn vom Fuße und schüttete den Stein heraus, welcher auf derselben Stelle liegen blieb. Es soll jener Felsblock gewesen sein.

Mündlich.

23. Der Bechtelsberg.

Im Süden des Kreises Ziegenhain hebt sich bei Ottrau, einem uralten Decanatssitze des fränkischen Hessengaues, der Bechtelsberg bis zu einer beträchtlichen Höhe empor. Sein Gipfel gewährt eine außerordentlich weite und schöne Aussicht und an seinem Abhange wachsen mancherlei Heilkräuter, die zu Himmelfahrt, selbst von Leuten aus der Ferne, gesammelt werden. Der Gipfel des Bechtelsberges heißt die Rumpelskuppe, ein Name, welcher dem ungeheuern, donnerähnlichen Getöse seine Entstehung zu danken haben mag, das, zum Schrecken und Entsetzen der Menschen und des Viehes, mitunter oben auf dem Berge gehört worden sein soll. Dieses Gepolter wird von Ohrenzeugen mit dem Toben und Brausen eines schrecklichen Sturmes verglichen. Kurz vor dem Ausbruch will man in der Nähe des Berges bisweilen eine schwarze Gestalt, auch wohl eine feingekleidete Jungfrau gesehen haben.

Nahe an der Rumpelskuppe befindet sich eine kesselförmige Vertiefung, die Hexenkaute, auch Silberkaute genannt; hier

wird am 1. Mai in der Mitternacht großes Gaſtgebot und Hexentanz gehalten. Der Meiſter führt ſtrenge Aufſicht über Muſik und Tanz; wer z. B. um eine Viertelſtunde zu ſpät erſcheint, beim Tanz einen Fehltritt thut ꝛc., bekommt zur großen Beluſtigung aller Gäſte eine gewiſſe Anzahl Beſenhiebe. Die Tracht der Theilnehmer beſteht in einem langen ſchwarzen Kleide mit einem Strohgürtel und einer Haube, unter welcher ein langer Haarzopf herabfällt. Es wird getanzt, geſungen, gelärmt und allerhand Unfug getrieben, zuletzt der Reſt der Mahlzeit auf die Rückreiſe eingepackt und, nach gegenſeitigem Anwünſchen eines fröhlichen Wiederſehens für das nächſte Jahr, auf ſtumpfen Beſen und Hähnen pfeilſchnell wieder weggeritten.

Mündlich.

24. Das Hexenlindchen.

Von Rotenburg ſteigt hoch auf ein kahler Berg, der Höberück genannt, auf welchem eine einſame Linde, weithin bemerkbar, ſteht. Der Baum heißt „das Hexenlindchen“ und der Sage nach kommen in der Walpurgisnacht die Hexen hier zum Tanze zuſammen.

Mündlich.

25. Der feurige Drache.

In Kirchhain erzählen die Leute viel von einer feurigen Erſcheinung, die bald wie ein langer Balken, bald wie ein Drache geſtaltet geweſen. Oft ſoll der feurige Drache über Feld und Wald dahin gefahren ſein, oft über der Stadt geſchwebt und ſich in einen Schornſtein hinabgelaſſen haben. Der feurige Drache ſoll aber der Teufel ſelber ſein.

Mündlich.

Digitized by Google

26. Der Teufel.

Wie überall in der christlichen Welt ist auch in Hessen der Teufel wohlbekannt, aber es ist meist ein dummer, ungeschlachter Teufel, der sich nicht selten von den Menschen überlisten ließ und dem oft unvorhergesehene Zufälligkeiten seine Pläne vereitelten. Das gab denn dem Volke Stoff zu den wunderlichsten Erzählungen und machte, daß des Teufels Name an mancherlei Oertlichkeiten hängen blieb, von denen die Leute indessen wenig mehr noch zu erzählen wissen, als daß es da nicht recht geheuer sei.

Teufelsäcker liegen bei Felsberg;

Teufelsland bei Wenigenhasungen;

Teufelswiesen bei Breuna, Rhöda, Wilhelmshausen, Wolfshausen, Geislitz und bei Sooden;

Teufelsstück bei Rhöda;

Teufelsbruch, Teufelshohlsbruch und Teufelsumkehr bei Volkmarsen;

Teufelshohl bei Großseelheim;

Diebelrain und Diebelsatteln bei Breitenbach in Oberhessen;

Teufelsberge bei Sandershausen, Rotenburg, bei Lohra in Oberhessen und bei Klesberg am Vogelsberg;

Diebelsburg bei Dinkelrode;

Teufelsföhr bei Udenhausen im Reinhardswalde;

Teufelsholz bei Dorf Geismar;

Teufelsloh bei Niederelsungen;

Deukersloh bei Rodenhausen;

Teufelsstrauch bei Unterhausen in Oberhessen;

Teufelskaute bei Iba und bei Amönau;

Teufelskammer bei Wolfhagen;

Teufelsküche bei Sielen;

Teufelslöcher auf'm Weißner und bei Wüstefeld;

Teufelskopf bei Rüdigheim und bei Ebsdorf;
Teufelswand bei der Milseburg im Rhöngebirge;
Teufelsmühle bei Kerbersdorf im Huttenschen Grunde;
Teufelskeller bei Frankenberg und bei Niederklein;
Teufelspfad bei Ulfen;
Teufelsthal bei Völkershausen an der Werra;
Teufelsgrund bei Ober- und Unterhosbach;
Teufelsgraben bei Rauschenberg, Betziesdorf, Röddenau, Mardorf und Bottendorf in Oberhessen, bei Grebenstein und bei Weiterode;
Taubelsgraben bei Eschwege;
Teufelsborn bei Schwarzenborn und bei Burghasungen;
Diebelsbrunnen bei Jestädt;
Teufelsbach im Oberellenbacher Forste;
Teufelskanzel am Bilstein bei Friedigerode und bei Allendorf an der Werra.

Von der Teufelskanzel bei Allendorf, einem hoch über der Werra gelegenen Felsenaltane, erzählt man noch, daß der Teufel einmal darauf gestanden und vor dem versammelten Volke gepredigt habe, bis er durch den Priester, welcher ihm das geweihte Kreuz vorgehalten, verscheucht worden sei.

Mündlich.

27. Der Hahnhof.

Zu dem Dorfe Herleshausen an der Werra, in welchem die Landgrafen von Hessen-Philippsthal ein schönes Schloß besitzen, gehört ein Hof, der s. g. Hahnhof. Vor vielen Jahren bewohnte denselben eine Familie, welche durch Unglücksfälle aller Art in ihren Vermögensverhältnissen sehr zurückgekommen war. Wirthschaftsgebäude, Speicher und Tennen waren dem Einsturz nahe, allein

der Bauer hatte nicht die Mittel, sie erneuern zu lassen. Eines Abends, als er in düsterm Brüten über seine unglückliche Lage vor seiner Hausthür saß, trat der böse Feind zu ihm und sprach: „Ich will dir ein Haus bauen in dieser Nacht und ehe der Hahn zum ersten Male kräht, soll es fertig dastehen, so du mir versprichst, was du an verborgenen Schätzen besitzest.“ Der Bauer besann sich eine Weile und dachte, was können die Schätze nützen, von denen du nichts weißt. „Topp“, sagte er, „ich gehe den Pakt ein!“ Der Böse ließ sich eine Verschreibung von ihm geben und verschwand. In der Nacht erhob sich ein entsetzlicher Lärm auf dem Hofe, als sollte die Welt umgekehrt werden. „Was ist das für ein Getöse, Mann?“ rief die Bäuerin, welche erschrocken aus dem Schlafe auffuhr. „Fürchte dich nicht“, erwiederte der Bauer, „ich habe mit dem Gottseibeiuns einen Pakt geschlossen und ihm verschrieben, was ich an verborgenen Schätzen besitze; dafür baut er uns ein neues Haus, das muß fertig sein, ehe der Hahn zum ersten Male kräht.“ Wie entsetzte sich aber der Bauer, als die Frau ihm gestand, daß sie guter Hoffnung sei, und die Befürchtung aussprach, daß der Böse keinen andern Schatz gemeint habe, als das Kind, welches sie gebären werde. Doch setzte sie tröstend hinzu, daß vielleicht eine List sie noch retten könne. Sie kleidete sich an und schlich nach dem Hühnerhause, und als sie sah, daß das Gebäude in Dach und Fach fast fertig da stand, rief sie mit so gut verstellter Stimme „Kikirikih!“ daß alle Hähne auf dem Hofe und in der Nachbarschaft sich täuschen ließen und mit lautem Krähen antworteten. Alsbald fuhren der Teufel und seine Gesellen tobend von dannen. Das Gebäude war fertig bis auf ein Gefach und das Kind war gerettet.

Der Bauer erholte sich nachmals wieder aus seiner Armuth und zur Erinnerung an diese Begebenheit erhielt sein Gehöfe den Namen „Hahnhof“.

Mündlich.

28. Der Teufel als Baumeiſter.

Ein Bauer auf der Ellenbach, am Sandershäuſer Berge bei Caſſel, hatte ſo viel Getreide einzuernten, daß ers nicht wußte unterzubringen: ſeine Scheune war zu klein, eine größere zu erbauen, fehlte es ihm an Geld. Nachdenklich und ſorgſam ſchritt er durch ſeine Felder; da trat ein altes graues Männchen auf ihn zu und fragte ihn nach der Urſache ſeiner Traurigkeit. Der Bauer geſtand ihm ſeine Bekümmerniß. Das graue Männchen lächelte und ſprach: „Eine Scheune wollte ich dir wohl ſchaffen, ſo geräumig, daß du alle deine Frucht in ſie ernten kannſt, und ehe morgen der Tag graut, ſoll ſie fertig auf deinem Hofe ſtehen, wenn du mir verſchreiben willſt, was du noch an verborgenem Gut beſitzeſt.“ Der Bauer dachte an Schätze unter der Erde, die ihm nichts helfen konnten, ſo lange ſie nicht gehoben waren, und ging den angebotenen Vertrag ein. Erſt beim Abſchiednehmen ſah er einen Kuhfuß und einen Pferdefuß unter dem grauen Rocke vorragen. Nun kam der Bauer heim und erzählte ſeiner Frau, was ihm auf dem Felde begegnet war. „Ach Gott! was haſt du gethan?“ ſagte die Frau, „ich trage ein Kind unter meinem Herzen, das haſt du dem Böſen verſchrieben!“ Doch ließ ſich die Sache nun nicht mehr ändern.

Als es Nacht zu werden begann, erhob ſich auf dem Bauernhofe ein ungeheurer Lärm. Fuhrleute, Zimmerleute, Maurer arbeiteten unter einander; der Teufel, als Baumeiſter, leitete das ganze Werk, das ſich mit unerhörter Schnelligkeit förderte; wenige Stunden, und die Scheune ſtand ſchon aufgezimmert, das Dach wurde gedeckt, die Wände ausgefüllt, nur einige Gefache lagen noch offen. Da ſchlich die liſtige Frau in ihres Mannes Kleidern über den Hof ins Hühnerhaus, ſchlug in die Hände und ahmte den Hahnkraht nach; alsbald erkrähten alle Hähne in der Runde.

Digitized by Google

Alle böſen Geiſter eilten brauſend davon; nur ein Giebelfach der neuen Scheune ſtand leer. Einen Fuhrmann, der eben noch mit vier Füchſen einen großen Stein herangefahren hatte, ergriff der Teufel, dem er zu lange geblieben war, und zerſchmetterte ihn mit Roſſen und Wagen an der Scheune; ſeine Geſtalt wurde zum Andenken auf derſelben abgebildet und iſt noch heute da zu ſehen. Den Scheunengiebel hat keine Menſchenhand ſchließen können, was man bei Tage zubaute, fiel über Nacht wieder ein. Der Teufel ſieht auch die Scheune als ſein Eigenthum an, weil er um den Preis betrogen worden; oft hörten die Leute in dunkler Nacht darin dreſchen und haben doch nimmer die Dreſcher geſehen. — Der Berg, auf welchem der Graumann dem Teufel zuerſt erſchien, heißt Teufelsberg.

Grimm d. Myth. 977. — Mündlich.

29. Der Teufel baut eine Stadt.

Unſern Neuſtadt liegt der Hain; darauf hatte Junker Hans von Dörnberg ein Schloß und gebot über fünf Dörfer, die in der Gegend umher lagen. Aber er wünſchte eine Stadt, machte darum ein Bündniß mit dem Teufel und ließ ihn vier Dörfer, obgleich ſie eine hohe und gute Lage hatten, zu dem fünften und größten in den Bruch hinabtragen. Weil der Teufel nun die Häuſer blos auf den Boden dahin geſtellt hat, daher kommt's, daß keine Keller darunter ſind.

Pfiſter Handb. d. Landesk. von Kurheſſen 214.

30. Der Teufel trägt ein Dorf weg.

Zwiſchen Goßfelden und Wetter lag vormals ein jetzt ausgeſtorbenes Dorf Elbringhauſen; die Bauern lebten darin ſo üppig,

daß der Teufel Gewalt über ſie bekam und ſie aus ihrer guten Erde auf einen ſandigen Boden, den die austretende Lahn jährlich überſchwemmt, zu verſetzen beſchloß. Er nahm alſo eines Tages das ganze Dorf in ſeine Kötze und trug es durch die Lüfte, dahin, wo jetzt Sarnau ſteht, und fing an, die einzelnen Häuſer der Reihe nach aufzuſtellen. Unverſehens ſtürzte ihm die Kötze um und der ganze Plunder fiel bunt durcheinander zur Erde. Daher kommt's, daß zu Sarnau die ſechs erſten Häuſer in gerader Gaſſe ſtehn, alle übrigen bunt durcheinander.

Pfiſter 202, auch in Grimms d. Myth. 505.

31. Der Teufel am Spieltiſch.

Als die Papiermühle bei Kirchhain noch eine Mahlmühle war, kam eines Abends ein unbekannter Mann und brachte einen Sack voll Frucht, den er gemahlen haben wollte. In der Mühle waren juſt ein paar luſtige, leichtfertige Geſellen, welche den Fremdling einluden, mit ihnen Karten zu ſpielen, bis ſeine Frucht gemahlen ſei. Der Fremde war das zufrieden und ſie ſetzten ſich zu Tiſch und fingen an zu ſpielen; aber das Glück war auf Seite des Unbekannten. In der Hitze des Spieles fiel einem der Andern eine Karte unter den Tiſch; er bückte ſich danach und ſah plötzlich mit Schrecken einen Kuhfuß mit geſpaltenem Hufe unter dem Rocke des Fremden hervorragen. „Herr Jeſus!" rief er in ſeiner Angſt. Alsbald fuhr der Teufel vom Tiſche auf und war im Nu durch das offene Fenſter verſchwunden, einen erſtickenden Schwefeldunſt in der Stube zurücklaſſend.

Mündlich.

32. Der Gehülfenberg.

Eine Stunde von Wanfried liegt der Gehülfenberg; auf dieſen Berg befahl der heilige Bonifacius eine Kapelle zu bauen. Unter dem Bauen kam nun oft ein Mann gegangen, der fragte, was es denn geben ſollte? Die Zimmerleute antworteten immer: „Ei, eine Scheuer ſoll's geben". Da ging er wieder ſeiner Wege. Zuletzt aber wurde die Kirche immer mehr fertig, der Altar aufgebaut und das Kreuz glücklich aufgeſteckt. Wie nun der böſe Feind wiederkam und das Alles ſehen mußte, ergrimmte er und fuhr aus oben durch den Giebel, und das Loch, das er da gemacht, iſt noch bis den heutigen Tag zu ſehen und kann nimmer zugebaut werden. Auch iſt er inwendig in den Berg gefahren und ſuchte die Kirche zu zertrümmern, es war aber eitel und vergebens. Das Loch, worin er verſchwand, nennt man das Stuffensloch (wie den ganzen Berg auch Stuffensberg) und es ſoll zu Zeiten daraus dampfen und Nebel aufſteigen. Von dieſer Kapelle wird weiter erzählt, ſie ſei einer Heiligen geweiht; rühre ein Kranker deren Gewand an, ſo geneſe er zur Stunde. Dieſe Heilige aber wäre vordem eine wunderſchöne Prinzeſſin geweſen, in die ſich ihr eigner Vater verliebt. In ihrer Noth hätte ſie zu Gott im Himmel um Beiſtand gebetet, da wäre ihr plötzlich ein Bart gewachſen und ihre irdiſche Schönheit zu Ende gegangen.

Br. Grimm d. S. Nr. 181. — Mündlich.

33 Der hohe Stein.

Wenn man ſich von dem von Rauiſchen Schloſſe Nordeck in Oberheſſen nördlich wendet, gelangt man zur hohen Eiche und erblickt dort grauſenerregende Felsmaſſen, welche beim Herabſtürzen hier und da hängen geblieben ſind und nun ſchon Jahrhunderte in

der Luft zu ſchweben geſchienen haben. Die geringſte Erſchütterung würde den Einſturz der ganzen Felsmaſſe nach ſich ziehen. Unter dem gemeinen Manne geht die Sage, daß an dieſem Platze, dem ſ. g. „hohen Steine", der Teufel ſein Unweſen treibe und unter mancherlei ſchreckhaften Geſtalten den einſamen Wanderer verfolge.

Juſti heſſ. Denkw. I., 3.

34. Hünen.

Lächelnd erzählen unſere Landleute noch viel von dem wunderlichen Treiben der Rieſen, die auf den Bergen um die Diemel, Schwalm, Edder und Lahn herum und anderswo mehr wohnten. Früher mögen ſie wohl auch bei uns Hünen geheißen haben, ein Name, welcher vielfach an Bergen, Felſen und uralten unbekannten Mauerwerken hängen blieb und von den Kinzigbergen bis zum Süntal anzutreffen iſt.

So liegt ein Hünſtein zwiſchen Hollſtein und Udenhain unfern Birſtein; ein Hunwald bei Steinau; ein Hunſtein in der äußerſten Oſtſpitze des Kreiſes Schmalkalden; nordweſtlich davon am Rennſtieg heben ſich die Hünberge empor; ein Hunsfuß liegt im Felde von Bebra, Kreis Rotenburg; ein Hunsgraben im Felde von Frieda bei Eſchwege; Hünenburg heißt die mit uralten Mauerreſten gekrönte ſteile und ſchroffe Höhe über Mardorf, Kreis Kirchhain; Hunburg, eine Höhe über Beuern, A. Felsberg, und ein altes Befeſtigungswerk bei Rosberg, unfern Treis a. d. Lumbde; Hunsburg, eine Höhe des Burgwaldes mit Spuren ehemaliger Befeſtigung, auf welcher Rieſen gewohnt haben ſollen; Hünenburg, ein Berg ſüdlich von Eiterhagen, im Söhrwalde; Hünenburg, eine Höhe am Hellerſtein, Kreis Eſchwege; Hünenburg, ein Berg im Nieſtgrunde; Hünſche Burg, ein altes räthſelhaftes Befeſtigungswerk zwiſchen Hofgeismar und Kelze;

Hünenburg, auch Hünſche Burg, eine Höhe bei Liebenau; Hünenburg nennt das Volk die alten unbekannten Mauerreſte auf der Klippe, Eberſchütz gegenüber an der Diemel; Hünengraben heißt ein Diſtrict des Wambecker Forſtes bei Sababurg; Hünengraben liegen ferner bei Karlshafen; endlich wird auch im Schaumburgſchen ein Berg, ſüdlich von Hohenrode die Hünenburg genannt.

Auch Hünengräber — von den Landleuten gewöhnlich Höppel, Küppel, auch Rieſenküppel genannt — hat Heſſen eine Menge aufzuweiſen: im Spieß; in dem Walde am ſüdöſtlichen Fuße des Sandberges bei Frielendorf; am Abhange der Altenburg, bei Arnsberg a. d. Schwalm; in dem Walde zwiſchen Waſenberg und Wiera unfern Treyßa; an der Hünenburg über Mardorf; im Amöneburger Stadtwalde; im Deutſchen, einem Tannenwald zwiſchen Neuhof und Niederkalbach; beim Tretzhof, bei Unterbimbach, Eichenau, Niederrode *) und Nonnerode im Fuldiſchen; im Windecker Stadtwalde, zwiſchen Oſtheim und Eichen und anderwärts.

35. Hünenburgen und Hünenbrinke.

Sagen von Hünen knüpfen ſich im Schaumburgiſchen häufig an hervorragende runde Hügel; was ein Hüne iſt, weiß hier Jedermann, auch, daß die Hünenburgen und Hünenbrinke dadurch entſtanden ſind, daß ein Hüne den Sand aus ſeinen Schuhen geſchüttet hat. Manchmal haben die Hünen auch mitten in der Ebene die Schuhe ausgeſchüttet (ſo z. B. 2 Stunden von Hannover bei Lotter) und Hünenbrinke geſchaffen, welche haushoch ſind. Auch bei Todemann unweit Rinteln haben Hünen gehauſt.

Mündlich.

*) Ein Hünengrab bei Niederrode nannten die Landleute „Krötenköppel“.

36. Entſtehung der Weſerberge.

(Schaumburger Sage.)

Als die Rieſen den Brocken bauen wollten, holten ſie die Bauſteine dazu vom Strande der Nordſee; das kleine Gerümpel packten ſie zuunterſt und darüber rollten ſie die Felsblöcke. Aber der Boden ihrer Schubböcke hielt nicht dicht. Wie ſie vom Meere nach der Bauſtätte fuhren, rieſelte der Meerkies und das dünne Steingeröll durch die Ritzen; und als ſie den Brocken fertig hatten, da waren durch den unterwegs verlorenen Grand auch die Weſerberge entſtanden.

Heſſ. Jahrbuch 1854 S. 220.

37. Der Sandbrink bei Fuhlen.

Bei dem Brockenbau war einem Rieſen, der zerriſſene Stiefeln hatte, Sand in den Strumpf gekommen. Als er nun mit der leeren Karre nach der Nordſee zurückfuhr, beläſtigte ihn das beim Gehen gewaltig, und auf halbem Wege, zwiſchen Oldendorf und Rinteln zog er Stiefel und Strumpf vom Fuße und goß den Sand aus. Davon entſtand ein Berg, den die Bauern von Fuhlen nachmals den Sandbrink nannten.

Heſſ. Jahrbuch 1854 S. 220.

38. Die Hünenburg bei Hohenrode.

Ueber dem Dorfe Hohenrode, wo die Schaumburger Diamanten gefunden werden, gibt es eine Hünenburg. Hier wohnte ein Hüne, welcher die Großenwiedner Kirche zerſtören wollte. Er nahm einen Felsblock und ſchleuderte ihn nach dem Kirchthurme, erreichte aber das Ziel nicht. Nur zwei große Steine fielen beim Dorfe nieder und ſind daſelbſt noch zu ſehen.

Mündlich.

Digitized by Google

39. Die Hünen von Hohenrode und Deckbergen.

Gegenüber der Hünenburg bei Hohenrode liegt bei dem Dorfe Deckbergen auch ein Hünenbrink, wo ein anderer Hüne hauſ'te. Die beiden backten gemeinſchaftlich ihr Brod. Als nun einmal der Deckberger Hüne ſich hinter dem Ohr kratzte, meinte der Hohenroder, jener kratze den Backtrog aus und rief ihm zu: „ek kome gliek!" Der Hohenroder Hüne war aber blind, darum rief ihm der Deckberger zu, als er an die Weſer kam: „thu' einen weiten Schritt!" und der Hohenroder machte einen großen Schritt über den Strom.

Mündlich.

40. Die Hünen vom Deiſter und Bückeberg.

Am Abhange des Bückeberges bei Kobbeſen, nahe an der heſſiſchen Grenze, liegt auch ein Hünenbrink. Hier, wie auf dem gegenüber liegenden Deiſter, wohnten zwei Hünen, welche friedlich mit einander verkehrten. Man erzählt, daß ſie ſich gegenſeitig beim Holzhauen, wenn es nöthig war „de Holtküle tauſmeten".

Mündlich.

41. Der Scharfenſtein.

Vor Gudensberg, ganz im freien Felde, liegt dicht an der Caſſeler Straße der Scharfenſtein, ein ſeltſam geformter, ſtark zerklüfteter Baſaltfelſen von anſehnlicher Höhe. Das Volk erzählt davon, daß ein Rieſe ihn im Zorne dahingeworfen habe.

Grimm d. M. 513. — Mündlich.

Digitized by Google

42. Der Rieſe von Homberg.

Auf dem Homberger Schloſſe wohnte ein Rieſe; den verdroß es, wie er ſah, daß ſie zu Fritzlar eine Kirche bauen wollten. Er brach einen Felsblock los und ſchleuderte ihn von Homberg hinunter gegen Fritzlar; aber der Stein glitt ihm aus den Händen und fiel auf das Feld zwiſchen Uttershauſen und Zennern, wo er noch liegt. Faſt mannshoch ſteht er aus der Erde hervor und ebenſo tief iſt er hineingeſunken. Die Leute glauben, es träfe den ſchweres Unglück, der es wagen würde, ihn auszugraben. An dem Steine ſind noch des Rieſen Hände zu ſehen, die ſich wie in lockeren Teig darin abdrückten.

Mündlich.

43. Der Teufel ſchleudert einen Felſen.

Der Kirchbau zu Fritzlar erlitt der Anfeindungen mehrere. Der Teufel ſaß auf dem Maderſteine, oder, wie Andere erzählen, auf dem Lammsberge bei Gudensberg und ſah ergrimmt den Bau wachſen. Er brach einen Felſen aus dem Geklüft und wollte ihn nach Fritzlar hinunter ſchleudern, daß er das Werk und die Bauleute zerſchmettere; aber der Felsblock blieb ihm im Aermel hängen und ſo fiel er ſeitwärts hinaus auf das Feld zwiſchen Obervorſchütz und Maden. Bis auf die heutige Stunde ſind noch die Spuren von den Händen und Krallen des Teufels daran zu ſehen *).

Mündlich.

---

*) Landau hält dieſen merkwürdigen Stein, welcher $8^1/_2{}'$ hoch aus der Erde hervorſteht, $1^1/_2 - 2'$ breit und nur $4''$ dick iſt, für den Malſtein des alten Gaugerichts von Maden. Vgl. deſſen Ritterb. IV, 194. — Hier haben wir zugleich eine alte Rieſenſage, die auf den Teufel übertragen worden iſt.

44. Eine Rieſin zu Homberg.

Auch eine Rieſin wohnte auf dem Schloſſe zu Homberg. Zwei Stunden davon, in nordweſtlicher Richtung, neben dem Dorfe Gombet, liegt ein Stein, den ſie in einem Wurfe dahin ſchleuderte, und die Finger ihrer Hand ſieht man dem Steine eingedrückt.

Grimm d. M. 513.

45. Der zornige Rieſe.

Als Graf Werner von Grüningen das Kloſter Breitenau gebaut hatte, nahm ein Rieſe, der in der Gegend hauſte, Aergerniß an den frommen Geſängen der Mönche, die früh und ſpät aus dem Thale heraufklangen. Zornig ſtieg er auf die Anhöhe über Breitenau und fing an Felſen loszubrechen und in das Thal hinab gegen das Kloſter zu ſchleudern. Da unten ſtanden aber mächtige Eichen, welche die herabkollernden Felsbrocken aufhielten und ſo das Kloſter vom ſichern Untergange retteten. Tief drangen die Steine in die Erde, ſo daß die Spuren noch jetzt zu ſehen ſind. Wie nun der Rieſe ſah, daß ſein Werfen nichts fruchtete, zog er ſich grollend in die Wälder zurück und ließ die Mönche fortan in Ruh.

Nach einer andern Erzählung war es der Erzengel Michael, welcher unten ſtand und die Steine mit ſeinem Schilde auffing.

Mündlich.

46. Ein Rieſe baut Spangenberg.

Ein mächtiger Herr ließ zu Spangenberg ein Schloß bauen und hatte einen Rieſen zum Baumeiſter angenommen. Als der Bau vollendet war, kam eines Tages der Herr, um ihn zu beſehen und ward ärgerlich, als er bemerkte, daß in einem Zimmer noch

ein Balken fehlte; darum ſchalt er den Baumeiſter aus. Der Rieſe lief ſogleich nach dem Bromsberge, welcher Spangenberg im Rücken liegt, und riß einen Baum aus; den Stamm trug er auf der Schulter nach dem Schloſſe und ſtieß ihn durch die Mauer, dahin, wo der Balken fehlte. Da liegt er noch immer an der Decke des ſ. g. Ritterſaales.

Mündlich.

47. Rieſen als Nachbarn.

Ueberall auf den Höhen um Marburg bis herunter nach Wetter hauſten Rieſen: auf der Hunsburg bei Oberroſphe, auf dem Heppersberge, auf dem nicht mehr bekannten Schloſſe Rothenſtein (vielleicht auf dem Rothenberge) bei Marburg, auch auf dem Schloſſe Weißenſtein bei Wehrda. Auf dieſem und dem Rimberge bei Caldern wohnten zwei Rieſen, die beſonders gute Nachbarſchaft unterhielten; ſie hatten gemeinſchaftlich einen Backofen, welcher mitten im Felde lag. Wenn ſie nun Teig kneteten, warfen ſie einander Steine zu; auf dies Zeichen ſollte Holz zum Ofenheizen von des Nachbars Burg gebracht werden. Einmal geſchah's, daß Beide zu gleicher Zeit warfen und die Steine in der Luft zuſammenfuhren; die liegen noch heutiges Tages mitten im Felde, oberhalb Michelbach; jedem iſt eine große Rieſenhand eingedrückt. Ein anderes Zeichen gab der Rieſe dadurch, daß er ſich am Leibe kratzte; es war ſo laut, daß man es jenſeits deutlich hörte.

Grimm d. M. 510.

48. Eſſel, der Rieſe vom Weißenſtein.

Der Rieſe auf dem Weißenſtein hieß Eſſel, und die Wieſe an der Stelle, wo er beim Untergange der Burg, die auf dem

Berge ſtand, die goldne Thür derſelben in die Lahn verſenkte, heißt noch jetzt der Eſſelswerd und das daranſtoßende Feld das Eſſelsfeld. Die Bauern von Wehrda tödteten ihn, als ſie einmal auf der Wieſe einen Tanz hielten.

Grimm d. M. 1218. — Mündlich.

49. Die Rieſen von der Hunsburg.

Von der Hunsburg, einem Berge bei Oberrosphe im Burgwald, erzählt man in der Gegend, daß die Rieſen, die droben wohnten, oft in die Thäler herabkamen und den Landleuten Pflugſcharen und Senſen zerbrachen.

Juſti Vorzeit 1839 S. 141.

50. Der Rieſenſtein bei Großenritte.

Vor dem Dorfe Großenritte, rechts von dem Wege, der von Altenbauna dorthin führt, ragt ein hoher, ſchmaler Felsblock, der Rieſenſtein (Rieſsſtein) genannt, aus der Erde. Die Bauern erzählen, ein Rieſe habe ihn vom Hirſchſtein bei Elgershauſen losgeriſſen, um damit den Kirchthurm von Kirchbauna zu zerſchmettern, aber der Stein ſei ihm zu früh aus der Hand gefahren, eine Stunde weit geflogen und dann bei Großenritte in's Ackerland niedergefallen. Er liegt noch an derſelben Stelle und ragt zur Sommerzeit hoch über die Getreidehalme hinaus. Auch ſind daran noch die Eindrücke von den fünf Fingern des Rieſen zu ſehen. Der Eigenthümer des Landes hat niemals Contribution davon zu zahlen gehabt, eine Freiheit, welche jedoch aufhörte, wenn es demſelben einfiele, den Felsblock zu zerſchlagen und auszugraben.

Mündlich.

51. Der Rieſin Spielzeug.

Auf dem Heppersberge zwiſchen Sarnau und Wehrda in Oberheſſen wohnte ein Rieſe mit ſeiner Tochter. Dieſe kam einſt von der Burg herunter und ſah im Felde die Bauern mit Pflug und Egge arbeiten. Sie fand an den winzig kleinen Geſchöpfen ein ſo großes Wohlgefallen, daß ſie einige in ihre Schürze zuſammenlas, mit nach Hauſe nahm und vergnügt ihrem Vater als gefundenes Spielzeug wies. Der alte Rieſe aber ward ſehr zornig darüber, ſchalt der Tochter Unbeſonnenheit, nahm ihr das vermeintliche Spielzeug weg und ließ die Bauern wieder ruhig an ihren Acker ziehen.

Mündlich. — Grimm Myth. 506.

52. Verſunkenes Rieſenſchloß.

Zwiſchen den Dörfern Hellſtein und Udenhain, unfern von Birſtein, liegen auf einer waldigen Höhe der Alſee und der Hunſtein. Die Sage erzählt, daß hier vor langer Zeit ein Rieſenſchloß verſunken ſei, zu deſſen Rettung die letzte Beſitzerin vergebens jenen Felsblock herbeigetragen habe.

Pfiſter, 271.

53. Die Rieſenprinzeſſinnen.

Vor ſehr langer Zeit lebte im Reinhardswalde ein mächtiger König, der hatte drei Rieſinnen zu Töchtern, wovon die eine Saba, die andere Trenda und die dritte Bramba hieß *). Der Vater

*) Seitdem man auf die Sage aufmerkſam geworden iſt, hat man noch andere Namen dazu erfunden: eine Gieſela (zu Gieſelwerder), eine Lippola (zu Lippoldsberg), nun iſt auch gar noch eine Deſa (vom Deſen-

baute einer jeden ein Schloß, für Saba die Sababurg, für Trenda die Trendenburg (jetzt Trendelburg), und für Bramba die Bramburg; da wohnten sie und pflegten sich die Tage zu verkürzen, indem sie durch Sprachröhre von ihren Schlössern aus mit einander plauderten. Lange nachher zeigte man noch zu Sababurg das große Bette der Saba, ihre Betstube, den Brunnen und den Becher, woraus sie getrunken haben soll. Ihre Rippen, die man später wieder fand, kamen (nach Winkelmann) in die fürstliche Kunstkammer zu Cassel, wo sie als Merkwürdigkeit aufbewahrt wurden. Das Holz an der Bettspanne war fast ganz zerschnitzt. Jeder Besucher nahm sich einen Spahn zum Zahnstecher davon mit, denn man glaubte, daß durch bloße Berührung eines kranken Zahnes mit dem Holze augenblicklich die Schmerzen vergingen.

Mündlich.

54. Der Herr von Kruckeberg und seine Töchter.

Die Kruckeburg bei Helmarshausen soll von einem reichen mächtigen Herrn, dem Gebieter über alles Land ringsumher, erbaut worden sein. Er hatte drei Töchter, Trenda, Saba und Bramba, davon war Trenda sehr zänkisch, stolz und sittenlos, so daß die Schwestern, als der Vater gestorben war, nicht mehr mit ihr leben

berg), die mir übrigens ganz neu ist, hinzugekommen. Immer aber werden nur drei, und darunter stets die Saba genannt.

Wer den Saba-, Trenda- und Bramba-Sagen von wissenschaftlichem Standpunkte aus Beachtung schenkt, wird den ganzen Sagen-Cielus des Reinhardswaldes vornehmen müssen, insbesondere aber, außer den folgenden Nummern 54 bis 59, die Nr. 209 (an die blinde Bramba, Nr. 57, erinnernd) Nr. 250 und 251 (mit der bösen Trenda, Nr. 56, zusammenhängend) und Nr. 211 und 212. Es erscheinen hier viele Sagen gleichsam in einander geflossen.

mochten. Da verließen alle Drei die Kruckeburg und bauten ſich andere Wohnſitze: Saba die Sababurg, Bramba die Bramburg und die böſe Trenda die Trendelburg.

Mündlich.

55. Trenda verſetzt Berge.

Zwiſchen Trendelburg und Deiſſel zog ſich vormals von der Diemel an eine weite Thalebene weſtlich hinaus. Der Trenda gefiel dies nicht; ſie ſammelte Erde und Steine in ihre Schürze und ging, einen Berg dorthin zu ſetzen. Unterwegs entglitt ihr aber ein Zipfel der Schürze und ein Theil der Erde fiel heraus: das iſt der Ohmesberg geworden. Sie erfaßte den Zipfel wieder, ging noch eine Strecke fort und ſchüttete dann den ganzen noch übrigen Inhalt der Schürze auf die Ebene: daraus entſtand der Deiſſelberg (welcher ſich 1270 Fuß über den Spiegel der Nordſee erhebt).

Mündlich.

56. Trenda wird vertrieben.

Einſt zog ſich ein ſchreckliches Gewitter über Trendelburg zuſammen und ſtand ſieben Tage und ſieben Nächte über dem Orte. Da beſchloſſen die bedrängten Einwohner, die Trenda (Trendela) zu vertreiben, weil ſie glaubten dadurch den Himmel zu verſöhnen. Sie führten ſie auf das Feld hinaus; dort war ſie kaum allein, als eine Wolke ſich herabſenkte und ſie verſchlang. Der Donner verhallte alsbald und die Noth hatte ein Ende. Die Wolke ließ zwei tiefe Löcher im Felde von Trendelburg zurück, welche noch bis auf dieſen Tag zu ſehen ſind und die Wolkenborſte genannt werden. Das größere dieſer Löcher, an dem ſich von Zeit zu Zeit eine weiße Jungfrau ſehen läßt, iſt mit Waſſer angefüllt *).

*) Man vgl. unten Nr. 251 und 252.

Die Trenda war eine Rieſin und wohnte zu Trendelburg; ihre Schweſtern Saba und Giſela wohnten zu Sababurg und Giſelwerder.

Mündlich.

57. Die blinde Bramba.

Eine von den Rieſenprinzeſſinnen, die Bramba, ſoll blind geweſen ſein, aber doch zu Pferd den Weg durch die Weſer nach der Bramburg gefunden haben.

Zeitſchr. des heſſ. Geſch. Ver. I., 94.

58. Die Mordkammer.

Zwiſchen Helmarshauſen und Wülmerſen heißt der Wülmerſen zunächſt liegende Theil des Waldes die „Mordkammer". Daſelbſt ſoll Saba, die Schweſter der Trendela und Erbauerin der Sababurg, ermordet worden ſein.

Mündlich.

59. Rieſen auf der Sababurg und Trendelburg.

Auf der Sababurg und Trendelburg wohnten zwei Rieſen freundſchaftlich neben einander. Sie hatten im Thale gemeinſchaftlich einen Backofen. Wenn der Eine backen wollte, kratzte er ſich zuvor am Beine, was ein ſolches Getöſe machte, daß der Nachbar, der auf dies Zeichen den Ofen heizen mußte, es drüben auf ſeiner Burg hören konnte.

Mündlich.

60. Die Rieſen vom Rimberg und Burgwald.

Auf dem Rimberge bei Caldern und auf dem Burgwalde wohnten zwei Rieſen, die oft Felsblöcke zur Kurzweil von ihren Burgen ſich einander zuwarfen. Zwei ſolcher Steine liegen noch im Felde bei Caldern; an jedem findet ſich eine große Rieſenhand abgedrückt.

Mündlich.

61. Der Rieſe vom Knüll.

In dem Felde von Wiera zeigt man einen großen Stein und daran die Eindrücke von den fünf Fingern einer Rieſenhand. Dieſen Stein ſoll ein Rieſe, der auf dem Knüll hauſte, einmal gegen das Dorf Willingshauſen geſchleudert haben; aber er hatte nicht genug ausgeholt und der Stein fiel in das Feld von Wiera, wo er noch liegt.

Mündlich.

62. Die Rieſen vom Rauſchenberg und Burgholz.

Zwei Rieſen wohnten der eine auf dem Rauſchenberge, der andere auf dem Burgholze, eine halbe Stunde von Rauſchenberg, wo man noch Spuren ehemaliger Befeſtigung ſieht, in friedlicher Eintracht mit einander. Sie beſaßen gemeinſchaftlich eine Axt; wollte ſie einer benutzen, ſo gab er dem Nachbar ein Zeichen, der ſie ihm dann von ſeiner Burg aus zuwarf.

Mündlich.

63. Die Simrichshöhle.

In einer Höhle am Heldraſteine bei Wanfried wohnte ein Räuber, Simrich mit Namen, der in der ganzen Umgegend

ſehr gefürchtet war. Eine ſchöne Jungfrau führte ihm das Hausweſen, bereitete ihm Speiſe und Lager, hütete die Höhle und die Schätze, die darin aufgehäuft lagen, wenn er auf Raub auszog, und weinte dann viel, denn ſie ſehnte ſich, Vater und Mutter einmal wiederzuſehen, denen ſie unbarmherzig entriſſen worden war. Eines Tages gewannen ihre Thränen und Bitten ſoviel über den rauhen Mann, daß er ihr geſtattete, die Lieben daheim auf einige Tage zu beſuchen. Doch mußte ſie ihm zuvor mit einem heiligen Eide geloben, keinem Menſchen zu ſagen, wo die Höhle ſei und welche Pfade dahin führen, auch daß ſie an einem beſtimmten Tage wieder zurückkehren wolle.

In dem elterlichen Hauſe war große Freude, als nun die langvermißte, todtgeglaubte, geliebte Tochter heimkehrte, und des Herzens und Fragens war kein Ende. Aber auf alle Fragen hatte die Jungfrau nur Eine Antwort: ſie weinte und gedachte ſchweigend des Schwures, den ſie ihrem wilden Gebieter hatte leiſten müſſen. So verfloß die Zeit. Der Tag kam heran, da ſie wieder von ihren Lieben ſcheiden mußte und mit ſchwerem Herzen trat ſie den Rückweg an. Sie hatte zuvor ihre Schürze mit Erbſen gefüllt; von ferne folgten die Brüder ihr nach, welche ſich das Wort gegeben hatten, ihren Aufenthaltsort zu erſpähen und ſie aus der Gewalt zu befreien, die ſie dort feſthielt. Als der Pfad verworren und unwegſam wurde, fing ſie an, Erbſen zu ſtreuen bis vor die Höhle, wo ihr Vorrath gerade zu Ende ging. Ihre Brüder fanden die Erbſenſpur, gelangten auf ihr bis zur Höhle, überwanden den Räuber im Kampfe und führten die Schweſter glücklich ins Vaterhaus zurück.

Die Simrichshöhle iſt noch heute zu ſehen.

Mündlich.

64. Die Rieſin.

Im Eingange der noch in ihren Trümmern bewundernswerthen Stiftskirche zu Hersfeld, durch welchen die Domſchüler ein- und auszugehen pflegten, ſah man noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts links an der Wand ein Gemälde, welches eine große Frau darſtellte, unter deren Füßen ein ſehr kleines Kind lag. Die Frau ſoll eine Rieſin und die Letzte ihres Geſchlechts geweſen ſein. Sie lebte mit einem Manne, welcher dem kleinen Menſchengeſchlechte angehörte, und gebar ein Kind, das gegen ſie ſo klein war, daß ſie es verächtlich mit den Füßen zertrat.

Heſſ. Zeitr. v. J. 1730.

65. Die Wichtelmännchen.

Friſch und lebendig hat ſich in Heſſen der Glaube an die Wichtelmännchen erhalten. Im Allgemeinen ſtellt das Volk ſich dieſelben als kleine, daumengroße Weſen mit dicken Köpfen vor, die ſich unſichtbar machen können, gern den Menſchen kleine Neckereien zufügen, aber auch gern ihnen helfen und Gutes thun. Die Kinder haben noch ein Spielzeug, das ſie Wichtelmännchen nennen; es iſt das Mark der Hollunder, in dreiviertel Zoll lange Stücke zerſchnitten; in jedes Stück wird der Länge nach ein dickköpfiger Nagel geſteckt: die Schwere des Nagelknopfes macht, daß das Ding, wie man es auch ſtellen oder legen mag, ſich immer von ſelbſt auf den Kopf ſtellt.

Den neugebornen Kindern ſind die Wichtelmännchen beſonders gefährlich. Vor dem neunten Tage darf in der Wochenſtube das Licht nicht ausgehen, ſonſt können ſie den Säugling noch vertauſchen, einen Wechſelbalg an ſeine Stelle legen.

Mündlich.

66. Wichtelwohnungen.

Von den Wichtelmännchen hört man überall in Altheſſen, von der Diemel bis zur Werra, Schwalm und Lahn, und an vielen Orten werden noch die Felſenritzen und Höhlen geſehen, worin ſie gewohnt haben.

Um Rotenburg herum findet man bei Erkshauſen ein Wichtelfeldchen und einen Wichtelgraben, bei Richelsdorf eine Wichtelkammer, bei Süß einen Wichtelſtein.

Bei Abterode hinterm Weißner wird ein Wichtelloch gezeigt. Bei Datterode liegt ein Wichtelberg. Im Otterbachſtein zwiſchen Allendorf und Oſterode, im Burgberg bei Ermſchwerd und bei Laudenbach haben Wichtel gehauſt.

Unfern Caſſel bei Sandershauſen liegt ein Wichtelberg und eine Wichtelbreite, und in der Wichtelwieſe der Wichtelborn.

In der Nähe von Homberg ſieht man bei Mühlbach einen Wichtelberg, bei Holzhauſen eine Wichtelhecke und dabei unter zerriſſenem Geſtein eine Wichtelkirche.

Ueber Ernſthauſen bei Frankenberg liegt auf einem Berge das Wichtelhaus, eine Höhle, die von Wichtelmännchen bevölkert geweſen ſein ſoll.

Mündlich.

67. Die Wichtelmännchen zu Asmushauſen.

Als die Einwohner zu Asmushauſen bei Rotenburg eine Kirche ins Thal bauen wollten, zerſtörten bei Nacht die Wichtelmännchen Alles, was da den Tag über gebaut worden, und bauten es auf einer nahen Höhe wieder auf; daher kommt es, daß die Kirche zu Asmushauſen auf einer Anhöhe ſteht.

Piderit in der Zeitſchr. d. heſſ. Geſch.-V. I., 301.

68. Die Wichtelmännchen zu Remsfeld.

Zu Remsfeld bei Homberg war die Gemeinde übereingekommen, das alte Kirchlein über dem Dorfe abzureißen und unten im Thale wieder aufzubauen. Aber die Steine, die man am Tage hinuntertrug, schafften die Wichtelmännchen bei Nacht wieder hinauf, bis es die Leute endlich gut sein ließen, und so ist die Kirche droben stehn geblieben.

Mündlich. — Pfister 157.

69. Die Wispelmännchen im Kelzerberge.

Am Kelzerberge bei Hofgeismar quillt aus einer Kalksteinhöhle ein Born, welcher durch einen künstlichen Wassergraben nach Hofgeismar, fast eine halbe Stunde weit, geleitet ist. In dieser Höhle wohnen die Wispelmännerchen, die nur eine Hand lang sind, dicke Köpfe haben und den Bergbau treiben. Sie haben unter der Erde in ihren Schachten große Schätze von Gold, Silber und Edelsteinen aufgehäuft, fühlen sich aber dennoch nicht glücklich, weil sie nicht wachsen können. Darum stehlen sie den Menschen die Kinder aus der Wiege und legen die eigenen, winzig kleinen, an ihre Stelle. Sonst sind sie sehr gutmüthig, und mit ihren Schätzen gehen sie freigiebig um, rufen manchen armen Teufel, dem sie wohlwollen, in ihre unterirdische Behausung und lassen ihn dort nehmen ganz nach Belieben.

Falkenheiner Städte ꝛc. II, 118.

70. Die Wichtelmännchen bei Frankenberg.

In der Nähe von Frankenberg fand man nach jeder Nacht die Früchte niedergetreten. Es geschah dieses durch die Wichtelmännchen, kleine graue Männchen, gekleidet wie Bergknappen, mit dreieckigen Hüten.

Landau in der Zeitschr. für hess. Gesch. ꝛc., I 352.

71. Die Frau unter den Wichtelmännchen.

Es iſt noch gar nicht lange her, daß in Frankenberg eine Kinderfrau lebte, die viel wunderliche Dinge von den Wichtelmännchen zu erzählen wußte, denn ſie hatte einmal ganze acht Tage unter ihnen zugebracht und ihr Thun und Treiben ihnen abgemerkt. In einer dunklen Nacht nämlich, da alle Nachbarn ſchon in tiefem Schlummer lagen, war die Frau durch ein ſtarkes Klopfen an der Hausthür geweckt worden. Sie ſprang auf und lugte durch's Fenſter, ſah aber nichts als eine Laterne vor dem Hauſe. Da rief eine Stimme hinauf: „Werft eure Kleider über und kommt mit mir; eine Frau harrt eures Dienſtes!“ Die Kinderfrau that wie ihr geheißen, ging hinunter und folgte der Laterne, die ſchon eine Ecke voraus war, zweifelnden Schrittes nach, denn es kam ihr doch höchſt ſeltſam vor, daß ſie nur die Laterne ſah und nicht den Menſchen, der ſie trug. So ging es durch mehrere Gaſſen, dann zum Kloſterthore hinaus und noch eine gute Strecke in's Freie; da blieb das Licht endlich ſtehn, es öffnete ſich eine verborgene Fallthür und viele Stufen führten in die Tiefe. Mit Zittern und Gebet folgte die Kinderfrau ihrem räthſelhaften Führer und es währte nicht lange, ſo befand ſie ſich in einem hellen geräumigen Gemache mitten unter Wichtelmännchen, die ſie freundlich willkommen hießen. Ehe ſie Zeit hatte, ſich von ihrem Staunen zu erholen, trat aber ſchon eins der kleinen Männchen zu ihr heran und forderte ſie auf, ihm zu der Frau zu folgen, um derentwillen ſie gerufen worden war. Bald darauf kam denn auch ein ganz kleines niedliches Wichtelmännchen zur Welt und da ſich Mutter und Kind wohlbefanden und Alles gut von Statten gegangen war, ſo hoffte die Kinderfrau am Morgen wieder zu den Ihrigen zurückkehren zu können. Daraus ward aber nichts; die Wichtelmännchen

wollten ſie durchaus nicht gehn laſſen, bewirtheten ſie einen Tag beſſer wie den andern, und ließen's ihr an nichts fehlen.

Während dieſer Zeit gingen die Wichtelmännchen oft fort und kehrten nicht wieder, ohne mit allerlei ſchönen Sachen beladen zu ſein. Ehe ſie weggingen benetzten ſie jedesmal ihre Augen mit einer Flüſſigkeit, welche ſie in einem Glaſe aufbewahrten. Der Alten war das nicht entgangen, und als einmal das kleine Volk wieder ausgezogen war, ſuchte und fand ſie das Glas und tupfte ein wenig von dem Inhalte auf ihr rechtes Auge.

Acht Tage waren inzwiſchen vergangen und die Wichtelmännchen widerſtanden nun nicht länger mehr den Bitten der alten Frau; ſie erlaubten ihr, ſobald es dunkel wäre, heimzukehren: „Den Kehrdreck, der hinter der Thür liege, möge ſie als Belohnung mitnehmen!" Sie war klug genug, das unſcheinbare Geſchenk nicht zu verſchmähen, raffte den Kehrdreck in ihre Schürze und folgte gutes Muthes der Laterne, die ihr, wie vor acht Tagen, von unſichtbarer Hand vorausgetragen ward. Nach einer halben Stunde langte ſie wohlbehalten zu Hauſe an, zur großen Verwunderung ihres Mannes, der ſich in den acht Tagen faſt den Kopf zerbrochen hatte vor lauter Gedanken über ihr Ausbleiben. Nun erzählte ſie ihm, wie das Alles gekommen war und ſchüttete zum Beſchluß den Kehrdreck, den ſie noch in der Schürze trug, vor ihn hin auf den Tiſch. Ach, wie bebten da die Herzen der beiden Alten vor Freude! Wie blinzelten ihre Augen und wie ſchwiegen ſie ſo ſtille, als fürchteten ſie durch ein lautes Wörtchen, durch einen Jubelſchrei das, was ſie ſo entzückte, wieder wie ein eitles Traumbild verſchwinden zu ſehen! Endlich aber löſten ſich ihre Zungen; ihr Staunen ging in Worte über und jetzt ſahen ſie, daß es kein Traum, daß es die baare Wirklichkeit war: — ein Haufe von ſchimmernden Goldſtücken lag auf dem Tiſche!

Digitized by Google

Nach einiger Zeit war Jahrmarkt in Frankenberg. Die Kinderfrau, die nun so plötzlich reich geworden, ging zwischen den Krambuden umher, sah und kaufte mancherlei. Auf einmal bemerkte sie im Gedränge hier und dort zerstreut die Wichtelmännchen, wie sie ungesehen mit großer Geschicklichkeit die Tische und Läden plünderten. Und das sah sie mit dem rechten Auge, welches sie damals, als sie in der Wichtelwohnung war, mit jener Flüssigkeit benetzt hatte. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, die kleinen Diebe unangeredet gehen zu lassen und sprach: „Ei, was macht ihr da für Sachen?“ Die Wichtelmännchen erkannten sie wohl und fragten: „Mit welchem Auge siehst du uns?“ Sie antwortete: „Mit dem rechten.“ Da bliesen sie ihr in dasselbe und im Augenblick fiel es wie schwarze Nacht darüber. Sie sah die Wichtelmännchen nie wieder und blieb ihr Leben lang auf dem rechten Auge blind.

Mündlich.

72. Das gestohlene Kind.

In der Nähe von Ziegenhain, zwischen Obergrenzebach und Schönborn, oberhalb der Rauchmühle befindet sich eine, etwa eine halbe Stunde lange Höhle, das Wichtelloch genannt. Als einst am Eingange der Höhle Heu gemacht wurde, hatte eine Frau ihr Kind in einen Korb gesetzt. Da sie es aber wieder holen wollte, war es verschwunden und an seiner Stelle lag das Kind eines Wichtelmännchens. Obgleich sie dieses als Kind aufnahm, behielt sie es doch nicht lange, denn es verlor sich wieder. — Oft kamen die Wichtelmännchen nach Ziegenhain und holten sich an den Bäckerläden ihre Nahrung. Auch stahlen sie den im Felde arbeitenden Leuten die Speisen.

Landau in d. Zeitschr. rc. I. 352.

Digitized by Google

73. Der Wichtelbalg.

An der Schwalm bei Uttershauſen, rechts von dem Wege, der nach Homberg führt, liegt der Doſenberg; dicht am Ufer gehen zwei Löcher hervor, die waren vor Alters Aus- und Eingänge der Wichtelmännchen. Einmal ſchnitt eine Frau Korn am Doſenberg und hatte zur Seite ihr kleines Kind liegen. Ein Wichtelweibchen kam geſchlichen, nahm das Menſchenkind und legte ſein eigenes an die Stelle. Als die Frau nach ihrem lieben Säugling ſehen wollte, gaffte ihr ein häßlicher Dickkopf in die Augen. Sie ſchrie laut auf und ſchrie ſo heftig Zeter, daß die Diebin endlich mit dem Kinde wiederkam; aber nicht eher gab ſie es zurück, bis die Frau den Wichtelbalg an ihre Bruſt gelegt und einmal mit edler Menſchenmilch geſäugt hatte.

Grimm d. M. 427.

74. Der Wichtelſtein bei Witzenhauſen.

Nahe vor Witzenhauſen kommt man auf der Caſſeler Straße rechts an einem Teiche vorbei, dem gegenüber zur linken Seite ein zerklüfteter Kalkſteinfelſen liegt, der Wichtelſtein genannt. Die Wichtelmännchen gingen durch die Felſenſpalten ein und aus. Es waren kleine, den Menſchen wohlwollende, dienſtfertige Geſchöpfchen, welche den Schnittern auf dem Felde und den Dreſchern in der Scheune fleißig halfen, und wo ſie waren, da war auch der Segen mit ihnen. Doch kehrten ſie niemals wieder, ſobald ſie merkten, daß ſie belauſcht würden. Die Löcher am Wichtelſtein führten in einen unterirdiſchen Gang, welcher unter Fahrenbach fortlief und auf dem Bilſteine endete. Hier hatten die Wichtelmännchen ihr Schloß.

Digitized by Google

In einer Nacht kamen ſie zu vielen Tauſenden aus dem Wichtelſteine, zogen über die Werra, weit weg in ein anderes Land, und ſind ſeitdem nicht wieder geſehen worden.

Mündlich.

75. Die Wichtellöcher an der Pleſſe.

An der Pleſſe, einem hohen Berge bei Wanfried an der Werra, ſind noch die ſ. g. Wichtellöcher zu ſehen, in welchen die Wichtel hauſ'ten. In unterirdiſchen Gängen zogen ſie von da zuweilen nach Wanfried, wo die Gänge in dem Keller eines Hauſes ausmündeten.

Mündlich.

76. Die Wichtelgrube am Fürſtenſtein.

An der Werra waren die Wichtel überall zu Hauſe; ſo auch in der Nähe des Fürſtenſteins, wo man noch die „Wichtelgrube" zeigt.

Mündlich.

77. Wichtelanger, Wichtelkirche und Wichtelküche.

Bei Jeſtädt wohnten die Wichtel in großer Zahl in einem Kalkfelſen weſtlich vom Dorfe in der Nähe der Werra, am Abhange des Weinbergs. Dort zeigt man noch den „Wichtelanger", auf welchem ſie ſich herumtummelten, eine „Wichtelkirche" und eine „Wichtelküche".

Mündlich.

78. Die Wichtelstube.

Im Schlosse zu Jestädt, welches von den Herrn von Boyneburg im 16. Jahrhundert erbaut worden ist, heißt ein Zimmer die „Wichtelstube“ und es geht die Sage, daß die Wichtel aus den Fußbodenritzen zum Vorschein gekommen wären.

Mündlich.

79. Zug der Jestädter Wichtel nach Eltmannshausen.

Die Jestädter Wichtel waren übereingekommen, über die Werra nach Eltmannshausen zu ziehen, einem Dorfe, welches eine halbe Stunde von Jestädt liegt. Sie mietheten einen Fährmann, der sie in einem Kahne über den Fluß setzte und gaben demselben als Lohn einen Knäuel Garn, wovon er abwickeln konnte, ohne jemals ein Ende zu finden; doch warnten sie ihn, bei dem Abwickeln ja nicht verdrießlich zu werden. Als er nun einmal damit beschäftigt war, ermüdete er, ward verdrießlich und stieß unbesonnen eine Verwünschung aus. Von Stund' an waren Knäuel und Garn verschwunden.

Mündlich.

80. Der todte Wichtel.

Der Glaube an die Wichtel ist in Jestädt noch nicht verschwunden. Als vor einigen Jahren an den Wichtelfelsen Steine gebrochen wurden, versicherte der Maurermeister dem Prediger des Ortes allen Ernstes, die Arbeiter hätten in dem Geklüft einen todten Wichtel gefunden. Der Prediger hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß irgend ein thierischer Körper dort verwes't sein könnte,

und begab ſich mit dem Maurermeiſter an Ort und Stelle; es fand ſich aber nichts mehr vor.

Mündlich.

81. Die Wichtelmännchen zu Eltmannshauſen.

Die Eltmannshäuſer Wichtelfelſen befinden ſich an einer Bergwand, an der Straße zwiſchen Eltmannshauſen und Niederhohne. Die Wichtel erſchienen zuweilen im Dorfe und zeigten ſich als gutmüthige, aber auch als neckende Weſen. Mit den Jeſtädter Wichteln ſtanden ſie in Verkehr und beſuchten auch mit dieſen die Wichtelkirche bei Jeſtädt.

Mündlich.

82. Abzug der Wichtelmännchen.

Zu dem Großvater des Bauern Tobi in Singlis kam öfters ein Wichtelmännchen freundlich auf den Acker. Eines Tages, als der Bauer Korn ſchnitt, fragte es, ob er in der künftigen Nacht für reichen Geldlohn Fuhren durch die Schwalm übernehmen wolle? Der Bauer ſagte es zu; Abends brachte der Wichtel einen Sack voll Weizen als Handgeld in des Bauern Haus. Nun wurden vier Pferde angeſchirrt und der Bauer fuhr zum Doſenberg. Der Wichtel lud aus den Löchern ſchwere, unſichtbare Laſten auf den Wagen, die der Bauer durch's Waſſer auf das andere Ufer brachte. So fuhr er hin und wieder von Abends 10 bis Morgens 4 Uhr, daß die Pferde endlich ermüdeten. Da ſprach der Wichtel: „Es iſt genug, nun ſollſt du auch ſehen, was du gefahren haſt.“ Er hieß den Bauern über die rechte Schulter blicken: da ſah der Bauer wie das weite Feld voll von Wichtelmännchen war. Darauf ſagte der Wichtel: „Viel tauſend Jahre haben wir im Doſenberge

gehauf't, jetzt iſt unſere Zeit um, wir müſſen in ein ander Land; im Berge aber bleibt ſo viel Gold zurück, daß die ganze Gegend genug daran hätte." Dann lud er dem Tobi ſeinen Wagen voll Gold und ſchied. Der Bauer brachte mühſam ſeinen Schatz nach Hauſe und war ein reicher Mann geworden; ſeine Nachkommen ſind noch vermögende Leute, die Wichtelmännchen aber für immer aus dem Lande verſchwunden.

Grimm d. M. 427.

83. Tummelplatz der Wichtelmännchen.

Der Doſenberg hat oben eine Glatze, auf welcher nichts zu wachſen vermag: die Stelle iſt von den Wichteln, die ſich darauf herumgetummelt haben, verzaubert. Alle ſieben Jahre, gewöhnlich an einem Freitage, zeigt ſich darüber eine hohe blaue Flamme, die auf der Erde über dem Umfang eines großen Keſſels brennt. Die Leute nennen ſie das „Goldfeuer"; man hat es mit den Füßen weggeſtrichen, denn es hält keine Glut, aber vergeblich, der Teufel weiß immer durch ein neues Gaukelwerk doch irgend ein Wörtlein den Leuten von der Leber zu ſprengen. Wer aber einen Schatz heben will, der muß es ſtillſchweigend thun.

Grimm d. M. 428.

84. Die Wichtelhäuſer.

Am Wollenberge, zwiſchen Wetter und Caldern, werden wilde Steinklippen, die Wichtelhäuſer genannt, geſehen. Vor Zeiten ſollen Wichtelmännchen darin gewohnt haben, die oft in die Dörfer kamen und bei den Leuten Eimer und andere Geräthſchaften borgten. Es waren kleine gutmüthige Geſchöpfe, die nur dann ſchadeten,

Digitized by Google

wenn ſie gereizt wurden; jetzt ſind ſie alle geſtorben und ihre Häuſer verfallen.

Mündlich. — Landau in d. Zeitſchr. f. heſſ. Geſch. ꝛc. I. 352.

85. Schuſter Jobſt und die Wichtelmännchen.

Auch in Eſchwege wiſſen die Leute noch von den Wichtelmännchen zu erzählen, beſonders wie ſie dem armen Schuſter Jobſt aus der Noth geholfen haben. Der Schuſter Jobſt ſaß eines Abends betrübt in ſeiner Werkſtatt. Sein Weib war unter Sorgen und Bekümmerniſſen mit den armen Kindern auf dem Lager eingeſchlafen; das Heimchen zirpte in der Ofenecke und der Mond warf durch die alten runden Fenſterſcheiben ſein mattes Licht auf die bleichen Geſichter. Da dachte Jobſt: Könnte ich mit euch ſchlafen und dann zu einem kummerloſen Leben mit euch armen Geſchöpfen erwachen! Er betete zu dem reichen Gotte im Himmel und ſtreckte ſich dann ebenfalls auf ſein hartes Lager. Die Angſt vor dem neuen Morgen und den neuen Sorgen wehrte ihm den Schlaf.

Gegen Mitternacht war es ihm, als hörte er leiſe Tritte in ſeinem Häuschen; es trippelte und trappelte und ſiehe — eine Geſellſchaft von Wichtelmännchen zog in ſeine Stube. Sie machten ſich friſch an das Leder; der Eine ſchnitt zu, der Andere nähete, die Arbeit flog unter ihren Händen. In kurzer Zeit war alles Leder verarbeitet und wunderſchöne Schuh ſtanden auf dem Werkbrette. Wie freute ſich Jobſt nun auf den Morgen! Der kam endlich; und als es lebendig auf den Gaſſen wurde, blieben die Leute vor den ſchönen Schuhen ſtehen, jeder kaufte, jeder beſtellte neue Schuh. Jobſt kaufte Leder und als Mitternacht kam, ſtellten ſich die Wichtelmännchen wieder ein, arbeiteten wieder emſig darauf los und als es Tag wurde ſtand das Werkbrett voll ſchöner

neuer Schuh. Bald wurde Jobſt berühmt; Jedermann wollte nur bei ihm kaufen und Freude und Wohlſtand kehrten in ſein Haus ein. Da wollte der dankbare Jobſt auch ſeinen Wohlthätern eine Freude machen; er zählte die Wichtelmännchen, ließ ſchöne Kleider für ſie bereiten und legte ſie der Reihe nach hin. Wie freuten ſich da die Wichtelmännchen! Sie ſchmückten ſich gleich mit den neuen Kleidern; aber nun wurden ſie auch ſtolz und wollten keine Schuh mehr machen, denn ſie ſprachen unter ſich:

bin ich ein ſolcher Knapp,
und ſollte Schuh lapp?

Und zur Stunde verſchwanden ſie aus Jobſt's Hauſe, ohne je wiederzukommen.

Mündlich aus Eſchwege.

86. Die guten Hollen.

Die Wichtelmännchen finden ſich auch zwiſchen Wolfhagen und Volkmarſen, aber unter einem andern Namen, denn ſie heißen hier die guten Hollen. Einwohner von Niederelſungen erzählen von ihnen Folgendes:

Die guten Hollen ſind kleine Leute mit dicken Köpfen. Sie wohnen hoch an den Berggipfeln in Höhlen, welche durch unterirdiſche Gänge mit den Thälern verbunden ſind. Durch dieſe Gänge ſteigen ſie in die Dörfer und holen aus den Häuſern ihre Bedürfniſſe. Was ſie nicht brauchen, das geben ſie denen, welchen ſie wohlwollen. Sie ſind im Allgemeinen gutmüthig, aber rachſüchtig, ſobald ſie beleidigt werden. Als einſt ein Bauer ſeine Früchte einfuhr und ſah, wie einer dieſer Kleinen zu helfen bemüht war, aber nur Aehre um Aehre zur Scheune trug und dennoch unter der Laſt keuchte, verſpottete er ihn und wies auf ſeine Knechte hin, die ihre Schultern mit ganzen Garben beluden; da ſagte der

Kleine: „Das hätteſt du denken, aber nicht ſagen ſollen“, und er ſtahl ihm nun Aehre um Aehre aus der Scheune und machte den Mann arm.

Vor der Taufe ſuchen ſie die Kinder der Menſchen zu ſtehlen und die ihrigen an deren Stelle zu legen. Einſt hatte ein ſolcher Tauſch ſtattgefunden; das Kind hatte einen dicken Kopf, lernte nicht ſprechen und ſpielte am liebſten in der Aſche. Nur wenn die Eltern abweſend waren, kamen die guten Hollen und ſpielten mit dem Kinde, das dann auch ſprach. Aber die Eltern, denen das Kind verhaßt war, quälten dasſelbe ſo lange, bis die guten Hollen es holten und das geſtohlene wieder brachten. Um ſolchen Wechſel zu verhüten, iſt in jener Gegend, namentlich in Niederelſungen, der Gebrauch, bis zur Taufe des Kindes ſtets ein brennendes Licht zu unterhalten. — Die guten Hollen kennen alle Kräuter, namentlich die Springwurzel, vermittelſt der man alle Schlöſſer zu öffnen vermag.

Landau in d. Zeitſchr. d. heſſ. Geſch. Ver. II., 277.

87. Heinzemännchen.

In der Nähe von Viermünden liegt ein Berg, der Heinzemannskopf genannt, worin die Wichtelmännchen, oder, wie ſie hier genannt werden, die Heinzemännchen gewohnt haben ſollen.

Mündlich.

88. Das Mäumkenloch.

Auf der Paſchenburg zeigt man eine tiefe Höhle, das „Mäumkenloch“ genannt, in welcher vor Zeiten Zwerge gewohnt haben. Noch zur Zeit, als auf der darunter liegenden Schaumburg Amtleute ihren Sitz hatten, trieben ſie daſelbſt ihr Weſen. Einer

dieſer Beamten ritt häufig mit ſeinem Diener aus, ohne daß ſeine Frau erfahren konnte, wohin. Sie argwöhnte eine Untreue ihres Mannes und gab ſich Mühe, derſelben auf die Spur zu kommen. Der Diener verweigerte beharrlich jede Auskunft, doch ließ er ſich endlich bereden, bei dem nächſten Ritt Linſen auf den Weg zu ſtreuen. Die Frau folgte dieſer Spur und gelangte über Roſenthal den Berg hinauf bis zum Mäumkenloch. Hier ſtand der Diener mit dem Pferde und deutete in die Höhle. Die Frau trat hinein und fand in einem ſchönen Saale ihren Mann bei dem Mäumken *) ſitzen. Sie führte ihn heraus und er mußte ihr geloben, fortan nicht mehr zum Mäumkenloch zu reiten.

Bald nachher erſchien ein Zwerg vorn auf der Spitze des Berges und rief nach der Schaumburg hinunter: „Die Mäume iſt todt! Die Mäume iſt todt!“

Von dieſer Zeit an wurde das Bier — der Broihahn — in Oldendorf ſchlecht. Es führte nämlich vom Mäumkenloch ein unterirdiſcher Gang ins Brauhaus zu Oldendorf und die Zwerge brauten daſelbſt einen ſchönen Broihahn. Seit jenem Vorfall hat man aber von den Zwergen nichts mehr gehört.

Mündlich.

89. Die Kobolde im Steckelberg.

Auf dem Steckelberge unweit Schlüchtern, auf welchem im Jahr 1488 Ulrich von Hutten geboren wurde, lebte einſt ein tapferer junger Ritter, der gern den Unglücklichen beiſtand und die

*) Mäume = Mutter, Mäumken = kleines Mütterchen, Zwergmutter. — Männekenloch iſt eine falſche Schreibart. Um einen Zwerg zu bezeichnen, kennt man im Schaumburgiſchen die Ausdrücke „Twerg“ oder „lütke Keerl“; Männeken ſagt aber Niemand.

Wahrheit überall in Schutz nahm. Ihm waren zahllose Weinfässer als Erbe zugefallen, und der Wein darin hatte die Kraft, den zu verjüngen, welcher ihn trank. Doch der Jüngling sprach: „Was nützt mir jetzt der Wein? Wenn ich dereinst alt bin, soll er mir munden und mir die Jugend wieder bringen.“ Auch hatte er viel Geld, aber er sprach zu sich selbst: „Das Geld brauche ich jetzt nicht, es mag da liegen bis ich ein Weib habe.“ So wohnten damals auch drei schöne Mädchen auf der Steckelburg, die liebten alle drei den Jüngling und sprachen: „Wenn der Jüngling Eine von uns erwählt, sollen auch die andern Beiden bei ihm bleiben als Dienerinnen seines Hauses.“ Doch der junge Ritter dachte: „Zum Heirathen habe ich noch lange Zeit.“

Und er reisete thatenkühn durch allerlei Länder, aber Bösewichter verfolgten ihn und lauerten ihm auf, und er kam um's Leben, ehe er seine Heimath wiedersah. Da traten die Kobolde zusammen und sagten: „Den Wein und das Geld des Steckelbergs nehmen wir zu uns; Niemand kann mehr das Geld recht anwenden.“ Und die Kisten und Kasten voll Gold und Silber rollten hinab in die Tiefe des Steckelbergs, wo auch der Wein „in seiner eignen Haut“ liegt, von einem schwarzen Hunde mit glühenden Augen bewacht. — Oft kamen geldgierige Leute an den Berg und gruben heimlich nach; aber sie fanden nur Katzengold und Katzensilber.

Die drei Mädchen starben in der Blüthe ihrer Jahre vor Liebeskummer. Treu Liebende können sie in hellen Mondnächten sehen, wie sie am Ufer einer Kinzigquelle, unten am Fuße des Steckelberges, auf und nieder wandeln und unter leisem Gesange ihr Brautgewand weben.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernstein.

90. Der Kobold zu Hachborn.

Kurt, ein Pachter zu Hachborn, zwiſchen Marburg und Treis, wich auch nach ſeinem Tode nicht von dem Gehöfte und miſchte ſich als guter Geiſt in die Feldarbeiten. In der Scheune half er dem Knechte die Garben von dem Gerüſte werfen; wenn der Knecht eine geworfen hatte, warf Kurt die andere. Als einmal ein fremder Knecht hinaufgeſtiegen war, half er jedoch nicht und auf den Ruf: „Kurt wirf!“ ergriff er den Knecht und warf ihn die Tenne hinab, daß er die Beine brach.

Grimm d. M. 865.

91. Die wilden Leute.

In jenen alten Zeiten, als die Kinzig noch nicht zum Maine hinunterfloß, ſondern da, wo jetzt Schlüchtern ſteht, in einem großen Sumpfe ſich verlor, kam eines Tages ein graues Männchen in dieſe Gegend und flehte in einigen Hütten um ein wenig Brod und Obdach für die Nacht. Aber die Leute prügelten das Männchen und jagten es unbarmherzig von ihren Thüren. Da wendete es ſich der Wildniß zu, kletterte über Berg und Stein und gelangte endlich, als eben die Sonne unterging, zu andern Hütten im Walde, worin rieſengroße Männer mit ihren eben ſo großen Weibern wohnten, welche Kinder hatten, ſo groß wie jetzt der größte Mann. Der kleine Fremdling fürchtete ſich vor ihnen und wollte fliehen, doch die Rieſen riefen ihn freundlich zurück, erquickten ihn mit Speiſe und Trank und machten ihm auch ein weiches Lager zurecht von Waldmoos und dergleichen. Die Nacht verging und als der Morgen anbrach, machte das graue Männchen ſich bereit, ſeine Wanderung fortzuſetzen, dankte ſeinen Wirthen und ſprach: „Weil ihr wohlthätig gegen mich geweſen ſeid, ſo thut

einen Wunſch; wenn ich zu meinem Herrn komme, will ich ihn bitten, daß er euch den Wunſch gewähre.“ Und der älteſte von den Männern ſagte: „Wir bitten, daß wir nie ſterben, ſondern immer in dieſem Walde unſer Weſen treiben dürfen.“ Da ſprach das Männchen: „Wohl, ich kann euch ſagen, daß euer Wunſch euch gewährt wird, und ſo lange ihr dieſen Berg nicht verlaſſet, werdet ihr leben und nicht ſterben.“

So leben denn die „wilden Leute“ noch immer in dem Bernhardswalde bei Schlüchtern, am linken Kinzigufer, und haben ihre Häuſer dort oben, wo gewaltige Steinmaſſen herniederſtarren; die werden die „wilden Häuſer“ genannt. Da eſſen die „wilden Männer“ täglich am „wilden Tiſche“, und ihre großen, ſchönen Frauen ſteigen in den Mondnächten auf in die Lüfte; ihre Kinder ſchützen die Kinder der Menſchen, wenn ſie Beeren ſuchen im Walde. Die „wilden Männer“ ſind am vergnügteſten, wenn der Sturmwind tobt und der Blitz aus den Wolken fährt, dann gehen ſie hoch oben über die Berge und rütteln an den Wipfeln der Bäume. Aber ſie freuen ſich auch, wenn die Aronspflanze gedeihlich emporwächſt und wenn ſie zwiſchen den Schachtelhalmen dahergehen können; ſie unterſtützen gern die, welche ihnen begegnen und Heilung gegen Krankheit ſuchen, in dem Erkennen nützlicher Kräuter, und ſind überhaupt nur gegen böſe Menſchen feindlich geſinnt, die zuweilen mit Ohrfeigen von ihnen begrüßt werden.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernſtein in Schlüchtern.

92. Der wilde Mann zu Wallrod.

Bei Wallrod unweit Schlüchtern ſieht man im Walde große zertrümmerte Baſaltklippen emporſtehen; vor Zeiten war da des „wilden Mannes Haus“ und noch heute ſchaut man ihn in grauer

rieſiger Geſtalt durch den Wald, über Haide und Feld, unter Krachen und Gebrauſe ſeine Runde machen.

Grimm d. M. 881.

93. Das wilde Weib.

Unfern Birſtein, im Iſenburgiſchen, liegt eine Waldecke, das „wilde Weibsbild" genannt, voll von mächtigen Baſaltklippen, von denen der „alte Freiſtein" die Wohnung einer „wilden Frau" und Zauberin geweſen ſein ſoll. So weit das „wilde Weib" gegangen, iſt ihm Alles zehntbar geweſen, daher heißt der Zehnte von den Aeckern auf der Weſtſeite dieſes Waldes zur Stunde noch der „wilde Weibszehnte".

„Wildfrauenhaus" heißt auch eine der Baſaltkuppen im Amte Birſtein, zwiſchen Wüſtwüllenroth, Radmühl und Mauswinkel.

Pfiſter 271. — Landau 615.

94. Die wilden Leute von Waickardshain.

Aehnliche Sagen wie die ebenerzählten trifft man auch weſtlich von den Kinzigbergen in dem darmſtädtiſchen Oberheſſen, namentlich bei Grünberg.

Nahe bei Waickardshain, am ſ. g. Höllersborn, etwa eine Stunde von Grünberg, liegt eine waldige Höhe, der „Wildfrauenberg" genannt. Hier wohnte in uralter Zeit eine „wilde Frau" mit ihrem „wilden Manne" in einer Waldhütte. Das Weib war gewohnt nach Waickardshain zu gehen und ſich dort einen Groppen (= olla, Topf) zum Kochen zu leihen; da dies aber zu oft geſchah, ſo fiel ſie den Nachbarn läſtig und ſie thaten ihr den Gefallen nicht mehr gern. Darum kaufte ſich die „wilde Frau" einen hölzernen Eimer, hing ihn, mit Waſſer und Fleiſch gefüllt, über

das Feuer, hieß ihren Mann Achtung haben und brachte den Leuten in Waickardshain grob und ſcheltend den entliehenen Groppen wieder. Als ſie darauf nach Hauſe zurückkehrte, war inzwiſchen der Eimer von den Flammen zerfreſſen und herabgeſtürzt und, gleich wie das Fleiſch, faſt ganz zu Aſche geworden. Da fiel ſie zornig über ihren Mann her, jagte ihn zur Hütte hinaus und ſchleuderte ihm einen rieſigen Felsblock nach. Der Stein liegt noch an Ort und Stelle und man ſieht an ihm ganz deutlich die tiefen Eindrücke von den Fingern des Rieſenweibes.

Der Mann zog ſich von Stund an, voll Verdruß, von ſeinem Weibe zurück, wohnte fortan in der „wilden Grube" bei Grünberg und ließ ſich nur noch ſelten im „Wildfrauenberge" ſehen.

Glaſer, Beitr. z. Geſch. v. Grünberg S. 2.

95. Frau Schuckel.

Ein anderes, den wilden Leuten vielleicht nahverwandtes Weſen, die Frau Schuckel, bewohnt mit ihnen ein und dieſelbe Gegend. Die Frau Schuckel iſt als eine ebenſo mächtige als gutmüthige Zauberin bekannt und wird vom Volke geliebt und in Ehren gehalten. Auch ſie hat, gleich den wilden Leuten im Bernhardswald, nur ſo lange ewiges Leben, als ſie ein beſtimmtes Gebiet nicht verläßt, nämlich den mittleren Abhang der zwiſchen Schlüchtern und Steinau ſich ausdehnenden Speſſart-Hügellandſchaft, oder mit andern Worten die Gegend zwiſchen dem Ahlersbacher Weinberge, dem Weiperzer Gipfel und der Stadt Steinau. Mehrere wunderbare Höhlen in dieſen Bergen dienen ihr den Winter über zum Aufenthalt; es ſollen ſich Zauberbücher darin befinden, auch reiche Schatzkammern, gefüllt mit Gold und edlen Steinen. Unzugänglich ſind dieſe Höhlen für Jedermann, wer aber das Schloß Nama findet und den Schlüſſel Tata, und mit dieſem Schlüſſel

das Schloß öffnet, zu dem kommen dienſtbare Geiſter, die Kinder der Frau Schuckel, und führen ihn zu ihrer Mutter. Im Frühling und zwar am letzten März, verläßt Frau Schuckel die unterirdiſche Welt und ſchwebt als holde Jugenderſcheinung über blumige Wieſen und Wälder bis höher hinauf zu den Sternen, bis Advent ſie wieder nach unten ruft. Das Cypripedium nennen dort die Leute ihr zu Ehren „Frauſchuckelblume". Nur im Mai iſt es geſtattet, dieſe Blume, die ihr als Symbol der Kindheit und Unſchuld gewidmet iſt, zu pflücken; wer ſie früher oder ſpäter bricht, den haßt Frau Schuckel und ſie zieht ihre Hand von ihm ab, wenn böswillige Berggeiſter ihn packen.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernſtein.

96. Das Frauenhaus bei Friedigerode.

Im dreißigjährigen Kriege ſoll Friedigerode ſehr viel gelitten und faſt alle ſeine Bewohner durch gewaltſamen Tod verloren haben. Eine Frau aus dem Dorfe war in das Dickicht über dem Schillborn und dem Roth geflüchtet; dort liegt ein mächtiger Baſaltblock auf einer Klippe und bedeckt eine Höhle, in welche man noch jetzt bequem hineinkriechen kann. In dieſer Höhle wohnte die Frau, bis der Krieg zu Ende war. Seitdem heißt die Felskluft nicht mehr „über dem Roth" oder „über dem Schillborn", ſondern „das Frauenhaus".

Mündlich.

97. Der Nöllmann.

Auf dem Nöll, einer Kuppe des Knüllgebirges bei Friedigerode, hauſ'te noch bei Menſchengedenken ein Mann, der früher bei ſeinen Lebzeiten in Oberaula gewohnt hatte und durch die Jeſuiten

auf die Nöllkuppe verbannt worden ſein ſoll. Der „Nöllmann“, wie die Leute ihn nannten, erſchreckte durch ſeinen ſchauerlichen Ruf: „Huhu, huhu!“ die Wanderer, die am Nöll noch Abends vorüberkamen, doch hat man ſeit etwa fünfzig Jahren nichts von ihm gehört.

Mündlich.

98. Die drei Jungfrauen vom Schloßrain.

Auf dem Schloßrain bei Friedigerode, unfern Oberaula, ſtand vor langer Zeit ein Schloß, von dem jetzt keine Spur mehr zu ſehen iſt. Es ſoll in den Berg verſunken ſein, ſo tief, daß nur der Schornſtein noch aus dem Boden ragte. Es leben noch Leute in Friedigerode, welche denſelben in ihrer Kindheit geſehen und Steine hineingeworfen haben. Auch dieſer Schornſtein verſank vor etwa fünfzig Jahren. Seit das Schloß verſunken war, zeigten ſich öfters drei ſchöne Jungfrauen; ſie kamen nach dem Dorfe, wenn Muſik dort war und tanzten mit den Burſchen. Einmal aber verſpäteten ſie ſich bei dem Tanze und zeigten große Angſt darüber. Um die Urſache ihres Schreckens befragt, antworteten ſie ſchluchzend und klagend: ſie ſtammten aus dem verſunkenen Schloſſe und hätten ſich über die Zeit aufgehalten, wofür ſie hart büßen müßten. Bis zum Schloßrain gaben die Burſchen des Dorfes ihnen das Geleite, da ſagten ſie dieſen, daß ſie in den Brunnen ſteigen würden; wenn das Waſſer nachher blutig ſei, dann hätten ſie für ihr zu langes Verweilen ihr Leben laſſen müſſen. Die Burſchen ſahen ſie darauf vor ihren Augen in dem Brunnen verſinken; der beherzteſte unter ihnen ging hinzu, und ſiehe, es ſchwammen drei Blutstropfen auf dem Waſſer. Seitdem ſind die Jungfrauen nie wieder geſehen worden.

Mündlich.

Digitized by Google

99. Der See bei Oberellenbach.

Es findet ſich wohl nicht leicht ein Dorf in unſerm Heimathlande, das nicht etwas Merkwürdiges aufzuweiſen hätte. So zeigt man unterhalb Oberellenbach bei Rotenburg auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe, dem Wachholderberge, zwei Seen. Der unterſte, nach dem Dorfe zu gelegene, iſt 1689 mit großem Geräuſch zum Erſtaunen aller Dorfbewohner ganz eingeſunken und ſtellt bis heute noch eine anſehnliche Vertiefung ohne Waſſer dar. „Der höher aufwärts ſich befindende Teich iſt drei Acker groß und achtzehn Klaftern tief, wie ſich bei einer vom Landgrafen Karl vorgenommenen Meſſung ergeben haben ſoll. Das Merkwürdige dabei iſt, daß das ziemlich klare Waſſer niemals merklich ab- und zunimmt. Von dieſem See erzählt man ſich in Oberellenbach folgende Sage:

Alljährlich zur Zeit der Kirmeß fanden ſich im Dorfe drei Seejungfrauen ein, ſobald ſie den Schall der Muſik und den Jubel der Tänzer in der Tiefe ihres Sees vernommen hatten. Sie waren ſchneeweiß gekleidet und trugen ſogar weiße Handſchuh. Sobald ſie angekommen waren, ſuchten ſie ſich drei Burſchen aus, tanzten eine Stunde lang, waren fröhlich und guter Dinge und trugen viel zum Vergnügen der andern Anweſenden mit bei. Jeden Abend aber zu derſelben Minute verſchwanden ſie von dem Plane, um zur rechten Zeit in ihrem See wieder einzutreffen. Einmal tanzte Eine von ihnen mit einem hübſchen Burſchen und fand ſo großes Wohlgefallen an ihm, daß ſie die Zeit vergaß und ſich am Ende zu ihrem Schrecken von den beiden Schweſtern allein zurückgelaſſen ſah. Da traten die Burſchen und Mädchen des Dorfes zuſammen und begleiteten die Jungfrau mit Muſik bis zum See. Vor Aller Augen ſprang ſie in die kalte Flut, deren Spiegel ſich mit lautem Wehklagen öffnete, ſie zu empfangen, und alsbald quoll ein Strom von Blut aus der Tiefe und färbte die

Digitized by Google

ganze Oberfläche roth. Seitdem iſt niemals wieder eine der Seejungfrauen geſehen worden.

Mündlich.

100. Der See bei Oberellenbach.

Andere Sage.

So oft im Dorfe Oberellenbach die Kirmeß gefeiert wurde, ſtellten ſich drei ſchöne weiße Jungfrauen aus dem See auf dem Wachholderberge ein, tanzten und vergnügten ſich, und verſchwanden jede Nacht zu einer beſtimmten Zeit. An einem Abend jedoch konnte eine der Jungfrauen von ihrem Tänzer, einem ſchönen Burſchen, nicht laſſen; ſie blieb die ganze Nacht bei ihm und kehrte erſt gegen Morgen in den See zurück.

Nach Verlauf von drei Vierteljahren wurde eines Tages die Kinderfrau in Oberellenbach gerufen, einer Wöchnerin im See beizuſtehen. Sie folgte dem Boten, blieb drei Wochen lang unten und als ſie wieder nach dem Dorfe zurückverlangte, wurde ihr geſagt, ſie möge den Kehricht hinter der Thür zur Belohnung mitnehmen. Anfangs verſchmähte ſie ſolchen Lohn; doch füllte ſie nach einigem Zureden ihre Schürze damit und als ſie nach Hauſe kam, trug ſie blanke Goldſtücke darin.

Mündlich.

101. Die Jungfrauen aus dem Denſer See.

Bei dem Dorfe Dens *), im Amte Sontra, liegt ein merk-

*) Nicht Dönges, wie es in der Grimmſchen Sammlung heißt. Auch der Name Dönges- oder Hautſee beruht auf einer Verwechſelung. Der Denſer See iſt 10 Acker groß, hat 12—40′ hohe Ufer und ſcheint durch einen Erdfall in Kalk- und Gipsfelſen entſtanden zu ſein.

würdiger Teich, der an einem gewissen Tage im Jahre blutroth wird. Seine Tiefe ist unergründlich und sein Wasser hat weder Geruch noch Geschmack. Davon erzählt man zu Dens folgende Sage:

Einmal war im Dorfe Kirmeß und dazu kamen auch zwei fremde, unbekannte aber schöne Jungfrauen, die mit den Bauernburschen tanzten und sich lustig machten, aber Nachts 12 Uhr verschwunden waren, während doch Kirmeß Tag und Nacht fortdauert. Indeß waren sie am andern Tage wieder da und ein Bursch, dem es lieb gewesen wäre, wenn sie immer geblieben wären, nahm Einer von ihnen während des Tanzes die Handschuh weg. Sie tanzten nun wieder bis Mitternacht herannahte, da wollten sie fort, und die Eine ging und suchte nach ihren Handschuhen in allen Ecken. Da sie solche nirgends finden konnte, ward sie ängstlich; als es aber während des Suchens Zwölfe schlug, liefen sie beide in großer Angst fort, gerade nach dem See und stürzten sich hinein. Am andern Tage war der See blutroth und wird es noch immer in jedem Jahre an diesem Tage. An den zurückgebliebenen Handschuhen waren oben kleine Kronen zu sehen.

Br. Grimm d. S. Nr. 58. — Mündlich.

102. Die Königin vom See.

Es wird auch erzählt, daß in einer Nacht zwei Reiter vor das Haus einer Kinderfrau kamen, sie weckten und zum Mitgehen aufforderten. Als sie sich weigerte, brauchten sie Gewalt, banden sie auf eins der Pferde und jagten mit ihr zum Denser See, wo sie ihrer Königin in Kindesnöthen beistehen sollte. Sie sah viel wundersame Dinge, große Schätze und Reichthümer, mußte aber schwören, keinem Menschen je etwas davon zu sagen. Nachdem sie einen ganzen Tag unten geblieben war, ward sie, reichlich

beſchenkt, in der Nacht wieder heraufgebracht. — Nach vielen Jahren erkrankte ſie und konnte nicht ſterben, bis ſie dem Pfarrer Alles entdeckt hatte.

Vr. Grimm d. S. 58. — Mündlich.

103. Der See auf dem Burghaſunger Berge.

Auf dem an 1800, hoch über den Meeresſpiegel ſich erhebenden Burghaſunger Berge befindet ſich ein kleiner See, welcher niemals ab- oder zunimmt. Thiere, die darin verſunken waren, ſollen in der Fulda wieder zum Vorſchein gekommen ſein. Landleute banden einſt mehrere Balkenſeile an einander und befeſtigten unten eine Pflugſchaar daran, welche ſie in den See verſenkten. Allein die Seile reichten nicht aus, und als ſie die Pflugſchaar wieder heraufzogen, fanden ſie daneben ein Segg angebunden.

Mündlich.

104. Der Geiſt im Brunnen.

Von dem Schloſſe Schöneberg bei Geismar iſt nur noch wenig mehr, als der tiefe in den Fels gehauene Brunnen zu ſehen. Vergeblich hat man ſchon ſeit Jahrhunderten viele Reiſer, ja ganze Baumſtämme hinabgeworfen, um ihn dadurch allmählich zu füllen. Die Leute ſagen, er habe keinen Grund und warnen den, der danach forſchen wollte. Dieſe Neugier wäre einmal einigen kecken Geſellen, die ihn mit einem Senkblei auszumeſſen verſuchten, beinahe übel bekommen. Als ſie nämlich gerade damit beſchäftigt waren und trotz manches mißlungenen Verſuches nicht davon abſtehen wollten, erhob ſich unwillig aus der Tiefe der in ſeiner Ruhe geſtörte Geiſt des Brunnens und rief ihnen mit drohender Stimme zu:

Digitized by Google

Laßt ſinken, laßt ſinken!
Sonſt müßt ihr ertrinken!

Seit der Zeit hat es Niemand wieder gewagt, die Tiefe des Brunnens zu meſſen.

Falkenbeiner Städte ꝛc., II. 265. — Mündlich.

105. Joſt von Mengerſen.

Oberhalb Oldendorf bei dem Gute Stau theilte ſich vormals die Weſer in zwei Arme, welche unter der Stadt ſich wieder vereinigten. Dem „Jöſteken" gefiel das nicht und er dämmte den einen Arm über Stau ab, wobei, wie Einige erzählen, der Teufel ihm geholfen haben ſoll. Wegen dieſer Abdämmung aber kann er nicht zur Ruhe kommen. Bei neblichtem Wetter geht er Nachts mit einer Laterne am Weſerufer auf und ab, begleitet den ſpäten Wanderer und führt ihn irre. Manchmal ſieht man ihn auch mit einem Andern ſich ſchlagen, daß die hellen Funken umherſprühen.

Im Stifte zu Fiſchbeck liegt dieſer Joſt von Mengerſen, genannt „das Jöſteken", in dem Gewölbe unter der Kirche begraben und iſt als Mumie noch zu ſehen. Er ſtreckt immer den einen Fuß zum Sarge heraus; und wenn der Fuß auch hundertmal hineingelegt wird, immer kommt er wieder hervor.

Die Brücke, welche über den an Oldendorf vorbeifließenden, trocken gelegten Weſerarm führte, ſteht noch, und ſcherzend hört man oft „die Brücke ohne Waſſer" als Wahrzeichen von Oldendorf nennen.

Mündlich.

106. Der Haun-Müller.

Vor langer Zeit ſtand einmal eine Mühle an der Haun, einem Flüßchen, das an Hünfeld vorbeifließt und bei Hersfeld in

die Fulda fällt. Jedes Jahr riſſen die Fluthen das Wehr entzwei und der Müller hatte fort und fort zu bauen und zu beſſern. Eines Tages ſtand der Müller betrübt am Ufer und ſann darüber nach, wie er dem Wehr eine Feſtigkeit gäbe, welche auch bei großem Waſſer widerſtände. Da trat ein Mann zu ihm, forſchte nach der Urſache ſeines Kummers und ſagte, nachdem der Müller ihm dieſe vertraut: Ich weiß ein Mittel, das Wehr ſo feſt zu bauen, daß keine Fluth es zerreißen kann. Ihr müßt in den Grund einen lebendigen Knaben legen und darüberhin bauen. Den Knaben ſchaff ich euch um einen billigen Preis. Den Müller überlief es eiskalt bei dieſen Worten; das Mittel ſollte aber untrüglich ſein und da er durch die jährliche Beſchädigung der Mühle um all' ſeinen Wohlſtand gekommen war und ſich in großer Bedrängniß befand, ſo ließ er ſich überreden, auf den Vorſchlag einzugehen. Der Mann brachte den Knaben, — es war ſein eigener — empfing ſeinen Lohn dafür und half dem Müller beim Bau. Dieſen aber erfaßte die Reue ob der begangenen Unthat und er ſtarb kurze Zeit nachher. Doch ward das Grab ihm keine Ruheſtätte; Nachts geht er am Ufer auf und ab und lockt den Wanderer in den Fluß. Jedes Jahr muß der Müller ſeine Beute haben. Der Erſte, der ihm zum Opfer fiel, war jener Mann, welcher ihm den Knaben verkauft hatte.

Mündlich.

107. Die Lahn.

Von der Lahn ſagt man, daß ſie jedes Jahr ihr Opfer nehme. Schon der Chroniſt Winkelmann erwähnt dieſer Sage: „Man hat aus langer Erfahrung, daß die Löhn gemeiniglich alle Jahr Jemanden zu ſich raffet.“

Winkelmann heſſ. Chr. 1, 56.

Digitized by Google

108. Die Fulda.

Wie die Lahn, ſo ſoll auch die Fulda kein Jahr vergehen laſſen, ohne ein Menſchenopfer genommen zu haben. Winkelmann erzählt von dieſem Fluſſe: „Auch hat er die Art, daß gemeiniglich alle Jahr Jemand darin erſäuft.“

Winkelmann I., 59.

109. Die Todtenlache.

Zwiſchen Horas und Gläſerzell heißt ein Strich des Fuldafluſſes, wo im Sommer die Knaben zu baden pflegen, die Todtenlache. Es wird erzählt, daß alljährlich ein Menſch in dieſem Waſſer umkommen müſſe.

Mündlich.

110. Stillſtehen der Fulda.

Die Fulda durchfließt Heſſen faſt in ſeiner ganzen Länge und unſere Vorfahren ſchrieben ihr innigen Antheil an den großen Ereigniſſen des Landes zu. Wenn ein Fürſt zu Heſſen und ſonderlich ein regierender Herr oder deſſen Gemahlin ſtarb, ſo blieb ſie gemeiniglich einige Zeit vorher wider ihren natürlichen Lauf ſtille ſtehen; das Waſſer verſiegte, ſo daß man die Fiſche mit Händen fangen und faſt trockenen Fußes durch den Fluß gehen konnte, worauf ſich das Waſſer nach einigen Stunden wieder einſtellte.

Winkelmann, I. 59.

111. Die Waſſermenſchen.

Eine eigenthümliche Erſcheinung bietet im Schmalkaldiſchen das öftere Vorkommen ganz oder theilweiſe verkümmerter Menſchen (Kretinen) dar, welche man hier Waſſerkinder, Waſſermenſchen nennt. Im Volke geht darüber folgende Sage um:

In der Tiefe der Erde wohnt ein Geſchlecht von äußerſt häßlichen, aber den Menſchen ähnlichen Geſchöpfen, die nur ſelten an die Oberfläche kommen. Ein tiefer Teich iſt ihr Aus- und Eingang, daher haben ſie den Namen Waſſermenſchen. Sie begeben ſich beſonders deswegen auf die Oberfläche der Erde, um den Müttern, welche allzufeſt ſchlafen oder die Kinder allein liegen laſſen, die ſchönſten Säuglinge zu rauben. Für die ſchönen Kinder legen die Waſſermenſchen ihre eigenen häßlichen hin und umgeben ſie auf einige Zeit mit einem Zauber, ſo daß die Mutter erſt ſpät die Verwechſelung wahrnimmt. Dieſe iſt verbunden, mit gleicher Sorgfalt ſich des Fremdlings anzunehmen, wenn ſie das eigene Kind wiedererlangen will, da die Waſſermenſchen, wenn ſie ſehen, daß ihre Nachkommen auf der Oberwelt gedeihen und ſchöner werden, aus Liebe zu ihrem Geſchlechte ſich zu einem abermaligen Umtauſche verſtehen. Daraus erklärt ſich der Name „Waſſerkind". Noch bis auf den heutigen Tag werden des Nachts die Thüren der Wochenſtuben mit einem Schurzband, als einem wirkſamen Talisman, zugebunden und man vermeidet es ſorgfältig, ein neugebornes Kind bei Nacht allein zu laſſen.

Danz u. Fuchs, phyſ. medic. Topogr. d. Kreiſes Schmalkalden 212.

112. Die Nixenmühle.

Bei Niederklein, im Amte Kirchhain, liegt eine Mühle, die „Nixenmühle" genannt, und es fließt dabei ein Bach, aus welchem,

Digitized by Google

wie die Leute ſagen, von Zeit zu Zeit Seemännchen und Seeweibchen auftauchen, um ſich am Ufer zu ſonnen.

Br. Grimm d. S. 56. — Pfiſter 212.

113. Waſſernixe.

Im Oktober 1615 will man zu Marburg bei der Eliſabethermühle auf der Lahn eine Waſſernixe geſehen haben. Es ſoll eine ſchlangenartige Geſtalt geweſen ſein, deren Körper dünn, vom Waſſer gebildet und vielfarbig war und Bewegung und Empfindung hatte. Wenn ihr Gefahr gedroht, habe ſie ſich in die Tiefe geſenkt. Sie bedeute nichts Böſes, ſagte man damals, und ſchade Niemand; drum möge man ſie ungeſtört auf ihre Weiſe ihr Weſen treiben laſſen; wer ſie beunruhige, werde dafür büßen müſſen.

Juſti Vorzeit 1824, 297.

114. Der Nicus.

Bei Schlüchtern liegt eine waldige Höhe, der Nickes oder Nicus genannt, der ſeinen Namen von den Nixen haben ſoll, die darin in einem See wohnen. Ihrer erwähnt folgende Sage:

In Schlüchtern, als da noch wenige Häuſer erſt ſtanden, in der Nähe des Kloſters, lebte ein reicher und mächtiger Ritter, der aber an all' ſeinen Schätzen nicht genug hatte, und einſt von Habſucht getrieben, einen reichen, redlichen Mann ermordete. Doch kaum war die blutige That vollbracht, als der Himmel ſich verfinſterte und durch die Luft ein hohes Weib daherſchritt, das dem Ritter zurief: „Weil du ſolchen Frevel begangen haſt, ſollſt du deinen Kopf verlieren und erſt dann ihn wiederbekommen, wenn die rothe Blume des Elmaberges in ein Kind verwandelt wird!“

Digitized by Google

Und somit hieb das Weib dem Ritter den Kopf ab. Ein Mönch im Kloster, der beste Freund des Ritters, sah den Kopf daherrollen, fing ihn auf, erkannte ihn und weinte sehr, und begrub dann den Kopf neben dem Hause des Ritters, das sofort versank sammt all seinen Schätzen. Allnächtlich sieht man Flammen und Gestalten an der Stätte tanzen. — Der Ritter, nachdem er seinen Kopf verloren, schwang sich auf seinen Rappen und jagte hinaus in die Weite; der Mönch gesellte sich zu ihm, um ihn zu trösten und beide ritten darauf nach dem Nicus, wo die Nixen ihrem See entstiegen und einen Kreis um sie schlossen. Unter den Nixen ist auch des Ritters Tochter, die aus Schmerz sich zu ihnen gesellt hat. — Nachts um 12 Uhr, wenn der Vollmond scheint, kann, wer ohne Furcht ist, den Ritter in der Schlüchterner Sackgasse kommen sehen; ohne Kopf sitzt er auf seinem Roß; oft sieht er aus wie ein feuriger Heubaum; der Mönch reitet neben ihm. So gehts dahin durch die Nacht. Wer schnellen Fußes ist, kann ihnen nachfolgen bis in den Nicus und zu den Nixen; aber immer hinter den grauenhaften Reitern muß er bleiben, käme er vor sie, so wäre er augenblicklich ein Kind des Todes.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernstein in Schlüchtern.

115. Der Weinbrunnen.

Der Handel mit Wein von Süd- nach Norddeutschland war früher viel bedeutender als jetzt und ging großentheils durch Thüringen nach der Werra hin, wo dann die Fässer zu Schiffe weiter gefördert wurden. Hatten die Schiffer nun unterwegs ein Faß angebrochen, so legten sie unterhalb Witzenhausen an, wo nahe bei dem Dorfe Bischhausen der Weinbrunnen, gewöhnlich „Winborn" genannt, quillt, und füllten daraus das Faß wieder,

Digitized by Google

denn das Waſſer dieſes Brunnens verſchlechterte und trübte den Wein nicht.

Mündlich.

116. Der geſegnete Born.

Wenn man aus dem Höllenthale tretend ſich rechts in das Werrathal hinaufwendet und die nahe am Ufer hinführende Straße nach Eſchwege verfolgt, ſtößt man nach einer Viertelſtunde auf einen dicht an der Straße aus dem Fuße der Thalwand hervorbrechenden Quell, der, zierlich in Stein gefaßt, durch die Friſche und Klarheit ſeines Waſſers zum Trunke einladet. In alter Zeit war hier ein Landungsplatz der Werraſchiffe und ſchon im 14. Jahrhundert kommt ſein Name vor. Die Schiffe mit fränkiſchen Weinen, ſo erzählt das Volk, welche die Werra herabkamen, legten hier an und die Schiffer füllten mit dem Waſſer des „geſegneten Borns" die Fäſſer wieder, die ſie auf ihrer Fahrt zur Stillung ihres Durſtes angebohrt hatten; denn dieſes Waſſer hatte die geſegnete Kraft, daß der Wein durch dasſelbe nicht verdünnt wurde.

Landau im heſſ. Volksbl. 1843 Nr. 30. — Mündlich.

117. Kinderbrunnen.

Bei Wolfhagen liegt ein Flurbezirk, „zu Todenhauſen" genannt, rund um eine ſchöne klare Quelle. Vor langer Zeit ſtand hier ein Dorf Todenhauſen, das durch Feuer zerſtört worden ſein ſoll; als die Flammen auch den Kirchthurm ergriffen hatten, fiel die Glocke hinab in den Brunnen und verſank. Seitdem heißt er „Glockenborn". Das Merkwürdigſte an dieſem Brunnen iſt aber, daß unter der Wolfhager Jugend das Märchen geht, die neugebornen Kinder ſtammten aus demſelben und wer ein Brüderchen

oder Schweſterchen haben wolle, müſſe zum Glockenborn gehen und ſich eines beſtellen.

Daß die neugebornen Kinder aus einem Brunnen oder Teiche hervorgehen, hört man überall in Heſſen. In Caſſel wird der Druſelteich genannt, in Waldau der Fackelteich, in Wolfsanger der Oſterborn, am Weißner iſt es der Frauhollenteich, in Marburg der durch die Legenden der heiligen Eliſabeth bekannte Schröcker Brunnen, in Kirchhain der Klingelborn, in Fulda das Stättebrünnchen und der Bonifaciusbrunnen, in Ermſchwerd der Aſſemannsborn, in Wetteſingen der Neuborn, in Rhöda ein bei dieſem Dorfe liegender Teich, in Grebenſtein der Kreſſenborn, in Oberrieden der Schnellersborn, in Friemen der Buchborn, in Witzenhauſen der Taubenborn, deſſen Waſſer nie gefriert und die Gelſter offen hält, in Wolfershauſen der Weiberborn, in Felsberg das Kinderbörnchen in der Katzbach, in Gudensberg der Buchborn, welcher dieſe Stadt mit Trinkwaſſer verſorgt, in Ziegenhain das Bärbörnchen bei Treyßa, in Rodenberg der dortige Stahlbrunnen, der „kleine Born" genannt. In Ottrau heißt es, die Kinder kommen aus dem Milchborn, ohne daß ein beſtimmter Brunnen hierunter gedacht iſt; anderwärts, z. B. in Treis a. d. Lumbde, gilt immer der dem Hauſe zunächſt liegende Brunnen für den Kinderbrunnen.

Mündlich.

118. Der Butzborn und der heilige Born.

Zwei Brunnen, der Butzborn und der heilige Born, liegen in der Flur von Großenritte nahe beiſammen. Von dem heiligen Borne glaubt man, daß er mancherlei Krankheiten heile; wer im Dorfe krank iſt, läßt Waſſer dort holen. Beide Brunnen gelten

zugleich für Kinderbrunnen: aus dem Butzborn kommen die Knaben, die Mädchen aus dem heiligen Born *).

Mündlich.

119. Der heilige Born.

Ein Brunnen in der Feldmark der Stadt Zierenberg heißt der heilige Born. Er ſoll die Eigenſchaft beſitzen, unfruchtbare Frauen fruchtbar zu machen.

Mündlich.

120. Der St. Gangolfsbrunnen.

Frauen, welchen der Kinderſegen verſagt war, gingen zum Frauhollenteiche, um darin zu baden (ſ. o. Nr. 19). Auch die Quelle des heiligen Gangolf an der Milſeburg, drei Stunden von Fulda, machte die Frauen fruchtbar, welche daraus tranken.

Mündlich.

121. St. Gangolfsbrunnen.

Andere Sage.

Auf der Milſeburg ſtand vor ſehr langer Zeit ein Schloß, welches einmal von einer Schaar von Kriegern, geführt vom heiligen Gangolf, belagert wurde. Eines Tages litten die Krieger großen Durſt, denn es war ſehr heiß. Sie ſuchten deshalb einen Brunnen auf, welcher unter der Milſeburg hervorſprudelte; der Bauer aber, der dort wohnte, verlangte, daß ſie ihm den Trunk

*) Der heilige Born wird der Geſundbrunnen ſein, welcher 1650 in der Flur von Großenritte „entſtanden“ ſein ſoll.

bezahlten. Da ſchöpfte St. Gangolf ſeinen Helm voll, zahlte dem Bauern, was er verlangte und ließ die Kriegsleute trinken. Den Reſt, der im Helme zurückblieb, nahm er mit, um ihn in einen ausgehöhlten Stein zu gießen. Nachdem er dies gethan, bat er Gott, daß er das Waſſer für ſpätere Noth ihnen erhalten möge. Alsbald ſprang ein klarer lebendiger Quell aus dem Steine, während gleichzeitig der Brunnen im Thale zu fließen aufhörte.

Mündlich.

122. Der verjüngende Brunnen.

Vor etwa vierzig Jahren entſprang ein Born in der Treiſer Gemarkung, rechts am Wege nach Gießen. Es entſtand vieles Geſchrei ſeinethalben. Der Born verſiegte aber. Nun iſt er wieder entſprungen. Doch das Vorgeben von ſeiner Kraft war nichts; auf angeſtellte Prüfung fand ſich nichts Mineraliſches darin.

Vor fünfundvierzig Jahren iſt er von der mediciniſchen Facultät unterſucht worden, wie jetzt. Aber es fand ſich niemals ein mineraliſcher Gehalt. Er iſt nicht recht hell und ſchmeckt gleich wie vor fünfundvierzig Jahren etwas ſumpfig oder nach einem eichenen Brette oder Baume. Der Pöbel läßt ſich aber nicht ausreden, daß der Born Zeichen und Wunder thue. Er ſollte wieder jung machen, jedoch die Geſtalt nicht verändern.

Marburger Anzeigen v. 1764 S. 147 u. 157.

123. Der gute Born.

Der verjüngende Brunnen am Todtenberge bei Treis wird vom Volke der „gute Born", auch wohl „Geſundbrunnen" genannt. Er ſoll alle ſieben Jahre fließen und bedeutende Heilkraft beſitzen, obgleich ſein Waſſer von dem gewöhnlichen Quellwaſſer nicht ver-

ſchieden iſt. Im J. 1717 war Landgraf Karl mit mehreren Cavalieren ſeines Hofſtaates hier, koſtete von dem Waſſer und vertheilte bei dieſer Gelegenheit viel Geld unter die Armen. Im J. 1798 oder 1799 ſoll der Brunnen wieder von vielen Menſchen, auch aus weiter Ferne, ſelbſt aus Frankreich, beſucht worden ſein. Man erzählt von einem ganz gelähmten Manne aus Ebsdorf, welcher den Brunnen völlig geheilt verlaſſen und zum dankbaren Gedächtniß ſeine beiden Krücken an einen danebenſtehenden Baum aufgehängt habe. Auch wird in Treis noch ein kleines Kapital für die Armen verwaltet, welches damals am „Geſundbrunnen" von den Badegäſten geſammelt worden iſt. Vor etwa zwanzig Jahren ſtrömten wieder Kranke aus allen Gegenden nach Treis, doch iſt aus dieſer Zeit von auffallenden Kuren nichts bekannt *).

Mündlich.

124. Der Jungfernborn.

Unfern Lichtenau erhebt ſich auf der kalten Hochfläche des öſtlichen Riedforſtes ein waldiger Bergkegel mit den Trümmern des Schloſſes Reichenbach, das den Grafen von Ziegenhain, nachher den Landgrafen von Heſſen gehörte, vormals aber, der Sage nach, von Raubrittern bewohnt geweſen ſein ſoll. Den großen Schatz, der im Berge geborgen lag, hob vor noch nicht langer Zeit eine Familie aus Schleſien, die ein darüber ſprechendes Document gefunden haben ſollte.

*) Die Sage läßt den Brunnen alle ſieben Jahre fließen. In der That tritt er aber nach jedem ſehr naſſen Winter hervor. Die mediciniſche Facultät in Marburg ließ ihn ſchon 1719 und 1764 unterſuchen und in neuerer Zeit haben die Profeſſoren Liebig und Wurzer demſelben ihre Aufmerkſamkeit zugewendet. Allein weder damals noch jetzt hat man beſondere heilkräftige Auflöſungen darin gefunden.

Digitized by Google

Unten am Fuße des Berges quillt ein Brunnen, der Jungfernborn genannt; dort wandeln in hellen Mondnächten drei ſchöne Jungfrauen Hand in Hand auf und nieder.

Mündlich.

125. Weiße Jungfrauen.

Faſt von jedem Schloſſe, jeder Burgruine in Heſſen gehen Sagen von weißen Jungfrauen, welche Schätze bewachen, ſchon manchen Dürftigen in ihre Schatzkammern geführt und glücklich gemacht haben. So zeigt ſich im Schloſſe zu Ziegenhain alle ſieben Jahre eine weiße Jungfrau; auch auf dem Grebenſteiner Schloſſe wird alle ſieben Jahre eine ſolche geſehen. Auf dem Schloſſe in Marburg geht eine weiße Frau um, welche Schätze bewacht.

Im Ottomannsberge bei Dorf Geismar ſoll Nachts ein Feuer brennen. Alle ſieben Jahre kommt eine ſchneeweiß gekleidete Jungfrau, in der Hand ein Schlüſſelbund haltend.

Mündlich. — Grimm d. Myth. 914.

126. Die Spinnerin auf dem Lahnberge.

Auf dem Lahnberge in Oberheſſen ſaß eine weiße Jungfrau bei Sonnenaufgang, hatte auf Tüchern Waizen zum Trocknen ausgebreitet und ſpann. Ein Marburger Bäcker ging des Weges vorüber und ſteckte eine Hand voll Körner in die Taſche. Als er nach Hauſe zurückkehrte, fand er ſie in lauter Goldkörner verwandelt.

Grimm d. M. 914.

Digitized by Google

127. Die weiße Jungfrau auf der Boyneburg.

Ein armer Schäfer, der all' sein Hab und Gut verloren hatte und dem am andern Tage sein letztes sollte ausgepfändet werden, weidete an der Boyneburg, zwischen Sontra und Netra, deren Trümmer man von der Eisenacher Straße aus erblickt, und sah im Sonnenschein eine weiße Jungfrau am Schloßthore sitzen. Sie hatte ein weißes Tuch vor sich ausgebreitet; darauf lagen Knotten, die an der Sonne aufklinken sollten. Der Schäfer verwunderte sich, an dem einsamen Orte eine Jungfrau zu finden, trat zu ihr hin und sprach: „Ei, was schöne Knotten!" nahm ein paar in die Hand, besah sie und legte sie wieder hin. Die Jungfrau sah ihn freundlich und doch traurig an, antwortete aber nichts; da ward dem Schäfer angst und bange, so daß er fortging ohne sich umzusehen und die Herde nach Hause trieb. Es waren ihm aber ein paar Knotten, als er darin gestanden, neben in die Schuh gefallen, die drückten ihn auf dem Heimwege; er setzte sich also, zog den Schuh ab und wollte sie herauswerfen und wie er hineingriff — fielen ihm fünf oder sechs Goldkörner in die Hand. Der Schäfer eilte zur Boyneburg zurück, aber die weiße Jungfrau war sammt den Knotten verschwunden; doch konnte er sich mit dem Golde schuldenfrei machen und seinen Haushalt wieder einrichten.

Br. Grimm d. S. 10.

128. Die weiße Jungfrau auf der Boyneburg.

Andere Sage.

Einmal hütete auch ein Schäfer an der Boyneburg und fand eine schöne, seltene Blume; er steckte sie auf seinen Hut und alsbald erschien ihm eine weiße Jungfrau, die ihm winkte mitzugehen. Der Schäfer gehorchte; da that sich der Berg vor ihnen auf und

Digitized by Google

die Jungfrau führte den Staunenden in Gemächer voll koſtbarer Schätze und ſagte freundlich: „So viel Du davon tragen kannſt iſt Dein!“ Das ließ ſich der Schäfer nicht zweimal ſagen; er that ſeinen Hut ab, ſtellte ihn auf die Seite und fing an zuſammen zu raffen, und wie er alle Taſchen voll hatte, machte er ſich auf den Rückweg. „Vergiß das Beſte nicht!“ rief ihm die Jungfrau nach; aber er dachte eben an nichts Beſſeres, als an ſeinen unverhofften Reichthum, und als er wieder ins Freie trat, ſchlug die Pforte praſſelnd hinter ihm zu. Alles war im Nu verſchwunden und der thörichte Schäfer wieder ſo arm als zuvor, denn er hatte ſeinen Hut im Berge ſtehen laſſen und die Wunderblume damit.

Mündlich.

129. Die weiße Jungfrau vom Weidelberge.

Zwiſchen Wolfhagen und Naumburg lag dicht an der waldeckſchen Grenze auf einem mit Buchen beſtandenen Baſaltkegel die Burg Weidelberg, deren ſchöne Trümmer zur Sommerzeit noch häufig von nah und fern beſucht werden. Auch zieht das Landvolk der Umgegend zu Himmelfahrt hinauf, um droben Lieder zu ſingen und heilſame Kräuter zu ſuchen.

Einſt hütete ein Schäfer am Schloßberge, da erſchien ihm eine weißgekleidete, wunderholde Jungfrau, die ihn durch ſtetes Winken zum Mitgehen bewog. Als er ihr endlich folgte, zeigte ſie auf eine weiße Blume, die er brechen mußte, und führte ihn in die Burg durch eine Pforte in ein Gewölbe. Hier lagen Haufen von Gold und Silber, und reich, überreich war der glückliche Schäfer, denn die Jungfrau gab ihm zu verſtehen, daß alle dieſe Reichthümer ſein wären. Beladen mit Schätzen wollte er zurückkehren, als ſie ihn warnte, das Beſte nicht zu vergeſſen. Doch

was konnte ſich der Freudetrunkene noch Beſſeres denken, als das, was er ſchon hatte. So ließ er die Blume zurück und — verſchwunden war Gold und Silber, Jungfrau und Pforte, und der Reiche ſah ſich betrübt wieder ſo arm als früher.

Landau heſſ. Ritterb. I., 349.

130. Die weiße Jungfrau im Heiligenberge.

Unglaublich groß ſind die Schätze, die tief im Innern des Heiligenberges verborgen liegen. Wer ſie beſäße würde der reichſte Mann der Erde ſein. Aber es hat noch kein Sterblicher die Schlüſſel zu dieſen Schätzen gefunden, und der Einzige, dem ſie geboten wurden, war thöricht genug, ſie nicht zu nehmen. Dieſer Einzige war ein Schäfer aus Genſungen, der einſt an einem ſchönen Sommertage ſeine Heerde den Berg hinauftrieb, als ihm plötzlich, wie aus dem Boden gewachſen, eine Jungfrau in einem langen weißen Gewand erſchien und ihm Zeichen gab, daß er ihr folgen ſolle. Bange ſchritt er hinter der ſeltſamen Erſcheinung her; es öffnete ſich vor ihnen eine Thür und ſie traten in einen langen Gang. Dem Schäfer wurde ganz unheimlich zu Muth. Da drehte ſich die Jungfrau nach ihm um, deutete ſchweigend auf einen Strauß Schlüſſelblumen und ſuchte ihm durch Zeichen verſtändlich zu machen, daß er den Blumenſtrauß an ſich nehmen möge. Aber der Furchtſame hatte ſich ſchon halb zur Flucht gewendet, mit wenigen langen Sätzen war er zur Thür hinaus, die alsbald mit lautem Gepolter hinter ihm zufiel. In demſelben Augenblick hörte der Schäfer drinnen einen entſetzlichen Schrei, der ihm Mark und Bein durchdrang; dann war es wieder ſo ſtill und einſam am Berge wie vordem, und der Schäfer ſah weder die Jungfrau noch die Thür, durch die ſie gegangen, jemals wieder. Der Blumenſtrauß war der Schlüſſel zu den Schätzen; hätte er

Digitized by Google

ihn genommen, so wären all die goldgefüllten Kammern des Berges vor ihm aufgegangen, ihr Reichthum wäre sein und die Jungfrau erlöst gewesen.

Mündlich.

131. Die weiße Jungfrau zu Homberg.

Im Homberger Schloßberge liegen große Schätze verborgen, die von einer weißen Jungfrau bewacht werden. Alle 7 Jahre tritt sie heraus an die Oberwelt und wandelt am Berge hin und her, von einem weißen Hunde begleitet. Sie trägt ein Bund Schlüssel zu den Kammern, worin die Schätze verborgen liegen.

Mündlich.

132. Der weißen Jungfrau zu Homberg Verrath.

Als im Sommer des Jahres 1636 der General Götz mit einem großen Heere vor Homberg erschien, flüchtete sich ein Theil der Bürger in das Schloß, welches eine hessische Besatzung hatte. Die Stadt fiel den Kaiserlichen fast ohne Widerstand in die Hände, doch beschossen sie vergebens von einer benachbarten Höhe das Schloß; nach einem mißlungenen Sturme zog sich Götz nach Zennern zurück, günstigere Gelegenheit abzuwarten.

Da erschien ihm in einer Nacht die weiße Jungfrau, welche noch bis auf den heutigen Tag im Homberger Schloßberge haust, und verkündete ihm, auf dem Schlosse herrsche Wassermangel; eine Magd sei in den Brunnen gefallen und ihr Leichnam in Stücken wieder herausgeholt worden. Der Ekel habe der Besatzung den Gebrauch des Wassers verleitet und sie hole nun ihren Bedarf außerhalb der Mauern aus einem Brunnen, welcher am Abhange des Schloßberges, gegen Mitternacht zu, hervorquelle; wenn man

ihr auch dieſen verlege, ſo ſei ſie zur Uebergabe gezwungen. Alsbald brach der kaiſerliche General wieder gegen Homberg auf und er fand es, wie ihm verkündigt worden war. Da ließ er den Brunnen am Schloßberge mit todtem Vieh zuwerfen, und der Beſatzung blieb nun nichts übrig, als dem Feinde ſich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.

Mündlich.

133. Die weiße Jungfrau vom Schartenberg.

Vor langer Zeit hütete einmal an einem Frühlingsmorgen ein Schäfer am Abhange des Schartenbergs bei Zierenberg. Er dachte eben an ſeine Armuth und an die Schätze, die im Schartenberge geborgen liegen ſollen, als eine weiße Jungfrau aus dem Gebüſch freundlich auf ihn zutrat und ihn aufforderte, mit ihr in den Berg zu gehen. Der Hirt ließ ſich nicht lange nöthigen, brach auf ihr Gebot eine ſchöne Blume aus dem Graſe, die er vorher nicht bemerkt hatte und ſogleich that ſich der Berg auf. Große Haufen von Gold ſah er drinnen glänzen und die Jungfrau gab ihm einen Wink, davon zu nehmen ſo viel ihm beliebe. Mit gieriger Haſt fiel er nun über die Goldhaufen her, füllte ſeine Taſchen mit dem edlen Metalle und wollte ſich, ganz freudetrunken, wieder entfernen. Doch als er den Fuß ins Freie ſetzte, fiel der Berg mit Geräuſch hinter ihm zu und er ſah weder die Jungfrau noch die Geldhaufen mehr, und ſeine Taſchen waren ſo leer wie zuvor, denn ach! er hatte nicht beachtet, daß ihm die ſchöne Blume drinnen entfallen war; er hatte ſie liegen gelaſſen, und ſo war ſein Reichthum zerronnen wie er ihn gewonnen hatte.

Mündlich.

134. Die weiße Jungfrau von der Trottenburg.

Nördlich von Rotenburg liegt der Hausberg, der auf ſeinem Gipfel die Trümmer einer Burg, der ſ. g. Trottenburg, trägt. Es ſoll die Stammburg der Herren von Trott geweſen ſein *). Eine Frau ging einſt zwiſchen dem Gemäuer oben herum, als ſie in einem Kellergewölbe eine weiße Jungfrau erblickte, die ihr freundlich winkte näher zu treten. Die Frau faßte ſich ein Herz und ſtieg hinunter auf den Boden des Gewölbes, auf welchem viele dünngeſchnittene Scheiben von gelben Rüben umherlagen. Die Jungfrau machte ihr verſtändlich, daß ſie davon nehmen möchte, ſoviel ſie tragen könnte. Sie raffte alſo ihre Schürze voll, ſtieg ungehindert aus dem Gewölbe und kehrte nach Hauſe zurück, wo ſie zu ihrer unbeſchreiblichen Freude fand, daß die Rübenſchnitte ſämmtlich in Gold verwandelt waren.

Mündlich.

135. Die Jungfrau zu Biſchhauſen.

Bei Biſchhauſen fließt ein kleiner Bach vorüber, an welchem zuweilen des Nachts eine weiße Jungfrau geſehen wird. Bald iſt ſie emſig mit Waſchen beſchäftigt, bald geht ſie auf und ab und rauft ſich verzweifelt das Haar. Es ſoll einmal ein junges Mädchen, das ſeinen allzuſtrengen Eltern entlaufen war, nach Biſchhauſen gekommen ſein und auf dem Boyneburgſchen ſ. g. Junkernhofe Aufnahme, aber auch ſehr ſtrenge Behandlung gefunden haben. Obgleich von guter Herkunft mußte das Mädchen täglich zum Bache gehn und Windeln und Kleider für die vielen Kinder im Junkern-

*) Die Burg, welche den Landgrafen von Heſſen gehörte, hieß Rothenberg und die Trotte waren Burgmannen daſelbſt.

hofe waſchen. Es ſoll ſpäter auch keines natürlichen Todes geſtorben ſein, und man will ſeitdem die weiße Jungfrau am Bache geſehen haben.

Mündlich.

136. Die weiße Jungfrau zu Grebenſtein.

Am Burgberge zu Grebenſtein zeigt ſich von Zeit zu Zeit eine weiße Jungfrau und ſo oft ſie erſcheint tritt irgend ein wichtiges Ereigniß, Glück oder Unglück, für die Stadt ein.

Mündlich.

137. Die Schlüſſelfrau zu Felsberg.

Das Schloß Felsberg iſt im dreißigjährigen Kriege zerſtört worden. Lange zuvor wohnte daſelbſt eine Gräfin, welche im Beſitze großer Schätze war, und Beide, die Gräfin wie die Schätze, kann der, welcher die Gelegenheit beherzt ergreift, noch heute in einem unterirdiſchen Gemache des jetzt verfallenen Schloſſes ſehen. Von der Schlüſſelfrau, wie die Felsberger ſie nennen, erzählt man ſich viel abenteuerliche Dinge. In der Neujahrsnacht zeigt ſie ſich am Schloßberge und winkt den Vorübergehenden, denn nicht eher wird ſie erlöſ't, als bis der Schatz gehoben iſt, welchen ſie hütet. Manchem war dies Glück ſchon geboten, doch fehlte es immer zur rechten Zeit dem Einen an Muth, dem Andern an Verſtand und Witz. Ein Mann aus der Stadt erblickte ſie einſt und bemerkte, daß ſie ihm winkte. Er raffte all ſeinen Muth zuſammen und folgte ihr in den Thurm des Schloſſes, wo ſie eine Treppe hinabſtieg. Unten angekommen ſah er Haufen Goldes aufgeſchichtet. Auf dem Tiſche lag eine weiße Roſe. Die Schlüſſelfrau ſagte, er möge nehmen, was ihm das Beſte ſcheine. Da griff der Mann

nach dem Golde ſtatt nach der Roſe und plötzlich war Alles vor ſeinen Blicken verſchwunden und er ſah ſich in dunkler Nacht am Abhange des Schloßberges liegen. Der ausgeſtandene Schreck führte ſeinen baldigen Tod herbei; doch wendete er zuvor ſein Vermögen an, um Ländereien im Felde von Genſungen zu kaufen und dieſe der Kirche zu ſchenken, mit der Bedingung, daß dafür Meſſen zum Seelenheil der ruheloſen Schlüſſelfrau geleſen würden.

Mündlich.

138. Das Schlüſſelweibchen.

Bei Kirchhain in einem Garten geht eine Frau um, das „Schlüſſelweibchen" genannt. Sie ſteigt aus einem Keller und geht bis zu einem nahen Thurme, in welchem ſie alsdann verſchwindet. Oft ſteht ſie vor dem Keller und winkt den Vorübergehenden, daß ſie ihr folgen möchten. Wer aber in den Bereich ihrer Hände kommt, dem dreht ſie den Hals um.

Mündlich.

139. Der Pflüger und die Jungfrauen.

Zwiſchen Aſterode und Chriſterode unſern Neukirchen liegt der ſ. g. Burgberg, auf welchem noch deutlich die Spuren einer, der Geſchichte ganz unbekannten Burg zu ſehen ſind. Eine Sage erzählt, als einſt ein Mann von Chriſterode ſeinen dicht am Burgberge liegenden Acker beſtellt habe, ſeien zwei Jungfrauen gekommen und hätten ihn gebeten, ſeine Arbeit einzuſtellen, denn ſie wollten backen; wenn er pflüge, falle ihnen Sand in den Teig. Er habe unter der Bedingung eingewilligt, daß ſie ihn bei ſeiner Rückkehr mit einem Stück Kuchen erfreueten. Das ſei auch geſchehen, denn

auf ſeinem zurückgelaſſenen Pfluge habe ein groſses Stück des ſchönſten Kuchens gelegen.

Landau wüſte Ortſchaften, 138. — Mündlich.

140. Die Fee.

Als vor Jahren unſern Breuna, im Amte Volkmarſen, am Steinberge ein junger Bauer pflügte, erſchien demſelben zur Mittagszeit eine Jungfrau, welche an ihrem Gürtel ein Gebund Schlüſſel trug, und forderte ihn auf, mit ihr zu gehen, nur fünf Schritte unter die Erde, da würde ſie aufſchlieſsen und ihn glücklich machen; ſie aber würde dadurch von ihrem Banne befreit werden. Aber der Bauer weigerte ſich und vergeblich war ihr Flehen, vergeblich die Verſicherung, daſs es ihm nicht ſchaden werde, ſogar an ſeiner Seligkeit nicht; der Bauer blieb unerbittlich. Nachdem die Jungfrau eine Viertelſtunde lang alle Ueberredungskünſte aufgeboten hatte, um ihn zum Mitgehen zu bewegen, that ſie plötzlich einen hellen Schrei und verſchwand. Es ſoll eine Fee (Fai) geweſen ſein.

Landau in der Zeitſchr. für heſſ. Geſch. ꝛc., I. 352

141. Die nieſende Jungfrau.

Am Falkenſteine im Seligthal bei Schmalkalden läſst ſich alle 7 Jahre eine weiſse Jungfrau ſehen, welche Zeug an dem Bache wäſcht. Geht Jemand vorüber, ſo nieſet ſie; doch dankt ſie nicht, wenn der Vorübergehende ihr ein Gott helf'! zuruft, ſondern ſie nieſet zum zweiten und zum dritten Mal. Wer ihr aber dreimal Gott helf'! zurufen würde, dem fiele ſie vor Freude um den Hals, denn ihre Erlöſung wäre dann geſchehen.

Häfner u. Zilcher, Herrſch. Schmalkalden V, 57.

142. Die nieſende Jungfrau.

Andere Sage.

Unweit Gudensberg, dicht an der Straße, welche nach Kaſſel führt, erhebt ſich ein hoher nackter Baſaltfelſen, der Scharfenſtein, von welchem ſchon oben erzählt worden, daß ihn ein Rieſe im Zorne dahingeſchleudert habe. In dieſem Felſen liegen koſtbare Schätze verborgen und eine ſchöne weiße Jungfrau mit langem goldnen Haar ſitzt darin und harrt ihrer Erlöſung. Alle 7 Jahr, an einem beſtimmten Tage, gewinnt ſie Leben und verläßt das dunkle Grab des Felſens, um an das Licht des Tages zu treten; da nieſet ſie ſiebenmal und wer ihr ſiebenmal ein „Gott helf'!" zuruft, der hat nicht nur die Jungfrau vom Banne befreit, ſondern er hat auch all den Reichthum gewonnen, den der Scharfenſtein in ſeinem Schooße birgt. — Einſt hörte ein Fuhrmann das Nieſen und rief ſechsmal ſein „Gott helf'!", als er aber beim ſiebenten Mal ſich gefoppt glaubte und ärgerlich einen Fluch ausſtieß, verſchwand die Jungfrau.

Landau in der Zeitſchrift für heſſ. Geſch., I., 354. — Mündlich.

143. Erlöſung durch Nieſen.

Vor langen Jahren hörten bei Volkmarſen die Leute ſpät am Abend, wenn ſie noch durch die Felder oder Gärten gingen, ein Nieſen in der Nähe und ſahen doch Niemand, drum gingen ſie ſchweigend in furchtſamer Eile ihres Weges. Einmal kam ein Fuhrmann die Straße gezogen und hörte das Nieſen. „Proſit!" rief er in die Nacht hinein. Gleich darauf fühlte er ſeine Hand ergriffen und gedrückt, und es flüſterte ihm eine Stimme zu: „Ich danke dir, daß du mich erlöſ't haſt, denn ich war ſeit meinem Tode verdammt, die Felder zu durchſtreifen, bis mir Einer

das Wort zurufen würde, das du eben ausgesprochen haſt.“ Seitdem iſt das Nieſen nicht wieder gehört worden.

Mündlich.

144. Die Unkenkönigin.

Ein mächtiger König herrſchte einſt in der Gegend, wo die Kinzig entſpringt. Er hatte eine wunderſchöne Tochter, die war die Freude ſeines Lebens. Aber ſo mächtig er war, ſo hatte doch ein tückiſcher Fürſt der Berggeiſter noch größere Gewalt und verwandelte eines Tages die Königstochter in eine Unke oder Natter; ſeitdem iſt ſie die Unkenkönigin. Raſch eilt ſie mit ihren Unken durch die Wälder des obern Kinzigthales und ſingt mit ihnen geheimnißvolle, klagende Lieder; oft beſucht ſie die Wohnungen der Menſchen, trinkt zuweilen Milch an den Eutern der Kühe, oder ißt mit den Kindern aus ihren Tellerchen. Wer etwa Unken tödtet, dem ſendet ſie vieles Ungemach zu. Manchmal ſchaut ſie klug und hoffend aus dem Farrenkraut hervor, das davon „Unkenkräutig“ heißt. Das Merkwürdigſte an ihr iſt aber die Goldkrone auf ihrem Haupte. Oft ſchon haben Jünglinge nach dieſer Krone geſtrebt, ſind aber von ihr geſtochen worden, zur Strafe, weil ſie nicht reines Herzens waren. Nur ein unſchuldiger Jüngling darf hoffen dieſe Krone zu bekommen. Er muß ſich der Unkenkönigin mit einem weißen Tuche nähern und dieſes Tuch vor ihr ausbreiten, dann legt ſie ihre Krone darauf. Er wird dadurch der reichſte Menſch auf Erden, alles Gold, alles Silber, alle Edelſteine werden ihm zu Theil und die Unkenkönigin wird wieder eine Jungfrau.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernſtein in Schlüchtern.

Digitized by Google

145. Die Wunderblume.

Der Weg von Großalmerode nach Witzenhausen führt über eine waldige Höhe, den Hesselbühl, auf welcher zur Seite des Weges eine Wiese, die s. g. große Wiese liegt. Noch ist es nicht lange, als ein Mann diesen Weg wanderte, um ein Geschäft in Witzenhausen abzuthun. Als er auf die Höhe gelangte, fand er auf jener Wiese eine Blume von seltener Schönheit und er brach sie, um bei der Heimkehr seinen Kindern eine Freude damit zu machen. Doch kaum war er wenige Schritte von der Stelle entfernt, wo er die Blume gefunden, als seinen Blicken sich daselbst ein köstlicher Palast zeigte. Verwundert blieb er stehen und traute seinen Augen nicht mehr, denn er hatte nicht nur niemals hier ein Gebäude gesehen, sondern auch noch niemals ein so prachtvolles Schloß. Erst nach einigem Zögern und nachdem er sich überzeugt hatte, daß es keine Täuschung sei, faßte er Muth und näherte sich dem Palast. Aber er fand Alles zu; Thüren und Fenster, Alles war verschlossen. Als er jedoch die Pforte berührte, öffnete sich diese plötzlich vor ihm, wie von Geistern aufgethan, und mit bangem Zagen betrat er das Innere. Hatte er aber schon über das Aeußere gestaunt, wie steigerte sich nun erst seine Verwunderung, als er die Gemächer betrat und diese mit einem nie geahnten Glanze und Reichthum geschmückt erblickte. Alles glänzte von den edelsten Metallen und den kostbarsten Edelsteinen, und sein Herz hüpfte vor Freude bei dem Gedanken, jetzt ein reicher Mann zu werden, reich wie keiner seines Ortes. Und dennoch kamen wieder Zweifel bei ihm auf, ob Alles denn auch Wirklichkeit sei? Und er trat wieder aus dem Gebäude, um sich umzuschauen, zu überzeugen. Da aber stürzte der Palast unter schrecklichem Krachen zusammen und schnell war Alles wieder spurlos verschwunden, — denn er hatte die Blume drinnen aus der Hand gelegt und sie vergessen.

Digitized by Google

Auch Andere haben dieſen Palaſt ſchon geſehen, aber ſie bemerkten die Blume nicht und flohen bebend an der ſeltſamen Erſcheinung vorüber.

Landau im heſſ. Volksbl. 1843 S. 51.

146. Die zwölf Waizenkörner.

In Nachdenken verſunken lag einſt ein Hirt am Abhange des Heiligenberges, als eine Maus dicht neben ihm aus den Steinen ſchlüpfte, welche in Menge den Berg bedecken, ſeit das Schloß, das ehemals auf ſeiner Stirn thronte, zerſtört worden iſt. Ohne Scheu wagte ſich die Maus ſo weit in die Nähe des Hirten, daß er ſie wohl mit der Hand hätte fangen können, legte ein Waizenkorn von purem Golde vor ihn hin, und blickte ihn klug und bittend an, als wollte ſie ſagen: nimm! Darauf verſchwand ſie und kehrte bald mit einem zweiten Körnlein zurück, das ſie neben das erſte legte; ſie blickte den Hirten wieder an, doch der verſtand ſich nicht auf die Sprache ihrer Augen und ſo lief ſie unter die Steine zurück, um ein drittes, dann ein viertes und noch mehr Körner zu holen, bis deren zwölf vor dem Manne lagen. Bei jedem einzelnen wiederholte ſie ihre ſtumme Bitte ohne verſtanden zu werden, und als ſie auch, da ſie das zwölfte gebracht, vergeblich ihre kleinen dunklen Augen bittend auf den blöden Hirten gerichtet hatte, fing ſie traurig an, die goldnen Waizenkörner einzeln, wie ſie ſie gebracht, wieder unter die Erde zurückzutragen. Der Hirt erkannte ſeine Thorheit erſt, als es bereits zu ſpät war; hätte er die Waizenkörner, deren jedes ein blankes Goldſtück werth geweſen, genommen, ſo würde die Maus ihm immer mehr zugetragen haben; ſo aber hatte er ſein Glück verſcherzt.

Mündlich.

147. Waizen in Gold verwandelt.

Ein Bäcker von Marburg ging über Land um Waizen aufzukaufen; als er über den Frauenberg kam, fand er dort ein großes Tuch ausgebreitet, auf welchem Waizen ausgelegt war. Verwundert hob er eine Hand voll auf, beſah ihn und ſteckte einige Körner in die Taſche. Als ihm nun im nächſten Dorfe die Bauern Waizen anboten, welcher ihm nicht gefiel, ſagte er: „Ich habe ſchönern heute geſehen,“ und wollte ihnen die Probe zeigen, die er vom Frauenberge mitgebracht hatte. Aber wie er in die Taſche griff, waren ſtatt Waizenkörner blanke Goldſtücke darin; doch ließ er von ſeinem Glücke nichts merken, ſondern brach den Handel ab und ging eilig nach dem Frauenberge zurück, um des Waizens noch mehr zu holen; allein nun war das Tuch verſchwunden.

Mündlich.

148. Waizen in Gold verwandelt.

Andere Sage.

Gleiches wird von einem Homberger Bäcker erzählt, der eines Abends nach Mardorf ging, wo er Geſchäfte hatte. Es war ſchon ſpät, als er, an der Nordſeite des Schloßberges anlangend, neben dem Pfade auf einmal zwei Tücher bemerkte, auf welchen Waizen zum Trocknen ausgebreitet war. Voll Verwunderung ſchöpfte er mit der Hand aus einem Haufen, doch ließ ihn das Mondlicht kaum die Körner erkennen und ſo ſteckte er einige in die Weſtentaſche und ging ſeines Weges. — Nach ſeiner Rückkehr von Mardorf erzählte er ſeiner Frau was er geſehen und langte zum Beweiſe die Körner aus der Taſche. Da waren ſie in eitel Gold verwandelt.

Mündlich.

Digitized by Google

149. Schätze der Boyneburg.

Viele Schätze ſollen in der Boyneburg noch verborgen liegen. Ein Mann war glücklich und ſah in der Mauer ein Schubfach; als er es aufzog war es ganz voll Gold.

Eine Wittwe hatte nur eine Kuh und Ziege, und weil an der Boyneburg ſchöne Heiternesseln ſtanden, wollte ſie davon zum Futter abſchneiden; wie ſie aber nach einem Strauche packte, glitt ſie aus und fiel tief hinab. Sie ſchrie und rief um Hülfe, es war aber Niemand mehr in der einſamen Gegend, bis Abends ihre Kinder, denen angſt geworden war, herbeikamen und ihre Stimme hörten. Sie zogen ſie an Stricken herauf und nun erzählte ſie ihnen, tief da unten ſei ſie vor ein Gitter gefallen, dahinter habe ſie einen Tiſch geſehen, der mit Reichthümern und Silberzeug ganz beladen geweſen.

Br. Grimm d. S. 10.

150. Schätze auf dem Falkenſteine.

Von dem alten Sitze der Familie Hund, dem Schloſſe Falkenſtein unweit Niedenſtein, ſind nur noch wenige Trümmer übrig, die ein üppiges Gras- und Kräuterwachsthum umgiebt. Eine Frau ging einſt oben an dem Gemäuer vorüber und ſah auf dem grünen Teppich bei hellem Sonnenſchein viel blinkende Scherben und Steinchen liegen. Du willſt den Kindern eine Freude machen, dachte ſie, und nahm eine Hand voll davon mit; als ſie aber nach Hauſe kam, fand ſie die Scherben in Goldſtücke verwandelt.

Mündlich.

Digitized by Google

151. Die Schätze der Schartenburg.

In der Schartenburg bei Zierenberg ſollen noch große Schätze liegen, da es bis jetzt noch Niemand geglückt iſt, ſie zu heben. Drei Männer aus Zierenberg, welche während des ſiebenjährigen Krieges ihr ganzes Vermögen verloren hatten, trafen ſich eines Tages und klagten einander ihre Noth. „Ich wüßte," ſprach Einer, „wie wir wieder zu Etwas kommen könnten. Hat es nicht immer geheißen, es lägen große Schätze droben in der Scharten-burg? Laßt uns die Schätze heben, ſo iſt uns geholfen!" Die Andern ſtimmten dem Vorſchlage bei und Tags darauf ſtiegen ſie alle drei den ſteilen Weg zur Burg hinan. Die Reſte der Burg Schartenberg liegen auf einem ſchroff und faſt ſenkrecht gegen das Warmethal abſtürzenden Berge. Außer den meiſt zuſammenge-ſtürzten Mauern ragt inmitten dieſer Trümmerhaufen nur noch ein aus Kalkſtein erbauter runder Thurm über die hohen Bäume hin-aus, welche aus dem Schutte aufgewachſen ſind. In einer Höhe von 3 bis 4 Mannslängen befindet ſich ein großes Loch in der dicken Wand des Thurmes, durch welches die drei Männer ihren Weg nehmen mußten, wenn ſie die Schätze heben wollten, denn dieſe liegen in dem Thurme. Im Schloßhofe angelangt, fällten ſie zwei Bäume, bereiteten daraus, ſo gut es gehen wollte, eine Leiter und loosten alsdann, wer von ihnen ſich zuerſt in den Thurm hinablaſſen ſollte. Das Loos traf gerade den, der am Meiſten verloren und zugleich den meiſten Muth bei dem Unternehmen an den Tag gelegt hatte. Sogleich befeſtigte dieſer einen Strick um ſeinen Leib, an dem er ſich hinablaſſen konnte, klimmte die Leiter hinan und ſetzte ſich in dem Loche rittlings auf die Mauer, um die Tiefe erſt ein wenig zu durchſpähen. Lange ſchaute er in die ſchwarze Finſterniß hinunter, horchte, ob ſich dort nichts rege oder bewege und wendete ſich dann ziemlich entmuthigt wieder zu ſeinen

Digitized by Google

Gefährten, die noch weniger beherzt waren wie er und in banger Erwartung am Fuße der Leiter ſtanden. „Liebe Nachbarn!“ rief er ihnen kopfſchüttelnd zu, „und ſollte ich all' mein Lebtage ein armer Tagelöhner bleiben, ſo ſteige ich nicht in den Thurm!“ Ließ ſich an der Leiter wieder hinab und alle Drei kehrten unverrichteter Dinge nach Zierenberg zurück. Der Schatz aber ſoll noch in dem Thurme liegen.

Mündlich.

152. Der Ameiſentopf.

Ein armer Handwerker in Marburg beſaß einen Garten vor der Stadt in der Habichtsthalgaſſe, nahe dem Finis- oder Venusloch. Eines Morgens war ſeine Frau frühzeitig aufgeſtanden, um im Garten zu arbeiten und hatte ihm geſagt, daß er gleich nachkommen und ihr helfen möchte; aber als ſie fortging, hatte er ſich noch einmal umgewendet und war wieder eingeſchlafen. Als ſie nun in die Nähe ihres Gartens kam, fand ſie einen Topf, der, wie ſich bei näherer Unterſuchung zeigte, mit Ameiſen gefüllt war. „Wart,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „das kommt mir eben recht; ich will dem Langſchläfer einmal einen Poſſen ſpielen!“ kehrte um und ſtellte den Topf, da ihr Mann noch immer ſchlief, unter's Bett. Später, als ſie nach gethaner Arbeit wieder nach Hauſe kam, ſaß der Mann noch im Bette, das ganz mit Goldſtücken überſäet war. „Was ſind das für Goldſtücke?“ fragte er ſeine Frau, die vor Verwunderung gar nicht wieder zu ſich ſelbſt kommen konnte; ſie dachte an die Ameiſen und erzählte ihrem Manne den Streich. Wie ſie den Topf unter dem Bette hervorzog, war von den Ameiſen keine Spur mehr darin.

Mündlich.

Digitized by Google

153. Schätze im Keſſelsboden.

An vielen Orten glaubte und glaubt noch immer der Volkswahn Schätze verborgen. Wo ein Schatz liegt, da wird bei dunkler Nacht ein ſtilles Feuer geſehen; wer ſich dem geräuſchlos nähert und ohne ein Wort zu reden ein Tuch darüber hinwirft, kann den Schatz heben. Stillſchweigen iſt Bedingung, beim erſten Laut iſt Alles ſpurlos verſchwunden und jede Nachgrabung vergebliche Mühe.

Hinter Homberg liegt ſeitwärts von Holzhauſen ein Wald und davor ein großes Trieſch mit einer keſſelförmigen Vertiefung, der Keſſelsboden genannt, worin große Schätze verborgen liegen ſollen. Einigemal ſind Leute von Homberg hingeweſen und haben nachgegraben und den Schatz glücklich gehoben; immer aber, wenn ſie bis vor's Stadtthor gekommen waren, rief es hinter ihnen: „Haſt du'n? haſt du'n?“ Und der Erſte, der ſchon durchs Thor war, antwortete: „Ja!“ in der Meinung, ſein Kamerad frage ihn, und da war der Schatz wieder verſchwunden. Hätte aber der Erſte nicht eher geantwortet, bis der Zweite auch zum Thore herein geweſen wäre, dann konnte ihnen der Schatz nicht mehr entgehen.

Mündlich.

154. Der Schatz in der Seeſeburg.

Die Hauna theilte ſich früher da, wo ſie zwiſchen den Dörfern Rotenkirchen und Rhina eine Krümmung macht, in zwei Arme, welche ſich nach kurzem Laufe wieder vereinigten. Auf der dadurch gebildeten Inſel ſtand vor alten Zeiten die Seeſeburg oder Seißeburg. Dieſe iſt zwar längſt zerſtört, aber es lebt über die Burg und ihre Bewohner noch manche Sage im Munde des Volkes.

Digitized by Google

So ſoll der letzte Beſitzer all ſein Hab und Gut gegen Gold, Silber und andere Koſtbarkeiten umgetauſcht, Alles in einen Keſſel gethan und dieſen in der Burg vergraben haben. Der Herr von der Seeſeburg iſt längſt zu den Vätern verſammelt worden und viele, viele Jahre hindurch ging das Gerücht von dem vergrabenen Schatze in der Nachbarſchaft um; es hieß aber auch, der Ritter habe mit dem Teufel im Bunde geſtanden und auf Allem, was ſein eigen geweſen ſei, ruhe der Fluch, darum wagte Niemand den Schatz zu heben. Endlich fand ſich aber doch ein junger Edelmann aus der Gegend, welchen nach dem Beſitze der vielgeprieſenen Reichthümer gelüſtete. Er verband ſich mit einem Schmied in Rhina, einem ſtarken, unerſchrockenen Manne, der ſich im Falle eines glücklichen Ausgangs nichts vorbehielt für ſeine Mithülfe als den leeren Keſſel; auch verſprach dieſer für weitere Hülfe zu ſorgen, welche ſie zu ihrem Unternehmen nöthig hatten. Die Sache war aber ruchbar geworden und zur beſtimmten Stunde fand ſich außer dem Edelmanne, dem Schmiede und den Arbeitern noch eine große Anzahl müßiger Gaffer bei der Seeſeburg ein, welche von fern neugierig des Erfolgs der Nachgrabung harrte. Nachdem die Arbeiter ſich mühſam durch Geſtrüpp und Steine Bahn gemacht hatten, ſtießen ſie ſehr bald auf den Keſſel und erhoben ein lautes Freudengeſchrei, in das alle Umſtehenden einſtimmten. Mit verdoppeltem Eifer arbeiteten ſie fort, um den Keſſel aus der Grube zu ſchaffen, als auf einmal auf der gegenüber liegenden Seite der Burgtrümmer, anfangs von Einigen, dann von Allen bemerkt, eine Geſtalt erſchien, die, je länger ſie ſich zeigte, um ſo unheimlicher anzuſehen war. Alle waren erſchrocken, nur der Schmied behielt ſeinen Muth. Gefaßt und mit lauter Stimme fragte er den Fremden: „Ob er was gutes Neues bringe?“ — „Ja“, antwortete dieſer, „Einer von euch wird bald hängen!“ — „Und wer von uns ſoll das ſein?“ fragte der Schmied weiter. —

„Der da drüben in der rothen Liege (Weſte).“ — „Ei, du verdammter Hundsfott!“ rief erblaſſend mit halberſtickter Stimme der Edelmann, denn auf dieſen hatte der Fremde gedeutet. Aber kaum waren die Worte heraus, ſo verſchwand die Geſtalt und in demſelben Augenblicke war es den Arbeitern, als würde der Keſſel ſchwerer und immer ſchwerer, ſo daß ſie ihn aller Anſtrengung ungeachtet nicht mehr zu halten vermochten; ehe ſie ſich deſſen verſahen, rutſchte er in die Grube zurück. Ei ſo willſt du doch etwas davon behalten, dachte der muthige Schmied, faßte den einen Henkel des Keſſels, ſchwang mit der Rechten den ſchweren Hammer und ließ einen ſo gewaltigen Schlag darauf fallen, daß, als der Keſſel verſank, der Henkel in ſeiner Hand zurückblieb. Wie von unſichtbarer Macht fortgeſchoben, fiel nun das Steingerölle in die Vertiefung nach und in kurzer Zeit hatte die Stätte wieder dasſelbe Anſehen, wie vor dem Beginne der Arbeit.

In furchtſamer Haſt rannten nunmehr Alle dem Dorfe wieder zu. Auch der Schmied mit dem eroberten Henkel, welcher rieſengroß und ungemein ſchwer war, kehrte nach Hauſe zurück, darüber nachdenkend, ob er den Henkel verſchmieden oder zum Andenken aufbewahren ſolle. Er entſchied ſich endlich für das erſtere, mühte ſich aber bis tief in die Nacht vergeblich ab, demſelben eine andere Form zu geben. Ermüdet von der ſauern Arbeit ſank er in tiefen Schlaf und als er am andern Morgen nach dem Henkel ſah, fand er, daß derſelbe von purem Golde war.

Von dem Edelmanne hat man nie wieder etwas gehört, und es fand ſich ſeit der Zeit Niemand, der Luſt gehabt hätte, den Schatz der Seeſeburg zu heben. Auch der Schmied, der zum reichen Manne geworden war, begnügte ſich mit dem, was er gewonnen und hatte keine Neigung, ſich noch den andern Henkel zu holen.

Mündlich *).

*) Ich gebe die Sage wie ich ſie empfangen, obgleich mir von einer

Digitized by Google

155. Der Schatz bei Breitenbach.

Unfern Breitenbach am Langenberge liegt ein großer Schatz vergraben, welchen zu heben ſchon mehrmals der Verſuch gemacht worden iſt. Einmal waren die Schatzgräber bereits ſo weit, daß ſie den Keſſel an den Ringen gefaßt hatten, die daran angebracht ſein mochten, um ihn beſſer fortſchaffen zu können, als eine Mühle am Langenberge vor ihren Augen in lichterlohen Brand gerieth. Im erſten Schreck hierüber entfuhr einem der Männer der Ausruf: „Ach Gott, die Langenberger Mühle brennt!“ Sofort war der Schatz verſchwunden und die Mühle lag unverſehrt in ſchweigender Finſterniß da, wie vorher.

Ein andermal hatten ſie bereits Stangen durch die Ringe gezogen, an welchen ſie den Keſſel auf den Schultern nach Hauſe tragen wollten. Bis dahin war, trotz mancherlei Anfechtungen, ein beharrliches Schweigen beobachtet worden. Als ſie ſich aber zum Abgehen anſchickten und die goldne Laſt ſchon auf dem Rücken hatten, rief eine Stimme: „Den mit der rothen Weſte kriege ich doch!“ Unbedachtſam antwortete Der, welcher damit gemeint war: „Und du kriegſt ihn doch nicht!“ — Und wieder war der Keſſel verſchwunden. An der Stange hingen noch die Ringe, welche lange Zeit in der Schmiede zu Breitenbach als Merkwürdigkeit gezeigt worden ſind.

Mündlich.

156. Der Schatz im Krambühl.

Zwiſchen Zierenberg und dem Dörnberge liegt ein kahler

Seeſeburg oder Seißeburg zwiſchen Rhina und Rotenkirchen nichts bekannt iſt. Der Soisberg, welcher 2 Stunden öſtlich davon liegt, kann nicht wohl gemeint ſein.

Hügel, der Krambeul (hochdeutſch = bühl, d. i. collis, ein Hügel) genannt, bei welchem einmal vor Jahren ein Schäfer ſeinen Pferch aufgeſchlagen hatte. Als dieſer ſpät Abends ſeine Wohnung verließ, um die Nacht bei der Heerde zuzubringen, bemerkte er am Fuße des Krambeuls einen hellen Fleck und, als er näher trat, eine Jungfrau, die ihm winkte herüber zu kommen. Der Schäfer war mehr verwundert als erſchrocken; allerlei Sagen von Leuten, die auf wunderbare Art zu großem Reichthume gelangt waren, durchkreuzten ſeinen Kopf, und ſich ein Herz faſſend folgte er der Einladung und ging auf den hellen Fleck zu. Schweigend deutete die Jungfrau auf den Fleck; der Schäfer verſtand den Wink, nahm ſeine Schippe und fing an den Boden aufzulockern. Bald ſtieß er auf einen Keſſel, der ganz mit Goldſtücken angefüllt war. Immer eifriger grub jetzt der Schäfer; es dauerte nicht lange, ſo ſtand der Keſſel ganz von Erde befreit in der Grube und der Glückliche machte ſich daran ihn heraufzuheben, denn die Jungfrau hatte ihm zu verſtehen gegeben, daß er den Keſſel ſammt den Goldſtücken mitnehmen und behalten möge. Doch vergebens waren alle ſeine Anſtrengungen. Die Schwere des Schatzes trotzte der Kraft ſeiner nervigten Arme. Schon wollte er muthlos werden, da raffte er noch einmal zu einem letzten Verſuche alle ſeine Kräfte zuſammen, umfaßte den Bauch des Keſſels und hob ihn von der Stelle. Aber die große Anſtrengung preßte ihm ein ächzendes „Hilf Gott!“ aus, und kaum war der Laut über ſeine Lippen, ſo ſtand er allein im Finſtern und ſah weder die Jungfrau, noch den Keſſel, noch die Grube mehr! — Später hat er oft mit der Hacke den Boden aufgewühlt, aber niemals fand er wieder eine Spur von dem Keſſel.

Mündlich.

157. Die Schatzgräber.

Im Jahr 1518 wohnte zu Caſſel ein Bürger, ſo ein Schneider war, Namens Fritz Schwabe; der pflegte des Jahrs etliche Mal nach Helmarshauſen zu gehen, dem Abt und den Mönchen zu arbeiten. Nun war im Kloſter ein Mönch, Herr Johann Claute genannt, mehr ein Weltmenſch denn ein Geiſtlicher, der mit Schwarzkünſten wie auch Schatzgraben umging. Zu dieſem ſprach Fritz Schwabe, er wiſſe zu Caſſel einen Keller, darin ſollte ein ſchöner Schatz begraben ſein. Der Mönch zeucht mit dem Schneider gen Caſſel; der Schneider erlangt von dem, deß der Keller war, daß ſie den Schatz ſuchen dürften. Nun machte der Mönch einen Kreis und las aus einem Buche, was zu den Dingen gehörte. Bald aber kam ein großer ſchwarzer Ziegenbock, lief die unterſte Kellerthür auf; die Lichter gingen aus; ſteckte dem Mönch eine Tonne an den Hals und handelte mit ihnen, daß ſie kaum mit dem Leben davon kamen.

Heſſ. Zeitrechn. z. J. 1731.

158. Die Wünſchelruthe.

Es iſt bekannt, ſonderlich auf den Bergſtädten, daß gewiſſe Leute gefunden werden, welche durch die Glücksruthe Metalle ſuchen und anzeigen können. Es iſt zwar eine geheimnißvolle Sache, welche von Vielen für ein Traumbild gehalten wird, zumal die Probe ſich nicht immer bewährt, auch nicht von Jedermann bewerkſtelligt werden kann; aber ich will kürzlich an einige Dinge erinnern, welche bei dieſem Handel nöthig erachtet werden. Es giebt Einige, die 1) keinen Unterſchied des Holzes annehmen, es gilt ihnen gleich, von welchem Baume die Glücksruthe gebrochen wird; 2) nicht Tag und Stunde und Zeit im Jahre in

Acht nehmen, wann ſie gebrochen werden ſoll; 3) auf die Art und Weiſe nicht ſehen, wie ſie zu brechen und 4) keinen Unterſchied in der Perſon beachten. Dieſes Alles aber, wenn es nicht genau in Acht genommen wird, macht, daß die Ruthe entweder gar nicht oder falſch weiſet. Auf das Erſte: Keine Glücksruthe unter allen andern iſt beſſer, als die vom Haſelbaum gebrochene, zumal bekannt iſt, daß dieſer eine ſonderbare Gemeinſchaft, Zuneigung und Sympathie zu den Metallen und deren Spiritus hat, kraft welcher er ſich gleichſam zu dem Orte der Erde neiget, und die Stelle anzeiget, wo ſein Freund verborgen lieget. Auf das Andere: Die Glücksruthe ſoll gebrochen werden, wann die Sonne im Löwen gehet, weil ſie alsdann ihre völlige Kraft hat, und an dem Tage des Planeten, unter dem das Erz ſtehet, welches man ſuchen will; nämlich um Gold zu ſuchen am Sonntag, Silber am Montag ꝛc., des Morgens früh vor Sonnenaufgang. Denn die weiſende Kraft des Baumes verbreitet ſich durch das angenehme Temperament der Nacht bis in die äußerſten Spitzen der Reiſer, während dieſelbe bei Tage durch die Sonne zerſtreut und zurückgetrieben wird. Drittens ſoll ſie mit einem geſchwinden Riß auf einmal abgeriſſen werden, denn in dem Augenblicke, da die Natur des Baumes die Verletzung ſpüret, ruft ſie jene geheimnißvolle Kraft aus den kleineren Zweigen zurück, die Ruthe wird alſo dieſer Eigenſchaft beraubt und zu dem Werke untüchtig gemacht. Sie ſoll mit der Hand abgeriſſen werden, weil durch der Hände warmes Temperament ihre Eigenſchaft eben recht conſervirt und befördert wird, und nicht mit einem Eiſen, weil ſolches ein Geſtirn bei ſich hat, wie oft und viel bekannt, die Eigenſchaft der Ruthe zu zerſtören. Zum Vierten und Letzten ſind alle Menſchen nicht tüchtig, auf alle Erze mit der Ruthe zu gehen, daher denn dem Einen die Ruthe gar nicht, dem Andern auf dieſes, dem Dritten auf jenes Erz ſchlägt. Die auf Gold

gehen, müſſen ſolariſche, auf Silber lunariſche und ſo fortan, Kinder ſein.

Kalender v. 1663 *).

159. Wünſchelruthe beim Schatzgraben.

Im Frauenberge bei Marburg liegt nach dem Glauben der Leute ein großer Schatz geborgen und es hatten ſich einſt drei Männer aus Weidenhauſen verabredet, denſelben zu heben. Dazu bedurften ſie einer Wünſchelruthe, das iſt ein Haſelſtock, der wie eine Gabel auslauft, und am erſten Advent um Mitternacht auf der Landesgrenze gebrochen werden muß. Sie warteten alſo den Advent ab, und als ſie dann auf dieſe Weiſe den Zauberſtab ſich verſchafft und unter einander abgemacht hatten, daß Keiner, was auch kommen möge, ein Wörtchen reden ſollte, gingen ſie in einer Nacht nach dem Frauenberge. Mit Hülfe der Wünſchelruthe fanden ſie bald den Ort, wo ſie zu ſuchen hatten, fingen an zu graben und ſtießen nach kurzer Mühe auf einen großen kupfernen Keſſel, der aber ſo ſchwer war, daß ihre vereinten Kräfte nicht hinreichten, ihn vollends aus der Erde zu heben, und ſie begannen die Grube größer zu machen. Doch lange Zeit verſtrich, ohne daß ihre Arbeit einen merklichen Erfolg hatte. Auf einmal ſtand ein Hund unter ihnen, klein wie ein Dachs, und ſo jung, daß er noch nicht beißen konnte, weil ihm das Gebiß fehlte, doch machte er einen ſo entſetzlichen Lärm durch Heulen und Bellen, daß den

*) Dieſe Nachricht über die Wünſchelruthe iſt zwar nicht aus einer heſſiſchen, aber doch deutſchen, gewiß nur Wenigen zugänglichen Quelle geſchöpft, nämlich aus einem zu Goslar gedruckten Kalender auf das Jahr 1663 von Theophilus Merkurius, dem Herzog Chriſtian Ludwig v. Braunſchweig und dem Landgrafen Wilhelm v. Heſſen gewidmet, mit dem Titel: Ephemeris, das iſt: Bergwerk-, Tag- und Zeiten-Uhr ꝛc.

drei Männern nicht wohl zu Muthe dabei war und einer in der Angſt ſchon davon laufen wollte. Wie das einer der andern beiden bemerkte, lief ihm aber die Laus über die Leber, er vergaß das Stillſchweigen, ſtieß einen Fluch aus und rief: „greift zu und macht, daß wir fertig werden!“ Allein er hatte kaum den Mund aufgethan, da wär auch der Keſſel ſammt dem Hunde verſchwunden. Später gruben ſie noch mehrmals nach, doch fanden ſie gar den Ort nicht wieder, wo der Keſſel geſteckt hatte.

Mündlich.

160. Gebrauch der Wünſchelruthe.

Waldkappeler Unterſuchungsacten vom Jahre 1619, wegen Schatzgräberei, ergeben über die Art, wie man mit der Wünſchelruthe einen Schatz findet, Folgendes: Man zeichnet mit der Wünſchelruthe einen Kreis und beſteckt denſelben mit Pflöckchen. Kommen nun zwei Vögel und beißen ſich darin, ſo iſt das ein Zeichen, daß daſelbſt ein Schatz verborgen liegt.

Mitg. v. Landau in d. Zeitſchr. für heſſ. Geſchichte ꝛc. I. 353.

161. Fährmanns Lohn.

Von der Hörnekuppe bei Allendorf fällt ein ſchäumendes Bächlein, über welches die ſ. g. Zauberbrücke führt, jäh in die Werra hinab. Hier hatte einſt ein armer Fiſcher ſeine Netze ausgeworfen, als in ſpäter Abendſtunde der Ruf: „Hol' über!“ vom andern Ufer her ihn überraſchte. Wer mag das ſein, dachte er, hier iſt nicht der Ort zum Ueberfahren, und er achtete nicht darauf. „Hol' über! hol' über!“ erſcholl es dringender als zuvor. Der Fiſcher ſah ein unbekanntes Männlein am Ufer ſtehen. „Ich kann euch nicht dienen,“ rief er zurück; „ein Kind, das mein Weib mir ge-

boren, ſoll noch heute getauft werden, und weil ich kein Geld habe dem Pfarrer die Taufgebühren zu zahlen, ſo will ich ihm wenigſtens ein Gericht Fiſche fangen. Zum Ueberfahren habe ich keine Zeit mehr, da die Nacht bald ganz hereinbrechen wird." — „Aber ich muß durchaus auf das andere Ufer," entgegnete der Unbekannte, „und wenn du mich überfährſt, will ich dir's reichlich vergelten." Der Fiſcher bequemte ſich endlich, holte ihn in ſeinem Kahne ab und fuhr ihn zum jenſeitigen Ufer. Dort angelangt ſagte das Männlein: „Nun, da du mir geholfen, will ich auch dir helfen." Es führte den Fiſcher an den Fuß der ſ. g. Burgſtätte, und zeigte ihm im Steingeklüfte Maſſen hellglänzender Goldſtücke. „Nimm," ſagte es, „ſoviel du willſt!" Der arme Mann raffte in ſeine Fiſcherſchürze ſoviel dieſe zu faſſen vermochte, eilte — das unbekannte Männlein war unterdeſſen verſchwunden — zu ſeinem Kahne und damit nach Hauſe, wo er voll Freude die goldne Laſt vor ſeiner Frau ausſchüttete. Dieſe erſchrack aber ſo ſehr darüber, daß ſie unter dem Ausrufe: „Das Geld kannſt du unmöglich auf rechtem Wege erworben haben!" auf der Stelle ſtarb. Der Fiſcher erkannte nun wohl, daß in den Goldſtücken kein Segen für ihn ſei und brachte ſolche am folgenden Tage der ſtädtiſchen Obrigkeit zu Allendorf mit der Bitte dieſelben zur Gründung einer frommen Stiftung zu verwenden. Dies geſchah dann auch und zwar in der Weiſe, daß die Zinſen des Kapitals zu einer jährlichen Spende von Speck und Brod an Arme beſtimmt wurden, die noch bis auf den heutigen Tag beſteht.

Zeitſchr. d. heſſ. Geſch. ꝛc. B. VI., 100.

162. Der Werwolf.

Den gefräßigen Werwolf kennt und fürchtet der heſſiſche Bauer noch immer. Es iſt ein Menſch, deſſen Geſtalt ſich durch Anle-

gung eines Gürtels in die eines Wolfs verwandelt hat. Der Werwolf fällt Alles an, was ihm in den Weg kommt und ist beſonders den Heerden gefährlich. Doch giebt es ein Mittel die Zauberkraft des Gürtels zu vernichten; man muß ein Meſſer, einen blanken Stahl, über den Werwolf hinwerfen, ſo ſteht er augenblicklich ganz nackt und in ſeiner rechten menſchlichen Geſtalt da.

Eine Frau in der Nähe von Wolfhagen, die wohlhabend und von gutem Herkommen war, verließ faſt jede Nacht ihr Haus und ſtrich als Werwolf in den Feldern umher. Einmal, da der Werwolf geſättigt in ein Erlengebüſch ſchlich, trat ein Schäfer muthig hervor, um ihn zu bändigen, denn er war ihm ſchon lange gefolgt. Er warf ihm ſein Taſchenmeſſer über Kopf und Nacken und alsbald ſtand die Frau nackend vor ihm und bat ihn flehendlich, Barmherzigkeit mit ihr zu haben und die Geſchichte nicht zu erzählen. Der Schäfer war höchlich verwundert, die ihm wohl bekannte Frau vor ſich zu ſehen und verſprach, die Sache geheim zu halten. Gleichwohl war ſie nach wenig Tagen ſchon in Aller Munde.

Mündlich.

163. Der Werwolf.

Andere Sage.

Ein Ehepaar in Heſſen lebte in Armuth. Zur Verwunderung des Mannes wußte die Frau dennoch bei jeder Mahlzeit Fleiſch aufzutragen, lange verheimlichend, wie ſie dazu gelangte; endlich aber verſprach ſie ihm die Entdeckung, nur dürfe er dabei ihren Namen nicht nennen. Nun gingen ſie mit einander aufs Feld, wo eine Heerde Schafe weidete, zu welcher die Frau ihre Schritte lenkte, und als ſie ihr nahe gekommen waren, warf ſie einen Ring über ſich, wurde augenblicklich zum Werwolf, der in

die Heerde fiel, eins der Schafe griff und damit entfloh. Der Mann ſtand wie verſteinert; als er aber Hirt und Hunde dem Werwolf nachrennen und die Gefahr ſeines Weibes ſah, vergaß er ſein Verſprechen und rief: „Ach Margareit!“ Da verſchwand der Wolf und die Frau ſtand nackend auf dem Felde.

Grimm d. M., 1049, 2. Ausg.

164. Der Bauer und der Werwolf.

Als einſt ein Bauer Nachts mit ſeinem Wagen über Land fuhr, ſtieß ihm ein Werwolf auf. Ihn zu entzaubern band der beſonnene Mann unverweilt ſeinen Feuerſtahl an die Geiſel und ſchleuderte ihn, die Geiſel in der Hand behaltend, über den Kopf des Wolfes her. Aber der Werwolf erhaſchte den Stahl und nun mußte ſich der Bauer durch eilige Flucht retten.

Grimm d. M. n. A. 1056.

165. Der Böchſenwolf*).

Böchſenwolf nennt man im Schaumburgiſchen den Werwolf. Hier denkt man ſich unter Böchſenwölfen Menſchen, welche mit dem Teufel im Bunde ſtehen, durch Umſchnallen eines Riemens die Geſtalt von Thieren annehmen können und andere Leute hinterliſtig überfallen und quälen. Man kann ſie entlarven, wenn man einen Stahl über ſie hinwirft. Es giebt wohl kein Dorf, worin ſich nicht Jemand fände, der nicht ſchon einmal einen Böchſenwolf, welcher ihm auf den Nacken geſprungen, eine Strecke Weges keuchend hätte fortſchleppen müſſen.

Mündlich.

---

*) Böchſe, Buchſe = Hoſe.

166. Ergrauen vor Schrecken.

Es iſt eine vielverbreitete Meinung, daß man graues Haar bekommt, wenn man beim Erſchrecken mit der Hand nach dem Kopfe fährt.

Pfarrer Collmann, der im 16. Jahrhundert lebte und eine Genealogie der v. Baumbach im Manuſcript hinterlaſſen hat, erzählt: Heinrich v. Baumbach ſtand beim Landgrafen Philipp dem Großmüthigen ſehr in Gunſt. Anno 1546 iſt er von demſelben, da der ingolſtadtſche Krieg allmälich geglimmt und angehen wollen, an die ſchwäbiſchen Städte abgefertigt worden, um ſie zur Hülfe aufzufordern. Unterwegs ſoll ihm etwas Wunderliches begegnet und aufgeſtoßen ſein. In einer Nacht, da er auf Ulm geritten, wären ihm allerlei tückiſche Geſpenſter erſchienen, Bäume vorgeſchoben, daß er weder ein noch aus habe kommen können. Vier hätten eine Bahre mit einem langen Leichentuche behangen, vor ihm her getragen. Da aber der Tag angebrochen, ſei eine Engelsgeſtalt aus den Wolken gekommen, habe dem teufliſchen Geſpenſt mit einem Scepter gewinkt und Alles ſei verſchwunden und er habe geſehen und erkannt, wo er geweſen, welches er die ganze Nacht nicht gewußt habe.

Es muß ihm gewißlich hart zugeſetzt haben, denn er iſt in der Nacht eisgrau geworden, da er doch ſonſt noch ein junger Geſell geweſen *).

Mitg. in Juſti's heſſ. Denkw. IV, 125.

---

*) Die deutſche Heldenſage läßt den Wolfdietrich eine ganze Nacht mit den Geiſtern aller derer kämpfen, die er getödtet hatte; auch ihm war in dieſer ſchrecklichen Nacht das Haar eisgrau geworden.

167. Der Irrwiſch.

Im vorigen Jahrhundert gingen die Erzählungen vom Schlagen der Irrwiſche im cappeler Felde bei Marburg ſehr häufig. Man pflanzete ſogar den Kindern ein, nicht zu ſagen: Irrwiſch leuchtet wie Haberſtroh. Ein Bürger aus Homberg brachte ein Faß Weins gefahren; ein Rad brach ihm am Wagen. Da ließ ſich ein Irrwiſch ſehen; jener wünſchte ihm die ewige Ruhe. Der Irrwiſch leuchtete ihm beim Einſtecken des Rades und den ganzen Abend. Denn man glaubete, derjenige, welcher Grenzſteine verrücket oder ſonſt Uebeles gethan, müſſe in der Irre feurig herumwandern.

Marburger Anzeigen v. J. 1765 S. 10.

168. Geſpenſtige Schweden.

Die Schweden leben an der Kinzig vom 30jährigen Kriege her noch in grauenhaftem Andenken. „Schwed" iſt, gleichwie „Kroat", ein arges Schimpfwort, und man erzählt ſich von geſpenſtigen Schweden und Schwedinnen als von unheilbringenden Weſen und böſen Zauberern.

Eine Frau in Steinau ging einſt am hellen Tage, ihren anderthalbjährigen Knaben auf dem Arm tragend, über die Straße und begegnete der geſpenſtigen Schwedin. Dieſe griff ſogleich nach dem Kinde, zog es an ſich und machte es verſchwinden. Der jammernden Mutter ſagte ſie, ſie möge nur nach Hauſe gehen, dort werde ſie ihr Kind in ſeinem Bettchen wiederfinden. Von tödtlicher Angſt ergriffen, eilte die Frau nach Hauſe: aus dem Bette krächzte ihr ein häßlicher Wechſelbalg entgegen, ein Knabe mit einem außerordentlich dicken Kopfe. Der Knabe wuchs zwar mit der Zeit, blieb aber ſtets blödſinnig.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernſtein in Schlüchtern.

169. Die hartherzige Aebtiſſin.

In Homberg, Nachts, wenn der Mond ſich hinter dunkeln Wolken birgt und das vormalige Stiftsgebäude in ſchweigender Finſterniß da ſtehet, ſchleicht ein großer ſchwarzer Hund um die Mauern; mit leiſem Gewinſel trabt er bald um dieſe, bald um jene Ecke, den Kopf zur Erde geſenkt, mit eingezogener Ruthe.

Einſt, es war in den erſten Zeiten des Stifts, lebte eine Aebtiſſin, die an Hartherzigkeit ihres Gleichen nicht hatte. Ließ ſich ein Armer auf dem Hofe ſehen, um eine milde Gabe zu erflehn, ſo rief ſie ihm ſchon aus dem Fenſter zu: „Packe dich, wenn du nicht willſt, daß dich die Hunde hinausjagen!“ Ging der Bettler nicht ſogleich, ſo machte ſie ihre Drohung wahr und ließ den großen Hofhund von der Kette. Sie ſtarb endlich; doch ward ihr das Grab keine Ruheſtätte. Als großer ſchwarzer Hund wandelt ſie allnächtlich um den Ort, wo ſie dem Teufel des Geizes das ewige Heil ihrer Seele geopfert hat.

Mündlich.

170. Die böſen Weiber.

Zwei böſe Weiber, das eine aus Uttershauſen bei Wabern, das andere aus einem benachbarten Dorfe, fanden nach ihrem Tode keine Ruhe im Grabe und beunruhigten häufig die Leute im Dorfe. Das dauerte ſo lange, bis die Bauern einmal einen Mönch kommen ließen, der ſie in einen nahen Wald, Streiflingskopf genannt, bannte. Dort hauſen ſie ſeitdem zum Entſetzen der Wanderer, die ihr Weg noch ſpät durch den Wald führt. Sie treten unter mancherlei Schreckgeſtalten auf und zuweilen hat es geſchienen, als ob der ganze Wald in Flammen ſtände.

Mündlich.

Digitized by Google

171. Der umgehende Förſter.

In einem Walde zwiſchen Neuſtadt und Allendorf ſoll ein Förſter umgehen, der ſeiner Zeit manchen Unſchuldigen als Holzdieb oder Frevler angegeben hat und deshalb keine Ruhe im Grabe fand. Arme Leute, die Nachts in den Wald gingen und ſich Holz fällten, ſahen ihn immer hinter dem nächſten Baume ſtehen. Er ſah ihnen traurig zu, ſprach aber kein Wort und ließ ſie ungehindert ziehen.

Mündlich.

172. Erasmus von Buttler.

Der letzte Bewohner des Schloſſes Ziegenberg bei Witzenhauſen ſoll Erasmus von Buttler geweſen ſein, ein grauſamer Unmenſch und Mordbrenner, der, überall Schrecken verbreitend, ſeine Schritte mit Verwüſtung und Elend bezeichnete. Darum war ſchon im Leben die Ruhe der Seele von ihm gewichen; aber der Fluch ſeiner Thaten ließ ihm auch im Grabe keine Ruhe. Sein irrender Geiſt durchwandelte allnächtlich die Gemächer des Schloſſes, alles Lebendige verſcheuchend, bis endlich auch der eigne Sohn es mit Grauſen verließ. Seitdem ſtand es öde und leer und eilte mit immer raſcheren Schritten ſeinem Verfalle entgegen.

Landau Ritterb., IV, 319 nach der Erfurter Chronik.

173. Den Mörder verrathen die Diſteln.

Bei Hohenzell, einem Dorfe in der Nähe der Stadt Schlüchtern, liegt ein Acker, der „das Beinert“ heißt. Dieſer Acker liefert zwar auch Getreide, aber heute noch, wie von je her, zugleich eine Menge Diſteln, die durchaus nicht auszurotten ſind. Die Bauern

von Hohenzell erzählen ſich darüber Folgendes: Als einmal in alter Zeit ein vermögender Bauer ſich auf dem Acker befand, der ihm gehörte, kam ein Krämer daher gegangen, welcher ein Käſtchen mit Geld trug. Der Bauer ſah ſich überall um und als er weit und breit keinen Menſchen ſah, griff er den Krämer an und obgleich dieſer beweglich um ſein Leben bat, ſo achtete der Bauer doch nicht darauf, ſondern ſagte zu ihm: „Du mußt ſterben!“ Der Krämer entgegnete: „Wenn du mich tödteſt, ſo werden die Diſteln auf deinem Acker dich einſt verrathen.“ Der Bauer ſagte lachend: „Das iſt ſehr dumm geſprochen; Diſteln haben keinen Mund.“ Und er ermordete den Krämer, verſcharrte ihn auf dem Acker und nahm das Geldkäſtchen mit ſich. Aber der Mörder wurde ſeit dieſer Zeit tiefſinnig; wenn er auf den Acker kam, ſchienen ihm die Diſteln darauf immer größer und drohender zu werden und wenn ſie im Abendwinde ſchwankten, meinte er zu hören, wie ſie ihm zuziſchten: „Du biſt ein Mörder!“ So waren ſchon mehrere Jahre vergangen; der Bauer hatte Waizen auf dieſem Acker aufgebunden und einige Nachbarn, die ihm arbeiten halfen, betrachteten ihn kopfſchüttelnd, weil er verſtört und nachſinnend auf einer Garbe ſaß. „Warum ſchwatzeſt du denn nicht, Hannes?“ riefen ſie ihm zu. Er war ſehr in Gedanken und verſetzte: „Das darf ich nicht ſagen, und die Diſteln, Gott ſei Dank! können nicht ſprechen, ſonſt würden ſie mich verrathen.“ Die Bauern erwiderten ihm: „Was würden ſie denn verrathen?“ Er war noch mehr in Gedanken als vorher und antwortete: „Ei, daß ich den Krämer hier ermordet und eingeſcharrt habe.“ Sogleich ergriffen die Bauern den Mörder und überlieferten ihn der Obrigkeit, die ihn auf der Stelle hinrichten ließ, wo der Krämer ſein Leben hatte laſſen müſſen. Der Acker aber heißt ſeitdem das Beinert, wegen der Gebeine des Krämers, die dort ausgegraben wurden.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernſtein.

Digitized by Google

174. Bestrafter Meineid.

D. Conrad Dieterich erzählet ein denkwürdiges Exempel, daß er oftmals in seiner Jugend in dem Hospitale zu Haina einen Mann gesehen, welcher, weil er einen falschen Eid geschworen, verstummet, und daß, wie er geschworen, ihm die Hand erstarret und die Finger, so im Schwören aufgereckt gewesen, nicht wieder bei die andern haben gebracht werden können.

Winkelmann, II, 228.

175. Der meineidige Amtmann.

Die Dörfer Hohenzell und Niederzell bei Steinau waren einmal über ihre Flurgrenze in Streit gekommen und führten vor Gericht Proceß. Der Amtmann aber hatte sich von einem der Dörfer bestechen lassen und gab einen falschen Bescheid; dafür muß er seit seinem Tode als Feuermann (Irrwisch) umgehen und man sieht ihn vor den Thoren von Schlüchtern Nachts zwischen den andern Feuermännern riesengroß einherschreiten.

Mündlich; mitg. v. H. Dr. Bernstein in Schlüchtern.

176. Jörle Knix.

In Schmalkalden lebte einmal ein Mann, Namens Jörle Knix, der in seinem Leben vielfach seine Nachbarn und Anlieger beeinträchtigte, indem er die Grenzsteine im Felde verrückte und unrechtmäßiger Weise seine Länder durch Abackern vergrößerte. Als er starb ward ihm aber die ewige Ruhe versagt, denn noch bis diesen Tag ist der Jörle Knix als feuriger Mann, mit dem Kopfe unterm Arme und einer glühenden Hacke auf der Schulter, im Felde zu sehen, wo er unstät die Grenzsteine umspringt, die er versetzt hat.

Wagner, Gesch. v. Schmalkalden 392 u. 422.

177. Der ungetreue Ackermann.

Zu Ehringen, einem Dorfe zwiſchen Wolfhagen und Volkmarſen, lebte einmal ein Bauer, der ward von Allen gehaßt und verflucht, denn er pflegte, wenn er ſeine Länder ackerte, immer von dem Lande des Nachbars eine oder ein paar Furchen mit an ſeines zu ackern und auf ſolche Weiſe ſich zu bereichern. Dafür muß er aber nach ſeinem Tode leiden, denn er iſt verdammt, allnächtlich um die Aecker zu wandern, die er bei ſeinem Leben auf unrechtmäßige Art vergrößert hatte.

Mündlich.

178. Die ſieben Trappen.

Auf der Landſtraße von Nenndorf nach Hannover zeigt man in der Nähe des Dorfes Eberloh hart am Wege ſieben ſchrittweiſe aufgerichtete Steine, welche bis auf dieſen Tag ſorgfältig erhalten werden. Sie werden die ſieben Trappen genannt und es knüpft ſich daran folgende Sage:

Vor vielen Jahren lagen einmal zwei Bauern über die Grenzen ihrer aneinander ſtoßenden Aecker in Streit. Der Eine beſchuldigte den Andern, er habe ihm von ſeinem Lande abgeackert; der Andere aber ſchwor durch einen Eid die Beſchuldigung ab. Später wollte Jener den Meineid beweiſen und lud das Gericht ein, die Länder in Augenſchein zu nehmen. Auch der, welcher den Eid geleiſtet hatte, erſchien dabei und ſagte: „Wenn ich falſch geſchworen habe, ſo gebe Gott, daß ich keine ſieben Schritte mehr thue.“ Beim ſiebenten Schritte verſchwand er und ward nicht mehr geſehen.

Mündlich in Heſſen.

179. Des Engels Hülfe.

Ein Bauer aus Weſtendorf im Schaumburgiſchen wurde von dem Amtmanne auf der Schaumburg angehalten eine bedeutende Schuld zu bezahlen. Der Bauer behauptete die Summe ſchon dem früheren Amtmanne, des jetzigen Vater, zurückgezahlt zu haben, doch konnte er keine Quittung aufweiſen. Betrübt ging der Bauer von der Schaumburg fort und ſchlug den Weg über Oſtendorf nach Hauſe ein. Als er auf dem Dreisberge an die „einſtännige Eiche“ *) kam, begegnete ihm ein „Engel“, der ihn fragte, warum er traurig ſei, worauf der Bauer ſeine Sache erzählte. Der Engel ſagte: „Wenn du dich Etwas „unterſtehen“ wollteſt, ſo könnte ich dir wohl helfen.“ „Das will ich,“ antwortete der Bauer. „Nun ſo ſtelle dich auf meine Zehen.“ Alsbald hob ſich der Engel mit ihm in die Luft und führte ihn weit weg an einen großen Berg. Hier klopfte er an eine Thür und hieß den Bauern hineingehen und ſeine Quittung fordern; die Quittung ſolle er aber nicht anfaſſen, ſondern ſich in den Hut werfen laſſen. Der Bauer ging durch drei Thüren und gelangte zuletzt in ein Zimmer, in welchem der verſtorbene Amtmann mit ſeinen Schreibern an der Arbeit ſaß. „Was wollt ihr?“ fragte der Amtmann. „Die Quittung über die Summe Geldes, die ich euch bezahlt habe, will ich holen,“ erwiederte Jener. Anfangs wollte der Amtmann nichts davon wiſſen, doch verſtand er ſich endlich dazu, ihm die Quittung zu geben. Der Bauer hielt ſeinen Hut hin, ſie wurde ihm hineingeworfen; der Boden des Hutes brannte ſofort durch und die Quittung fiel zur Erde. Als ſie kalt geworden, hob ſie der Bauer auf, ging hinaus, ſtellte ſich dem Engel auf die Zehen und ſah

*) Einſtännig = alleinſtehend.

Digitized by Google

ſich bald wieder auf dem Dreisberge bei der „einſtännigen Eiche“ niedergelaſſen. Fröhlich eilte er nun nach der Schaumburg zurück, dem neuen Amtmanne die Quittung vorzuzeigen. Dieſer fragte verwundert, woher er die Quittung habe? „De hebbe ek ut der Hölle hahlt!“ — Bald darauf ſtarb der Amtmann.

Mündlich.

180. Ein Eichwald giebt Zeugniß der Unſchuld.

In dem Melſunger Forſte gelangt man auf dem Wege nach Spangenberg durch einen Eichwald, in welchem die Bäume ſämmtlich von oben abgeſtorben ſind. Nach der Urſache befragt, erzählte ein Bauer folgende Sage: Vor langer Zeit ward ein Kindermädchen von ſeiner Frau fortgeſchickt, mit dem Kinde an die friſche Luft zu gehen. Die junge Magd wanderte, den Säugling auf dem Arme, mit einigen Freundinnen dem nahen Walde zu, ſang und pflückte Erdbeeren bis zum Abend; plötzlich gewahrte ſie zu ihrem Schrecken, daß ſie ihre Gefährtinnen verloren hatte und vom Wege abgekommen war. Sie irrte lange umher und rief in den ſtillen Wald hinein; doch Niemand antwortete und es blieb ihr endlich nichts übrig, als ſich in ihr Schickſal zu fügen und die Nacht im Walde zuzubringen. Allein die Prüfung ſollte noch härter kommen. Zweimal ſah ſie die Sonne auf- und untergehen, ohne daß ſie einen Ausgang aus dem Walde gefunden oder auch nur Menſchen angetroffen hätte. Erſt am dritten Tage begegneten ihr Bauersleute, welche ſie auf den rechten Weg zurückbrachten. Daheim herrſchte inzwiſchen Trauer und ſchmerzliche Klage um das verlorne Kind; denn drei Tage hatte man vergeblich geſucht. Als aber nun die Magd mit dem Kinde wohlbehalten zurückkehrte, da zeigte ſich Freude und Dank gegen die ſchützende Vorſehung auf allen Geſichtern. Die Magd hatte die Zeit über nichts genoſſen,

als Beeren und Wurzeln des Waldes; das jammernde, nach der Mutterbruſt verlangende Kind aber, dem ſie ſolch rauhe Koſt nicht geben durfte, hatte ſie zuletzt in ihrer Angſt an die eigne Bruſt gelegt und ſiehe, wie durch ein Wunder war dieſe plötzlich geſchwellt von reichlicher nahrhafter Milch. Die Freude der glücklichen Mutter ward jedoch getrübt, als ſie die Erzählung ihrer Magd angehört und das Wunder mit der Milch vernommen, ſich davon auch ſelbſt überzeugt hatte. Es entſtand in ihrem Herzen der Argwohn, daß die Dirne heimlich geboren und ihr Kind umgebracht haben möchte. Sie ſprach mit ihrem Manne darüber; die Magd ward in Verhör und Haft gezogen, des Kindermordes angeklagt, ſchuldig geſprochen und zum Tode verurtheilt. Doch betheuerte dieſe bis zum letzten Augenblicke ihre Unſchuld. Auf der Richtſtätte angekommen wendete ſie ſich noch einmal an ihren Richter und ſagte: „So gewiß, als ich unſchuldig ſterben muß, ſo gewiß möge Gott geben, daß die Spitzen der Eichen in dieſem Walde alle verdorren!“ Das Urtheil ward an ihr vollſtreckt, aber die Gipfel der Bäume wurden bald darauf welk und ſtarben ab und bis auf dieſen Tag verdorren ſchon frühzeitig die Kronen der Eichen in dieſem Forſte.

Mündlich.

181. Zeugniß der Unſchuld.

Andere Sage.

Im Felde zwiſchen Grebenſtein und Immenhauſen liegt ein Trieſch, welches die „weiße Frau“ genannt wird. Es ſoll hier vormals die Richtſtätte geweſen ſein und man erzählt davon folgende Sage. Auf dem von Stockhauſiſchen Gute zu Immenhauſen diente einmal eine Kindermagd, welche, um einen unruhigen Säugling zu ſtillen, dieſem mehrmals die eigne Bruſt reichte. Die Mutter wunderte ſich, daß das Kind nicht nach ihr verlangte, fragte

die Magd aus und machte die Entdeckung, daß dieſelbe Milch in der Bruſt habe. Die Magd ſchrieb dieſen Umſtand einem Wunder zu; als aber zu derſelben Zeit in der Nähe von Immenhauſen ein neugebornes todtes Kind gefunden wurde, fiel ſchwerer Verdacht auf ſie und der Rath ließ ſie ins Gefängniß werfen. Sie ward für die Mutter des gefundenen Kindes erklärt, des Kindesmordes ſchuldig geſprochen und zum Tode verurtheilt, obgleich ſie beharrlich leugnete, daß das Kind von ihr geboren ſei. Noch auf der Richtſtätte rief ſie laut: „Ich bin ſo gewiß unſchuldig, als auf all den Stellen, welche mein Blut beſpritzt, niemals wieder Gras wachſen wird!“ Als ſie hingerichtet war, verſengte das Gras, das von ihrem Blute benetzt war, und es iſt ſeitdem kein anderes daſelbſt gewachſen.

Mündlich.

182. Zeugniß der Unſchuld.

Zu Hanau ward zu einer Zeit eine Frau eines ſchweren Verbrechens angeklagt und zum Tode verurtheilt. Als ſie auf den Richtplatz kam, ſprach ſie: „Wie der Schein auch gegen mich gezeuget hat, ich bin unſchuldig, ſo gewiß, als Gott jetzt mit mir weinen wird.“ Worauf es aus heiterem Himmel zu regnen anfing. Sie ward gerichtet, aber ſpäter kam ihre Unſchuld an den Tag.

Br. Grimm d. S. 360.

183. Der unvergängliche Roſenſtock.

Auf dem Gotzenberge, zwiſchen Wolfhagen und Bründerſen, ſteht ein wilder Roſenſtock, der nach der Leute Gerede ſchon mehrmals umgerottet worden, aber immer wieder aufgeſchoſſen iſt.

Digitized by Google

Damit hat es folgende Bewandniß: Es war einmal eine Magd eines ſchweren Verbrechens angeklagt und, ob ſie gleich beharrlich ihre Unſchuld betheuerte, für ſchuldig erklärt und zum Tode verurtheilt worden. Als ſie darnach auf dem Gotzenberge anlangte, wo die Hinrichtung vor ſich gehen ſollte, ſah ſie einen wilden Roſenſtock einſam auf der kahlen dürren Höhe ſtehen, und ſprach zu den Leuten, die gefolgt waren: „So wahr ich unſchuldig bin, ſo gewiß wird dieſer Roſenſtock nimmer vergehen!“ Darauf wurde ſie hingerichtet; der Roſenſtock aber ſchlägt noch in jedem Frühjahre neu aus.

Mündlich.

184. Der Richtberg.

Zwiſchen Ruhlkirchen und Vockerode, im Amte Neuſtadt, liegt ein kahler Berg, der Richtberg genannt, auf dem kein Baum zu wachſen vermag. Es ſoll einmal Einer auf dieſem Berge unſchuldig gerichtet worden ſein, der vor ſeinem Tode geſagt habe, er wäre ſo gewiß unſchuldig, als fortan kein Baum mehr auf dieſem Berge wachſen würde. Seine Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen.

Mündlich.

185. Der Brunnen zu Steinau.

Im Jahr 1271 waren dem Abt Berold von Fulda ſeine eignen Unterthanen feind und verſchworen ſich wider ſein Leben. Als er einmal in der St. Jacobskapelle Meſſe las, überfielen ihn die Herren von Steinau, von Eberſtein, von Brandau und von Spala mit vielen Andern, warfen ihn nieder und zerfleiſchten ihn mit 26 Stichen, daß er ſeinen Geiſt aufgab.

Digitized by Google

Bald hernach wurden dieſe Räuber ſelb dreißig, mit zwanzig Pferden, zu Haſſelſtein auf dem Kirchenraube ertappt und theils niedergemacht, theils zu Frankfurt auf Kaiſers Befehl gerädert und ihre Wohnungen zerbrochen. Dieſer That halber haben die Herren von Steinau in ihrem Wappen nachmals drei Räder mit drei Scheermeſſern führen müſſen.

An der Stätte, da ſie das Bündniß gegen den Abt gemacht, nämlich auf dem Raſen, an einem Brunnen bei dem Dorfe Steinau, welches an der Haune im Fuldiſchen liegt, wuchs von Stund an bis auf dieſen Tag kein Gras wieder.

Bange, 105. — Br. Grimm d. S. 163. — Landau Ritterb. I, 211.

186. Bartholomäustag.

In einem Dorfe zwiſchen Nenndorf und Hannover erzählt man, daß einſt am Bartholomäustage (24. Auguſt), an welchem die Leute früher in die Kirche gingen, ein reicher geiziger Bauer ſeinem Knechte befohlen habe, Bohnen einzufahren. „Heere," ſagte der Knecht, „et is jo Barthelmei!" Der Herr aber beſtand darauf, indem er zornig dem Knechte zurief: „Barthele ſau viel du wutt, de Bohnen mötet rinn!" Der Knecht ſpannte an; auf dem Rückwege aber verſchwand er zum allgemeinen Schrecken ſammt Wagen und Pferden. Die Leute ſagten: „Hei is ünnergahn!"

Mündlich in Heſſen.

187. Der Reichenbacher Thurm.

Zwei hohe Thürme überragten noch vor wenigen Jahrzehenden die grauen Trümmer des Schloſſes Reichenbach, welche einen der höchſten Punkte des Riedforſtes krönen. Zur Zeit ſteht jedoch nur noch einer der Thürme; von dem andern erzählt man

in der Umgegend, daß er an dem Tage, an welchem eine gewiſſe Perſon den Namen des Schloſſes empfing, mit ſo furchtbarem Getöſe zuſammengeſtürzt ſei, daß man es in allen umliegenden Dörfern gehört habe.

Mündlich.

188. Todesanzeige.

In einer adlichen Familie in Heſſen gehet die Sage, daß ſich jedesmal kurz vor dem Tode eines Familiengliedes ein unbekanntes Kind zeige und ohne zu reden wieder verſchwinde. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts waren zwei Brüder aus dieſem Geſchlechte noch Kinder; einſtmals ſpielten ſie mit einander, als ein drittes fremdes Kind ſich zu ihnen geſellte. Sie redeten es an, erhielten aber keine Antwort, und als ihnen bange wurde und ſie die Mutter riefen, ſah dieſe nichts, denn das Kind war wieder verſchwunden. Einige Zeit darauf ſtarb einer der beiden Brüder.

Mündlich.

189. Der Alp.

Bei den Bewohnern des Schwalmgrundes findet man eine eigenthümliche Erklärung des Alps. Hiernach iſt der Alp entweder ein böſer Geiſt oder das Liebchen des Geplagten. Um ihn zu fangen ſolle man, ſo rathen ſie, ſich nur mit dem Betttuche zudecken und wenn er komme, dieſes über ihm zuſammenſchlagen, dasſelbe feſthalten und in einen Kaſten verſchließen. Oeffne man denſelben früher, ehe ein Menſch erſticken könne, ſo fliege eine weiße Taube davon, wo nicht, ſo ſetze man ſich der Gefahr aus, wenn es das Liebchen geweſen, dieſes erſtickt zu finden.

Landau Zeitſchr. I., 355.

190. Der Kuckuck.

Der Kuckuck wird bei uns, wie der Storch und die Schwalbe, zu den Vögeln gezählt, welche beim Volke noch in beſonderem Anſehen ſtehen. Storch und Schwalbe bringen Segen über das Haus, auf und an welchem ſie niſten; aber dem Kuckuck wird die Gabe der Weiſſagung zugeſchrieben. Wenn der Kuckuck ruft, ſingen (z. B. in Caſſel und Wolfhagen) die Kinder:

Kuckucksknecht!
Sag mir recht,
Wie viel Jahr ich noch leben ſoll?

Sovielmal, als darauf der Kuckuck ohne Unterbrechung ruft, ſoviel Lebensjahre ſtehen Dem, welcher gefragt hat, noch in Ausſicht.

Mündlich.

191. Der Storch.

Dieſer merkwürdige Vogel, welcher ſchon in der Kinderwelt eine ſo wichtige und geheimnißvolle Rolle ſpielt, indem er die neugebornen Kinder aus dem Brunnen (ſ. Nr. 97) holt, niſtet in Niederheſſen hin und wieder an der Schwalm, von Rotenburg aufwärts an der Fulda, auch im Kreiſe Eſchwege an der Werra. Man legt ihm ein Wagenrad auf das Dach oder ſetzt ein Balkengeſtell auf den Giebel des Hauſes, worauf er bequem ſein Neſt bauen kann. Dafür wirft er jedes Jahr ein Ei aus dem Neſte und der Landmann ſieht das als ein Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit an. Der Storch bringt Glück und Segen. Ein Haus, auf welchem er niſtet, iſt gegen den Blitz geſichert, und der Eigenthümer brauchte vormals auch keine Contribution davon zu zahlen.

Mündlich.

Digitized by Google

192. Die Peſt.

Als einmal in Heſſen die Peſt ſehr arg und lang anhaltend wüthete, kam man auf den Argwohn, daß das „Umſichfreſſen“ der Todten im Grabe daran Schuld ſei. Im Schmalkaldiſchen riß man die Gräber wieder auf und ſtach den mitunter noch nicht völlig erkalteten Leichen mit einem Spaten die Köpfe ab, um dieſem „Umſichfreſſen“ Einhalt zu thun.

„Im J. 1558 hat zu Helſa eine Haustochter, ſo überaus geizig geweſen, in einem Sterben dem Tod herhalten müſſen. Dieſelbe hat man in ihrem Grabe ſobald und ohne Aufhören ſchmatzen hören, wie ein grober Menſch oder eine Sau zu thun pflegt, und da man ſie aufgegraben, hat ſie das Kleid weit umher aufgefreſſen gehabt. Man hat ihr auf etlicher Leute Rath und Gutdünken deshalb mit einem Spaten den Hals abgeſtochen. Darauf hat man ſie wieder zugeworfen, und iſt ſowohl das Freſſen als das Sterben geſtellt worden.“

Landau im heſſ. Volksbl. 1843 Nr. 78. — Häfner, Herrſchaft Schmalkalden III, 120.

193. Die Peſt in Kirchhain.

Zu einer Zeit war einmal die Peſt in Kirchhain ausgebrochen und raffte viele Menſchen hinweg. In ihrer Noth riefen die Kirchhainer einen Zauberer herbei, welcher die Seuche beſchwor und in einen Balken bannte; vor das Loch, in welches ſie hineingefahren, ſchlug er einen Pflock. Von dem Tage an kamen keine Peſtfälle mehr vor und die Bürger waren froh, daß der ungebetene Gaſt ſich zurückgezogen hatte.

Zwei Jahre ſpäter kam ein Mann in das Haus, ſah den

Digitized by Google

Pflock in dem Balken ſtecken und zog ihn heraus; denn er wußte nicht, welche Bewandniß es damit hatte. Zur ſelben Stunde brach die Peſt von Neuem in Kirchhain aus und wüthete ſo arg, daß faſt die ganze Stadt ausſtarb.

Mündlich.

194. Geldwerth in alter Zeit.

An manchen Orten haben ſich Sagen von der großen Fruchtbarkeit oder auch von dem hohen Werthe des Geldes in früherer Zeit erhalten.

Als die Eliſabether-Kirche in Marburg gebaut wurde, ſtand es den Arbeitern frei, ihren Lohn in Geld oder Korn zu nehmen. Drei Heller galten gleich einer Meſte Korn, und ſie nahmen doch lieber die drei Heller.

Ebenſo bei dem Bau der Kirche in Wolfhagen, wo gar ein Heller einer Metze Korn gleichgeſetzt war und die Leute gleichfalls vorzogen, den Heller zu nehmen.

Auch von dem Schloſſe bei Grebenſtein erzählt man, daß es zu jener Zeit gebaut worden, wo die Metze Korn noch drei Heller gegolten habe.

Als man die Neuſtädter Kirche in Eſchwege baute, ward eine Metze Korn einem Groſchen im Lohne gleichgeſetzt, es gab aber unter den Arbeitern viele, die es vorzogen den Groſchen zu nehmen.

Mündlich.

195. Wein in ſeiner eignen Haut.

Bekanntlich ſetzt der Wein auf dem Lager Weinſtein ab, der, eine harte Kruſte um die Flüſſigkeit bildend, von Jahr zu Jahr ſtärker und endlich dick genug wird, den Wein in ſich feſtzuhalten, wenn durch die Länge der Zeit und durch Einwirkung der Feuch-

Digitized by Google

tigkeit des Kellers die Planken des Faſſes faul und morſch werden und abfallen. An manchen Orten iſt dem Volke der Weinſtein unter dem poetiſchen Namen „eigene Haut“ des Weines bekannt *).

In der Nähe von Kirchbracht, bei Birſtein, lag ehemals ein Kirchdorf Dietrichshain, darunter, in einem Seitenthälchen, der Dietrichshof und auf der ſchroff ſich gegenüber erhebenden Anhöhe die Dietrichsburg. Von dieſer Burg ſind nur die Keller noch übrig und die Gegend umher heißt davon der „alte Keller.“ Vielfache geſpenſtige Erſcheinungen beſchäftigen die Phantaſie der Umwohner. Bald iſt es eine rieſige Männergeſtalt im Prieſtergewande, bald eine Nonne und bald eine liebliche Schaffnerin, welche den ſich Nahenden zu bethören und zum Genuſſe des im Burgkeller in ſeiner „eignen Haut“ liegenden Weines einzuladen ſuchen.

Landau Kurheſſen 615.

196. Der Weinkeller im Heiligenberge.

Am Heiligenberge, bei Felsberg, der noch die Ueberreſte eines lange zerſtörten Schloſſes auf ſeinem Haupte trägt, bemerkte einſt ein Schäfer, als er mit ſeiner Heerde droben weidete, ein Loch in den Steinen, aus welchem eine Menge Mäuſe, eine hinter der andern, herausliefen und eben ſo wieder hineinſchlüpften. Er bohrte das Loch mit ſeiner Schippe ein wenig größer, riß ein paar Steine aus dem moosbedeckten Boden und ſah hinein; aber nichts als ſchwarze ſchweigende Finſterniß war da. Allgemach bemächtigte ſich ſeiner der Gedanke, daß Schätze unten verborgen liegen könnten, und er beſchloß, nächſten Tages ein Brecheiſen von Haus mit zu nehmen. Und das that er auch; nach kurzer Anſtrengung war

*) Vergl. Nr. 89 u. 196.

das Steingeröll weggeräumt und bald lag eine Mauer mit einem Kellerloch offen. Nun ſtieg er durch das Loch in ein Gewölbe, in welchem mehrere große Weinfäſſer ſtanden, aber ſowie er die Fäſſer berührte, fielen die eichenen Planken in Staub und Aſche zu Boden und der Wein ſtand da in ſeiner „eigenen Haut“. Neugierig bohrte der Schäfer die Kruſte (des Weinſteins) an; aus allen ergoß ſich eine Flüſſigkeit, die in kurzer Zeit einen ſolchen Wohlgeruch in dem Keller verbreitete, daß der Schäfer ganz betäubt und taumelig davon wurde und kaum noch das Kellerloch wieder gewinnen konnte. Nachdem er eine Zeit lang oben gelegen und von ſeiner Betäubung ſich erholt hatte, ging er nach Genſungen und erzählte im Dorfe, was ihm begegnet war. Da dauerte es denn gar nicht lange, ſo waren die Bauern und Bäuerinnen mit Krügen auf dem Wege nach dem Heiligenberge, um ſich von der wohlriechenden Flüſſigkeit zu holen; aber wie ſie hinaufkamen, war längſt Alles ausgelaufen und der ſchöne Geruch verflogen.

Mündlich.

197. Der grüne Keller.

Die Wüsburg, welche auf einer waldigen Höhe über dem Dorfe Ohmes, bei Neuſtadt, liegt, iſt ein in Trümmer zerfallenes Schloß, von welchem die Geſchichte gar nichts weiß. Dreifache Wälle, die den Berg umſchlingen, deuten auf eine ſtarke Befeſtigung. Vor nicht ſehr langer Zeit ſoll noch ein Kellerloch an dem Gemäuer erhalten geweſen ſein; Leute, die hineingeſehen hatten, erzählten, daß es ſchön grün unten ausgeſehen habe, wie eine ſonnige Wieſe

Mündlich.

Digitized by Google

198. Der unterirdiſche Gang.

Die Städte Amöneburg und Kirchhain liegen nur eine halbe Stunde von einander und ſind, der Sage nach, durch einen unterirdiſchen Gang verbunden. Als einmal die Schweden im dreißigjährigen Kriege Amöneburg belagerten, entdeckten ſie dieſen Gang und gelangten mittelſt desſelben in die Stadt hinauf, die darüber in ihre Hände fiel.

Mündlich.

199. Kloſtergänge.

Der Sage nach befand ſich ehemals auf dem Heiligenberge bei Felsberg ein Mönchskloſter; unter demſelben lag das Auguſtiner-Nonnenkloſter Eppenberg, welches nachmals von Carthäuſer Mönchen bezogen wurde. Beide ſtanden durch unterirdiſche Gänge, die noch jetzt vorhanden ſein ſollen, mit einander in Verbindung. Mönche und Nonnen kamen heimlich zuſammen und die mehr und mehr um ſich greifende Sittenloſigkeit führte endlich den Verfall beider Klöſter herbei. Auch von den Benedictinern in Breitenau wird erzählt, daß ſie ſich einen unterirdiſchen Gang bis zum Eppenberge hätten bauen laſſen und daß die Bauleute, als er vollendet geweſen, von ihnen ermordet worden ſeien, damit die Sache nicht verrathen würde.

Mündlich.

200. Die eiſerne Jungfrau.

In einem der unteren Gemächer des Zwehrenthurms *) zu Caſſel befindet ſich der Sage nach ein altes Hinrichtungswerkzeug,

*) Nach Anderen in dem Rondel des alten Schloſſes, an der Fulda.

die „eiſerne Jungfrau“ genannt, eine eiſerne Frauengeſtalt von mehr als gewöhnlicher Größe. Der Unglückliche, der von ihr den Tod empfangen ſoll, muß ſie umarmen, ſobald er ihr aber nahe tritt, wankt der Boden unter ſeinen Füßen, — die Jungfrau thut ſich auf und zieht ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt in ſich, kein Rückſchritt iſt mehr möglich; dann ſchließt ſie ſich von ſelbſt wieder und das Opfer, von tauſend Meſſern, die gleichſam ihre Eingeweide bilden, in kleine Stücke zerſchnitten, fällt unten durch in einen Kanal, der in die Fulda ausmündet.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſoll ein heſſiſcher Edelmann, einer aus dem Geſchlechte der Riedeſel, welcher ein Vertrauter des Erbprinzen Friedrich — nachmaligen Landgrafen Friedrichs II. — war, in den Armen der eiſernen Jungfrau umgekommen ſein. Kaum hatte nämlich der Vater des Prinzen, Landgraf Wilhelm VIII., Kunde von dem Uebertritt desſelben in die römiſch-katholiſche Kirche erhalten, als er ſofort energiſche Maßregeln ergriff, um dieſen Schritt möglichſt folgenlos zu machen; namentlich ließ er die Umgebung des Prinzen ſtreng überwachen. Der Vertraute desſelben, jener Edelmann, war plötzlich verſchwunden und Niemand hat je von ſeinem Leben oder Tod etwas erfahren können. Einige Zeit nach ſeinem Verſchwinden fand man in der Fulda, in der Nähe jenes Kanals, einen menſchlichen Finger mit einem goldenen Ringe, und es verbreitete ſich zugleich im Stillen die Sage, der Edelmann wäre durch die eiſerne Jungfrau umgekommen. Einige wollten ihn auch zuletzt in der Nähe des Thurmes geſehen haben.

Auch in Grebenſtein erzählt man von einer eiſernen Jungfrau, die dort in einem alten Thurme ſich befunden haben ſoll. Die Verbrecher, welche zum „Jungfernkuß“ verdammt waren, hauchten, wie oben erzählt, in den Armen der Jungfrau ihren Geiſt aus und fielen ganz klein zerſchnitten in den Bach, über welchem der

Digitized by Google

Thurm ſtand. Dieſer Bach, vor dem Thurme durch den Zuſammenfluß zweier Arme erweitert, ſoll früher an der Stelle außerordentlich tief geweſen, nachher aber ganz verſchlämmt worden ſein.

In dem nun abgeriſſenen Thurm „am Thörle“ in Fulda ſoll gleichfalls eine eiſerne Jungfrau geſtanden haben *).

Mündlich.

201. Der Brunnen zu Spangenberg.

Merkwürdig iſt der tiefe in den Berg gehauene Brunnen auf dem Schloſſe Spangenberg, aus welchem das Waſſer mittelſt eines großen Rades, das zwei Eſel **) in Bewegung ſetzen, heraufgewunden wird. Gießt man Waſſer in den Brunnen zurück, ſo dauert es eine geraume Zeit, ehe ein lautes dumpfes Brauſen von unten herauf anzeigt, daß es auf dem Waſſerſpiegel angekommen iſt. — Vor langer, langer Zeit wohnte ein Ritter hier auf dem Schloſſe, der einmal zwei Männer gefangen hielt; dieſe wußten, daß oft Waſſermangel auf der Burg war und erboten ſich einen Brunnen zu graben, wenn der Burgherr ihnen alsdann die Freiheit ſchenken wollte. Der nahm ſie beim Wort und ſie gruben darauf den noch vorhandenen Brunnen und erlangten dadurch ihre Freiheit wieder.

Mündlich.

---

*) Man vergleiche über die anderwärts in Deutſchland vorkommenden Sagen und Spuren von der eiſernen Jungfrau: Mone's Anzeiger, 3. Jahrg. S. 69.

**) Wenn der geneigte Leſer einmal nach Spangenberg kommt und ſich den Brunnen zeigen läßt, ſo laſſe er ſich für dieſen Fall den freundſchaftlichen Rath gegeben ſein, daß er nicht Eſel ſagt, denn der Brunnenwärter hat ſeinen Kopf darauf geſetzt, daß es nicht Eſel, ſondern Brunnenthiere ſeien und nimmt es für eine Beleidigung, wenn Jemand ſeine Thiere Eſel nennt.

202. Schreckliches Todesurtheil.

Auf dem Schloſſe Spangenberg wohnte lange zuvor, ehe es die traurige Beſtimmung erhielt, zum Staatsgefängniß zu dienen, ein reicher mächtiger Herr, welcher weit und breit in großem Anſehn ſtand. Die Dörfer im Thale, die Berge, die Wälder rings umher waren ſein Eigenthum und oft rief der muntere Ton ſeines Hifthorns das ſchlummernde Echo wach, lange zuvor, ehe die erſten Strahlen der Morgenſonne die Wipfel der Eichen auf dem hohen Bromsberge oder dem gegenüber liegenden Junkernkopfe vergoldeten. Allein indeß der Schloßherr mit ſeinen Jagdgenoſſen der Fährte des ſcheuen Wildes folgte, ſtellte daheim im häuslichen Reviere ein Edelknecht, minder tugendhaft als Fridolin, einer ſchönern Beute nach, indem er mit verführeriſchen Liebesworten des Ritters junge und reizende Hausfrau umſtrickte. Lange blieb ſein böſes Treiben ein Geheimniß, bis der Zufall den Gemahl auf die Entdeckung führte. Anfangs verwies er dem Jüngling nachſichtig, aber mit ſtrenger Warnung ſein unehrerbietiges Gebahren; doch beobachtete er denſelben unter dem Scheine der Sorgloſigkeit um ſo aufmerkſamer, und als er nach einiger Zeit gewahrte, daß der Edelknecht die Abſicht, ſein Weib zur Untreue zu verleiten, nicht aufgegeben hatte, ließ er ihn greifen und in das unterſte Verließ werfen. Darauf ſandte er ſeine Diener aus, alle Fürſten, Grafen und Herren der Nachbarſchaft zu einer großen Jagd einzuladen. — Am beſtimmten Tage füllten ſich die weiten Hallen des Schloſſes mit edlen Gäſten. Die Jagd begann. Felder und Wälder erbebten unter den Hufen der Roſſe; das Gebell der Hunde, das Halloh der Jäger und Treiber vermiſcht mit den Sterbeſeufzern des erlegten Wildes, erfüllten die Luft, bis die einbrechende Nacht der Luſt ein Ende machte und ein feſtliches Mahl die Genoſſen im großen Ritterſaale zu Spangenberg wieder

vereinte. Dort ſaßen ſie noch, als längſt die Schüſſeln von der Tafel verſchwunden waren und labten ſich an köſtlichem Weine bei Geſang und muntern Scherzen. Auch der Burgherr ſchien fröhlich und unbefangen, als er ſich von ſeinem Sitze erhob und lachend rief: „Wie nun, ihr Herren! wenn daheim eurer Knappen einer die Gebieterin mit Liebesſchwüren bethörte, indeß ihr hier arglos euch vergnügt?“ — „Dem Burſchen ſchlitzt ich den Leib auf und gäb ihm ſein eigen Gedärm zur Speiſe!“ rief ein Ritter vom untern Ende der Tafel. „Nicht doch!“ fiel ein Anderer ein, „ich zöge den Buben nackt aus, ließe ihn mit Honig beſchmieren und an der oberſten Thurmſpitze in einem Käfig aushängen, daß das Geſchmeiß ihn zu Tode kitzele.“ — „So ſoll es ſein!“ rief der trunkene Chor. Neue Scherze kamen an die Reihe und einer verdrängte den andern, bis lange nach Mitternacht die Zecher das Lager ſuchten, um ihren Rauſch auszuſchlafen und ſich zur Heimkehr zu ſtärken. — Gegen Mittag des andern Tages war es wieder ſo ſtill wie gewöhnlich im Schloſſe Spangenberg. Der Ritter aber begab ſich hinab in die Stadt und beſtellte bei einem geſchickten Schmied einen großen Käfig von Eiſendraht. Als dieſer fertig war, ließ er den Edelknecht aus dem Gefängniß holen, entkleiden, mit Honig beſchmieren und in den Käfig ſtecken, der an die höchſte Zinne des Thurmes gehangen ward. Die Süßigkeit lockte unzählige Inſecten herbei, welche den Unglücklichen bald ſo bedeckten, daß ſein ganzer Körper ſchwarz gemalt ſchien. Das Kitzeln und Stechen dieſer winzigen Thierchen, die ſengenden Strahlen der Auguſtſonne und ein brennender Durſt bereiteten ihm ſolche Folterqualen, daß er ſchon nach wenigen Tagen denſelben erlag und ſeinen Geiſt aufgab. — Seitdem hat man in Spangenberg alljährlich und bis auf dieſe Zeit auf den Tag Laurentii (10. Auguſt) oder auch einen Tag früher oder ſpäter, einen Schwarm kleiner Inſecten am Thurme des Schloſſes ſchweben geſehen. Eine

Stunde lang hängen ſie gleich einer ſchwarzen Wolke über der Thurmſpitze, fallen dann auf einen nebenan aus dem Dache ragenden hohen Schornſtein und verbreiten ſich durch dieſen in die untern Gemächer des Schloſſes, wo ſie oft zollhoch den Fußboden in Zimmern und Gängen bedecken. Die Thierchen ſind nach wenigen Stunden entweder bereits todt, oder ſo matt, daß ſie nicht mehr auffliegen können. Sie werden dann mit Beſen zuſammengekehrt und auf den Kehricht geworfen. Auch den Drahtkäfig haben alte Leute in Spangenberg noch geſehen. Man ſagt, daß einer der letzten Commandanten des Schloſſes ihn verkauft und deshalb von ſeinen Vorgeſetzten ſich eine Strafe zugezogen habe *).

Mündlich.

---

*) Schon vor mehreren hundert Jahren haben dieſe Inſecten die Aufmerkſamkeit einiger Topographen und Geſchichtſchreiber auf ſich gezogen. Ein Manuſcript vom J. 1597 erwähnt derſelben wie folgt: „Auff dem Schloß allhier (zu Spangenberg) fallen Jährlich auf Laurentii Tag gemeiniglich (ſonſt auch vor oder hernach doch ſelten) ein groſſer Schwarm groſſer geflügelter Ameiſen durch einen Schornſtein, ſo auf der innern fordern Pforten durch den Thurmb gehet und ſonſt durch keinen Schornſtein mehr, kriechen etwas auf dem Schloßplatze herumb, ſterben aber endlich und geben einen üblen Geſtank von ſich, und allezeit, wann ſie ſich ſehen laſſen und ſchwermen, kommt gemeiniglich an ſelbem Tage ein greulich Sturm und Donnergewitter.“ Der Verfaſſer der heſſiſchen Zeitrechnung zum J. 1693, welcher dies mittheilt, ſetzt dann hinzu: „Dieſe Würmlein ſeyn mir anno 1676, da mirs eben den Weg hindurchgetragen, um Laurentii ſelbſten gezeiget worden.

Olaus Magnus, Biſchof von Upſala, welcher 1567 eine Geſchichte der mitternächtlichen Länder und Völker herausgab, erzählt darin, die fliegenden Ameiſen niſteten auf Kirchthürmen und ihr Schwärmen deute an, daß der König vom Volke erſchlagen oder aus dem Lande vertrieben werde. Nach ihm prophezeiheten Schwärme von Ameiſen, welche 1521 zu Holm und Upſala geſehen wurden, die bald nachher geſchehene Verjagung des Königs Chriſtiern (Olaus Magnus, hist. gent. septentr., lib. XXII).

Im Auguſt 1852 war es mir vergönnt, die „fliegenden Ameiſen“ in

203. Das Unkengeſtade.

Auf dem Schloſſe Falkenſtein, am Langenberge in Niederheſſen, wohnte ein junger Ritter, welcher in vertrautem Umgange mit der Tochter des Pfarrers in einem am Fuße des Schloßberges gelegenen Dorfe lebte. Einſt trat der Ritter eine Reiſe nach Thüringen an, wo er Güter liegen hatte, lernte dort eine reiche Dame kennen, vermählte ſich mit ihr und kehrte nach ſeinem Schloſſe Falkenſtein

---

Spangenberg mit eigenen Augen zu ſehen. Es war in der That die ſchwarze Ameiſe (Formica nigra), wovon das Männchen geflügelt, das Weibchen ungeflügelt iſt, bis dem letzteren Ende Juli und Anfangs Auguſt ebenfalls Flügel wachſen. Männchen und Weibchen verlaſſen zu dieſer Zeit ihre Stöcke, um zu ſchwärmen. Während dem Schwärmen geht die Begattung vor ſich, wie dies auch bei den Mücken, Schmetterlingen ꝛc. der Fall iſt. Nach der Begattung, womit die Beſtimmung der Männchen erfüllt iſt, fallen dieſe aus den Schwärmen herab matt zur Erde nieder und ſterben bald darauf. Die Weibchen aber fliegen nach ihren Stöcken zurück oder werden auch von den ſ. g. Arbeiterameiſen aufgeſucht und in den Stock zurückgebracht, legen Eyer und ſterben ebenfalls. Die Eyer werden von den zum Stock gehörigen Arbeiterameiſen (Weibchen mit verkümmerten Geſchlechtsorganen) gewartet und bis zur Entwickelung der jungen Ameiſen gepflegt; dieſe ſchwärmen dann im Juli oder Auguſt ebenfalls, wie ihre Eltern im vorigen Jahre. Sehr warme Sommer ſind der Entwickelung der Ameiſen günſtig und ſo kann es kommen, daß durch das Zuſammenſtoßen vieler Schwärme aus der Umgegend, dieſe einer ſchwarzen Wolke ähnlich werden. Die Schwärme hängen ſich gern an hohe Thürme, Bergſchlöſſer ꝛc. Das Schwärmen der Ameiſen iſt jedoch kein Wandern und wenn im Sommer 1852 ein deutſches Blatt berichtete, die Schwärme fliegender Ameiſen ſeien an dem und dem Tage auf ihrem Zuge zu X angekommen, ſo iſt das Unverſtand. Der Schwarm bleibt immer in der Nähe der Stöcke, weil die Weibchen in dieſelben zurückkehren. Ohne die ſorgſame Pflege der ungeflügelten, im Stocke zurückbleibenden Arbeiterameiſen wird aus dem Ey keine Made, aus der Made keine Puppe und aus der Puppe keine Ameiſe.

zurück. Der Umgang mit der Tochter des Pfarrers war für dieſe jedoch nicht ohne Folgen geblieben. Sie gebar ein Kind, welches ſie im Schmerze über die Untreue des Geliebten mit einer Nadel tödtete und am ſ. g. Unkengeſtade, einem unter dem Falkenſteine liegenden, von Erlengeſtrüpp verſteckten Sumpfe begrub. Die That wurde jedoch entdeckt, die Leiche des Kindes aufgefunden und die unglückliche Kindesmörderin dem Henker überliefert.

Die junge Frau des Ritters hatte indeſſen ein geheimes Verhältniß mit einem ihrer Diener angeknüpft, mit dem ſie eines Tages verſchwand, um niemals wiederzukehren.

Mündlich.

204. Die verwünſchten Burgen.

Nordöſtlich von Seligenthal, im Kreiſe Schmalkalden, zieht ſich der romantiſche Grund der Selige hinauf und führt zu dem koloſſalen Felſen des Haderholzſteines und dem, dieſem gegenüber liegenden, Falkemerſteine. Auf beiden ſollen Burgen geſtanden haben, deren Beſitzer im tödlichſten Haſſe mit einander lebten. Aber der Väter Geſinnungen theilten nicht die Kinder und der Junker vom Haderholzſteine liebte die Tochter des Herrn von der Falkenburg. Doch nur heimlich durften ſie ſich ſehen und hatten unten im Thale eine verborgene Hütte, wo ſie ſich fanden. Leider blieb ihr Umgang nicht ohne Folgen, und in hohem Zorne ſtieß der Vater in dunkler Nacht die Tochter aus der Burg. Mühſam ſchleppte ſie ſich bis zur trauten Hütte, wo ſie ſterbend ein Knäblein gebar. So fand der Geliebte zwei Leichen, legte Hand an ſich ſelbſt und verblutete an der Seite ſeiner Lieben. Doch der Haß der Väter wurde darum nicht milder; bald kamen ſie zum Streite und der Falkenberger wurde erſchlagen. Auch der Alte vom Haderholzſteine lebte nicht mehr lange und ſtarb aus

Digitized by Google

Gram über den Tod seines Sohnes. Die Geister der Geliebten aber verfluchten die Burgen ihrer Väter und diese wurden dadurch in Felsen verwandelt. Noch jetzt sieht der Volksglaube dort allnächtlich Lichter und weiße Gestalten. Sie suchen sich tanzend zu umringen, aber erreichen sich nimmer. Wenn aber die Mitternachtstunde schlägt, dann erlöschen die Lichter, die Gestalten eilen hinab und verschwinden unter dem Felsen, wo die Hütte gestanden hat.

Landau, Kurhessen 550. — Häfner u. Zilcher, Herrsch. Schmalkalden V, 57.

205. Versunkenes Dorf.

Einige hundert Schritte hinter dem Schlosse Nordeck in Oberhessen liegt seitwärts am Walde der Hilbersdorfer Teich. Vor alter Zeit soll da ein Dorf Hilbersdorf gestanden haben, welches durch ein Erdbeben unterging. An der Stelle des mit andern großen Felsmassen versunkenen Dorfes kamen mehrere Wasserquellen zum Vorschein, woraus der Hilbersdorfer Teich entstand.

Justi hess. Denkw. I, 3.

206. Der versunkene Hof.

Bei Eichenzell unweit Fulda liegt ein großer schilfbewachsener Sumpf von hohen Tannen umgeben, still und düster. Oftmals sollen Trunkene hineingefallen, Pferde darin versunken sein, und manche schauerliche Sage lauft darüber in der Gegend um. Verwegene Bauern, welche einmal den schlammigen Rand des Sumpfes mit Brettern belegt hatten und nach der Mitte vordrangen, fingen dort Hechte und Karpfen, welche aber alle schwarz von Farbe waren.

In alter Zeit soll hier ein schöner Hof gestanden haben.

Digitized by Google

Der Herr desselben war aber ein reicher Prasser, welcher täglich in Saus und Braus lebte und alle Schlemmer der Umgegend anzog. Wie der Herr, so auch die Knechte; sie trieben gottlosen Frevel mit dem lieben Brode und fütterten die Pferde damit. Eines Tages aber, als die Frau vom Hause gerade irgend einen Schmutz mit Brod abwischte, versank Haus und Hof mit Mann und Maus in die Tiefe, und ein Sumpf trat an die Stelle. Kein Mensch aus dem Hofe ist jemals wieder gesehen worden, zu nächtlicher Stunde aber kommen die Geister der Versunkenen als Lichter zum Vorschein und tanzen zischend auf dem Sumpfe umher.

Mündlich.

207. Die Hunde.

Vor langer Zeit begegnete einmal einem Edelmanne, dessen Lieblingsbeschäftigung die Jagd war, eine Frau mit einem großen verdeckten Korbe. Neugierig fragte der Edelmann, was sie in dem Korbe trage? Sie antwortete: „Zwei Hunde, welche ersäuft werden sollen.“ Der Edelmann entgegnete darauf, daß er die Hunde sehen und behalten wolle, da er ein großer Freund von Hunden sei. Die Frau weigerte sich indessen hartnäckig, den Korb aufzudecken, weil es ihr bei harter Strafe untersagt sei. Endlich wollte der Edelmann Gewalt brauchen; da deckte das Weib zitternd den Korb auf, und — zwei neugeborne schöne Knaben lächelten dem Edelmanne entgegen. Dieser ließ sie sogleich nach seiner Burg tragen und nahm sie, da er kinderlos war, an Kindesstatt an.

Er schickte zu einem benachbarten Geistlichen und ließ ihn bitten, „zwei junge Hunde auf seiner Burg zu taufen.“ Aber der Pfarrer lehnte solch ein Ansinnen mit Heftigkeit und Unwillen ab; ein anderer Geistlicher machte es ebenso. Als er zu einem dritten schickte, vermuthete dieser sogleich eine andere und eigne Bewandniß

der Sache. Er kam und taufte die Knaben, welchen der Edelmann den Namen „Hund“ beilegte. Von dieſen beiden Knaben, die ſich ſpäter in allen ritterlichen Uebungen auszeichneten und eine Burg, die „Hundsburg“ erbauten, ſtammte die bekannte adliche Familie der „Hunde“ ab.

Der Pfarrer aber, der die Knaben taufte, ſoll der zu Metz, unſern Gudensberg, geweſen ſein, bei deſſen Stelle ſich noch ein Zehnten befindet, der „Hundszehnten“ genannt.

Zuſt Vorzeit 1826, 170.

208. Die Hunde.

Andere Auffaſſung.

In der Gegend von Niedenſtein wohnte in ſehr alter Zeit ein reicher Edelmann, der fleißig auf die Jagd ging und daheim ein ſchönes aber ſtolzes Weib hatte. An einem Morgen, da die Edelfrau allein zu Hauſe war, klopfte eine arme Frau, welche ein Kind auf dem Arme, ein anderes an der Hand hatte und ein drittes unter ihrem Herzen trug, an die Thür und bat um ein Almoſen. „Packt Euch!“ rief die hartherzige Edelfrau. „Was braucht Ihr armes Volk ſo viele Kinder zu haben, wenn Ihr ſie nicht ernähren könnt!“ Die Frau wandte ſich ab und ſagte, indem ſie ging: „Möchten Euch doch ſieben auf einmal beſchert werden!“

Wirklich kam die Edelfrau nicht lange nachher nieder und gebar ſieben Knaben auf einmal. In der Angſt ihres Herzens befahl ſie ihrer Magd, ſechs von den Jungen in einen Korb zu thun und ins Waſſer zu tragen, ehe ihr Mann nach Hauſe käme; wenn unterwegs Jemand frage, ſo möge ſie nur ſagen, ſie habe junge Hunde in dem Korbe, welche erſäuft werden ſollten, aber bei Leibe den Deckel nicht aufmachen.

Die Magd that wie ihr befohlen war; allein das Schickſal

wollte, daß der Erſte, der ihr begegnete, der Edelmann ſein mußte, der eben von der Jagd heimkehrte. „Was trägſt Du in dem Korbe?“ fragte er, und die Magd erwiederte verlegen: „Junge Hunde, welche die Herrin mir befohlen hat ins Waſſer zu werfen.“ — „Laß mich die Hunde ſehen,“ ſagte der Edelmann. Mochte nun auch die Dirne Ausreden machen und ſich ſträuben, ſo viel ſie wollte, es half ihr nichts, und ſie mußte endlich den Korb öffnen. Wie erſtaunte der Edelmann, als er ſtatt der Hunde ſechs geſunde Knaben erblickte, welche ihre Aermchen nach ihm ausſtreckten und ihn mit ihren großen blauen Augen bittend anſahen. Er zwang der Magd ihr Geheimniß ab und ließ ſie ſchwören, daß ſie daheim erzählen wolle, ſie habe ihren Auftrag ausgerichtet; dann nahm er den Korb und ging ins nächſte Dorf zum Pfarrer. „Wollt Ihr mir ſechs junge Hunde taufen?“ fragte er den frommen Mann. Dieſer entſetzte ſich ob ſolcher Zumuthung und ſchickte den Edelmann wieder fort. So ging es ihm auch bei einem Zweiten. Der Dritte aber, zu dem er hinkam, war der Pfarrer zu Metz und dem mochte eine Ahnung von der Sache gekommen ſein, denn er erklärte ſich bereit die Hunde zu taufen. Die Knaben erhielten ſämmtlich den Beinamen „Hund“ und dem Prediger zu Metz ſchenkte der Edelmann einen Zehnten, der noch heutigen Tages bei der Pfarre iſt und der „Hundezehnten“ heißt.

Die ſechs Knaben gab der Edelmann einzeln in Pflege, ſorgte aber dafür, daß ſie ſtets ebenſo gekleidet einhergingen, als ſeine Frau den daheim behaltenen ſiebenten kleidete. Als ſie nun herangewachſen waren, berief er ſie eines Tages alleſammt auf ſein Schloß. Die ſtolze Frau erſchrack ſehr bei ihrem Anblick, noch mehr aber als der Eheherr fragte, was wohl eine Mutter verdiene, die ſechs ſolcher prächtigen Jungen ins Waſſer werfen laſſe? Doch faßte ſie ſich ſchnell und erwiederte keck: „Die verdient in ein Faß mit Nägeln geſteckt und einen Berg hinabgerollt zu werden.“ —

Digitized by Google

„Nun wohl," ſagte der Edelmann, „Du haſt Dein eignes Urtheil geſprochen, denn das ſind Deine Kinder, die mir ein glücklicher Zufall von dem Tode zu retten geſtattete, welchen Du ihnen zugedacht hatteſt." Und er ließ das Urtheil an ihr vollziehen.

Mündlich.

209. Wichdorf.

Die ſieben Hunde haben ſich nachmals als tüchtige und tapfere Edelleute bewieſen und ihr Geſchlecht hat lange nach ihnen noch geblüht. Zuerſt wohnten ſie zuſammen auf dem Niedenſteine, bis Einer von ihnen aus ihrem Kreiſe wich, ſich im Thale niederließ und einen Ort baute, den man Wichdorf nannte. Daher kommt es, daß bis auf dieſen Tag aus den Niedenſteiner Waldungen je der ſiebente Haufen Holz immer an die Wichdorfer abgegeben werden muß.

Mündlich.

210. Der Stadtwald von Wolfhagen.

Jedes Kind in Wolfhagen kennt die kluge und fromme Frau Agnes von Bürgel und weiß von ihr zu erzählen, wie ſie einmal einen Grafen von Waldeck an der Naſe herumgeführt, wie ſie, gleich der heiligen Eliſabeth, ihre Wäſche in die Luft hing ohne Seil und wie ſie den Kirchthurm hat bauen laſſen und endlich, ehe dieſer fertig geweſen, geſtorben iſt. Am liebſten erzählen ſie aber das erſte Stückchen, wie ſie den Waldecker überliſtet hat und das ging nämlich ſo zu:

Die ganze Strecke, auf welcher jetzt der Wolfhager Stadtwald ſteht, war vormals Land und gehörte den Grafen von Waldeck, die ſie aber der Agnes von Bürgel einmal verpfändet hatten.

Nun benutzte die Edelfrau lange Jahre hindurch dieſe Länder ruhig und ungeſtört, bis es einſt einem Grafen von Waldeck einfiel, ſie zurückzufordern. Sei es nun, daß der Wiederlöſungstermin verſäumt war, oder aus welchem andern Grunde, die Pfandherrin mochte nicht ſo leichten Kaufs die ſchönen Güter wieder aus den Händen laſſen und wollte ſich zur Abtretung anfangs gar nicht verſtehen. Da kam es denn zum Proceß und der brachte beiden Theilen Koſten und Aerger im Uebermaß. Und die Edelfrau wurde deſſen endlich müde; ſie ließ dem Grafen ſagen, daß ſie zum Vergleich geneigt ſei; die Länder wolle ſie noch einmal ausſäen, nach der Ernte möge er dieſelben dann in Gottes Namen in Beſitz nehmen. Den Grafen freuete der Vorſchlag, der ihm über alle Erwartung günſtig ſchien, und ſo ſäumte er nicht den Vergleich feſt zu machen, damit die Edelfrau nicht wieder davon abgehen könne, wenn ſie ihn bereue. Aber daran dachte Agnes nicht, ſie ließ vielmehr die Länder pflügen und ausſtellen, und das nicht etwa mit Getreide oder Hülſenfrüchten, auch pflanzte ſie keine Kartoffeln darauf, denn die kannte man dazumal bei uns noch nicht; nein, ſie ließ — Eicheln in den Boden legen.

Indeſſen wurde dem Grafen die Zeit lang, ehe der Herbſt kam; als aber endlich die Bauern anfingen einzuſcheunen, da ritt er hinaus auf die Pfandländer, um zu ſehen, ob auch Frau Agnes ſchon die Ernte beſorgt habe. Ach, welche Ueberraſchung erwartete ihn da! Und wie riß er die Augen auf, als er die Länder mit jungen Eichenpflänzchen überdeckt fand, als er mit Ingrimm ſich geſtehen mußte, daß ein Weib ihn überliſtet habe! Er brauſte auf und fluchte wie ein Heide, und konnte ſich gar nicht zufrieden geben; alle Hoffnung auf den Beſitz der Pfandländer war nun dahin, denn die Ernte durfte er nimmer zu erleben hoffen. Aber was war zu machen? Er mußte ſeinen Aerger in ſich freſſen und wieder heimreiten.

Digitized by Google

Die Eicheln waren herrlich aufgegangen und es dauerte nicht lange, da ſtand ein junger Wald an der Stelle; die Bäumchen wurden immer größer und größer und ſtehen noch bis auf den heutigen Tag. Als nachmals die Edelfrau ihr Sterbeſtündlein herannahen fühlte, vermachte ſie zuvor ihre Gerechtigkeit an dem Walde der Stadt Wolfhagen, und die hat ihn denn noch immer zu ihrem Stadtwalde.

Mündlich.

211. Der Reinhardswald.

Vor vielen hundert Jahren lag eine große Zahl von Dörfern und Höfen im Reinhardswalde, von denen nichts mehr übrig iſt als ihre Namen, die an Feld- und Waldorten haften blieben und Zeugniß geben, daß hier der Boden in früher Vorzeit mehr angebaut geweſen als jetzt. Es iſt zwar ſprüchwörtlich geworden, daß man ſagt „ſo alt wie der Reinhardswald," um das hohe Alter einer Sache zu bezeichnen, aber die Sage weiß auch von einer Zeit zu erzählen, da dieſer Wald noch gar nicht vorhanden war.

Ein mächtiger Graf, Reinhard mit Namen, herrſchte einſt in der Gegend zwiſchen der Diemel und Weſer; aber er führte ein arges Leben, ließ ſich mancherlei Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen und wurde endlich des Straßenraubes, der damals für ein ritterliches Gewerbe galt, angeklagt und zum Tode verurtheilt. Da half kein Anſehn der Perſon, weder Bitten noch Drohen: ſein Leben war verwirkt und ſein Hals dem Schwerte des Henkers verfallen. Nur ſo viel erlangte er endlich nach vielen erfolgloſen Vorſtellungen, daß die Vollſtreckung des Urtheils verſchoben wurde. Er hatte gebeten, man möge ihn noch einmal ſeine Hufen beſtellen und ernten laſſen; das war ihm auch, ſeines Weibes und ſeiner Kinder wegen, geſtattet worden. Aber der Graf

verbarg unter der einfachen Bitte einen liſtigen Anſchlag zu ſeiner Rettung, der ihm auch ſo vollkommen gelang, daß er ein alter Mann wurde und endlich eines natürlichen Todes ſtarb, ohne daß ihm der Henker etwas anhaben konnte. Er hatte nämlich ſeine Hufen mit Eicheln beſäet und lebte nun ruhig und ſorglos, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß er längſt zu den Vätern heimgegangen ſein würde, ehe die Saat zur Ernte reif wäre. Und darin hatte er ſich denn auch nicht verrechnet, denn der Wald ſteht noch bis auf dieſe Stunde und man nannte ihn ſpäter nach dem Grafen Reinhardswald.

Mündlich.

212. Der Reinhardswald.

Andere Auffaſſung.

Es gab einmal ein Graf Reinhard, dem alles Land, alle Dörfer und Städte zwiſchen der Diemel und dem Weſerſtrome gehörten. Er war aber ein arger Spieler. Eines Abends, als das Glück immerfort ſeinen Gegner begünſtigte, ward er von ſeiner Leidenſchaft ſo weit hingeriſſen, daß er zuletzt ſeine Grafſchaft aufs Spiel ſetzte. Die Würfel entſchieden auch diesmal zu ſeinem Unglück, Graf Reinhard war mit einem Wurfe ein armer Mann geworden. Da verfiel er auf eine Liſt, dem habgierigen Gegner die Grafſchaft wieder zu entziehen. Er bat ihn, daß er ihn noch eine Ausſaat ernten laſſen möge. Die Bitte ward zugeſtanden und Graf Reinhard eilte von dannen, um ſeine Anſtalten zu treffen. Er brannte alle Dörfer nieder, trieb die Einwohner weg und ließ überall Waldſamen ausſtreuen. Daraus iſt der Reinhardswald aufgewachſen und der glückliche Spieler, welcher die Grafſchaft gewonnen hatte, wartete noch heut zu Tage auf die Ernte, wenn er nicht längſt geſtorben wäre. An ſehr vielen Stellen des Waldes

ſind Spuren des früheren Ackerbaues noch ſichtbar; Mittelrücken und Scheidefurchen der Aecker wechſeln in unverkennbarer Regelmäßigkeit auf große Strecken hin mit einander ab.

Mündlich.

213. Der Hiddeſer Wald.

Zwiſchen Eſcheberg und Breuna lag vormals ein Dorf Hiddeſen, deſſen Feldmark jetzt großentheils Wald iſt und den Herren von der Malsburg gehört. In dem Walde ſind noch bis auf dieſen Tag die alten Ackerfurchen zu erkennen. Das Dorf Hiddeſen wurde von den Einwohnern aufgegeben, weil es ihnen an Waſſer fehlte. Breuna dagegen, deſſen Name aus „Brunnen“ entſtanden ſein ſoll, hatte Waſſer im Ueberfluß; ein Teich liegt mitten im Dorfe. Deshalb ließen die Hiddeſer ſich dort nieder und vereinigten ſich mit der Gemeinde; da aber ihre Feldmark von Breuna ziemlich abgelegen und die Beſtellung läſtig war, ſo blieben nach und nach viele Aecker trieſch liegen. Eines Tages ließen die Herren von der Malsburg in Breuna um die Erlaubniß anſuchen, eine Ausſaat auf den liegen gebliebenen Hiddeſer Feldern thun zu dürfen, nach der Ernte wollten ſie dieſelben getreulich wieder abgeben. Nichts Arges ahnend wurde die Erlaubniß zugeſtanden und ſeit der Zeit ſind die Herren von der Malsburg im Beſitze eines Theiles der Hiddeſer Feldmark, denn ſie hatten Bücheln und Eicheln in den Boden gelegt und die Breunaer warten noch auf die Ernte bis auf den heutigen Tag.

Mündlich.

214. Die Glocke von Harle.

Zwiſchen Felsberg und Harle liegt am Ufer der Edder ein Anger, welcher alljährlich von dem austretenden Fluſſe zur Zeit der Schneeſchmelze überſchwemmt wird. Die Einwohner beider Orte haben gemeinſchaftlich Hutegerechtſame daſelbſt. Eines Tages bemerkte der Felsberger Hirt, daß eins ſeiner Schweine emſig den Raſen aufwühlte; er eilte hinzu, um es davon zu jagen, ſtieß von ungefähr an der Stelle ſeinen Stock in die Erde und vernahm einen hellen Klang, wie von Metall. Neugierig fing er nun ſelbſt an zu wühlen und bald gewahrte er zu ſeiner Verwunderung, daß irgend ein metallenes Gefäß hier vergraben war. Er rief ſeinen in der Nähe hütenden Kameraden von Harle herbei und Beide ſetzten das Graben ſo lange fort, bis der bauchige Helm einer großen Glocke zu Tage lag. Dann eilten ſie, Jener nach Felsberg, dieſer nach Harle, um den Fund zu berichten und Arbeiter und Werkzeuge herbeizuſchaffen, mit deren Hülfe es ihnen möglich würde, die Glocke völlig auszugraben und aus der Tiefe zu heben. Da ſich aus beiden Orten Männer genug einfanden, ſo war die Arbeit bald gethan. Doch nun entſtand Streit darüber, wem denn der Fund eigentlich zukäme? Der Anger war gemeinſchaftliches Territorium; die von Felsberg wie die von Harle behaupteten hartnäckig ihr Anrecht auf die Glocke, und ſo kam man endlich überein, die Aelteſten aus beiden Gemeinden zum Schiedsgericht zu berufen. Andern Tags verſammelten ſich die Aelteſten auf dem Anger und da ſie fanden, daß das Recht auf beiden Seiten gleich groß ſei, ſo beſchloſſen ſie ein blindes Pferd mehrmals um die Glocke zu führen und es dann frei laufen zu laſſen. Schlage es die Richtung nach der Stadt ein, ſo ſollten die Felsberger die Glocke haben, laufe es aber dem Dorfe zu, dann ſollten die von Harle den Fund behalten. Der Spruch der Aelteſten ward ver-

Digitized by Google

tündet, ein blindes Pferd herbeigeholt und dreimal um die Glocke geführt, dann gab ihm der Führer einen Schlag und ließ es laufen. Das Thier wendete ein paar Mal, als ob es zweifelhaft gewesen wäre, wem es den Sieg gönnen sollte. Schon glaubten die Felsberger gewonnen zu haben, als es noch einmal umsprang und geraden Wegs im Galopp nach Harle lief. Da ward die Glocke den Bauern von Harle zugesprochen. Es ist dieselbe, welche noch heute auf dem Kirchthurme hängt, und ihr Geläute klingt so melodisch, daß sie weit über die nächste Umgegend hinaus als Merkwürdigkeit bekannt geworden ist.

Mündlich.

215. Der Grenzstreit.

Zu Wilhelmshausen, einem hessischen Dorfe unweit Münden, war vormals Uneinigkeit zwischen der Gemeinde und der benachbarten Stadt Münden über ihre Grenzen entsprungen. Man wußte sie nicht recht mehr auszumitteln. Also kam man überein, einen Krebs zu nehmen und ihn über das streitige Ackerfeld laufen zu lassen, folgte seinen Spuren und legte die Marksteine darnach. Weil er nun so wunderlich in die Kreuz und die Quer lief, ist daselbst eine sonderbare Grenze mit mancherlei Ecken und Winkeln bis auf den heutigen Tag.

Br. Grimm d. S. 286.

216. Die Lage des Klosters Höhnscheid.

Auf der hessisch-waldeckschen Grenze, zwischen dem ehemals mainzischen Städtchen Naumburg und der althessischen Stadt Wolfhagen, liegt die waldecksche Domaine Höhnscheid, an deren Stelle vormals ein Augustiner-Nonnenkloster stand. Im J. 1468 wurden

die Nonnen wegen ihres unſittlichen Wandels ausgewieſen und das Kloſter den Brüdern des Ordens vom heiligen Kreuze übergeben. Aus derſelben Zeit datirt eine Handſchrift, welche die Lage des Kloſters auf dem Grenzpunkte dreier Länder nach alter Ueberlieferung beſchreibt:

„Vnd mer der elteſten by vns (in Wolfhagen nämlich) ſprecken, ſe ſin beſcheiden*) von eren eldern vn de ſcheidunge des Stiffts mentze, des lands ztu Heſſenn vn der Graueſchafft ztu waldecke gha dor ere kockene**); vnd eyne alde Juncfrowe to Honſcheit Haue in vortyd geſproken: wan ſe dri potte***) by eren hert hetten, do ſta eyn up dem ſtiffte to mentze, eyn uff dem Lande ztu Heſſinn, de dridde vp der graueſchafft von Waldecke.“

Manuſcr. im Wolfhager Archiv.

217. Grenzzug.

Zwiſchen Immenhauſen und Burguffeln liegt eine Mühle gerade auf der Grenze der Feldmark. In früheren Zeiten war es üblich, daß die Ortsobrigkeit mit den Feldhütern, Förſtern und vielen Einwohnern von Zeit zu Zeit die Grenze beging, damit durch Verjährung nichts verloren würde. Wenn der Zug nun an jener Mühle anlangte, ſo mußte der Müller die ganze Geſellſchaft bewirthen; wollte er das nicht, ſo mußte er ſich gefallen laſſen, daß ſie ihm die Wände einſchlugen und geraden Wegs mitten durch ſein Haus zogen, denn die Grenze lief durch die Küche über den Herd hinaus.

Mündlich.

*) Abgegrenzt.
**) Küche.
***) Töpfe.

218. Der Schneißzug.

Vor Zeiten war es üblich, daß die Landgrafen von Heſſen die Grenzen ihres Gebiets bereiſten. Von dieſen Grenz- oder „Schneißzügen", welche von den Grenzbewohnern als ein Freudenfeſt angeſehen wurden, iſt nur noch eine dunkle aber frohe Erinnerung übrig geblieben. Wenn die „Schneiße" gezogen werden ſollte, rückten ſchon mit Tagesanbruch Alt und Jung aus. Die Förſter, Flurſchützen und die, welche ſonſt den Lauf der Grenze genau kannten, machten den Vortrab, hinter ihnen ritt der Landgraf mit ſeinem Gefolge, der Amtmann des betreffenden Amtsbezirks, der Rentmeiſter und, ſtieß die Flur einer Stadt an die Grenze, auch der Bürgermeiſter und geſammte Rath. Auf dieſe folgte dann ein langer Zug von Greiſen, Männern und Knaben. Die Knaben nahm man mit, auf daß ſie frühe mit dem Laufe der Grenze bekannt würden. Von dem waldeckſchen Dorfe Bühle lag ein Haus theilweiſe auf heſſiſchem Boden, nämlich in der Wolfhager Stadtgemarkung; die Grenze ging durch die Küche. Sagen erzählen, daß ein Loch in die Wände gehauen wurde und der ganze Zug, vom Fürſten bis zum dümmſten Jungen, hindurchkriechen mußte.

Mündlich.

219. Der Rennweg.

Ueber den hohen Kamm des Thüringerwaldes läuft ein uralter Weg, der Rennweg oder Rennſtieg genannt, welcher, eine kleine Strecke vom großen Jagdsberge bis zum Dreiherrnſteine ausgenommen, die nordöſtliche Grenze des Kreiſes Schmalkalden bildet. Hier zieht er, in einer Meereshöhe von 2200 bis 2850 Fuß, bald die höchſten Gipfel (Inſelsberg) erklimmend, bald die Päſſe und Sättel aufſuchend, durch das Gebirg. Der Sage nach pfleg-

Digitized by Google

ten die Landgrafen von Thüringen, sobald sie zur Regierung gelangt waren, diesen Weg zu bereiten, zum Zeichen ihrer Herrschaft und Macht.

Mündlich.

220. Kaiser Friedrichs Jagdauszug.

Oft weilte der große Kaiser Friedrich, der Rothbart genannt, in der schönen Gegend von Gelnhausen und ruhete hier von den Lasten und Mühen seiner Regierung, sich vergnügend und erheiternd an der Jagd in den nahen, noch mit Wild reich gesegneten Wäldern, besonders in dem königlichen Bannforste des Büdinger Waldes, in welchem durch ihn zu Ortenberg, Büdingen und Wächtersbach Jagdschlösser entstanden. Ein Forstmeister mit zwölf Förstern führte die Aufsicht über diesen Wald. Wenn der Kaiser jagen wollte, so mußte der Forstmeister ihm einen Hund mit hängenden Ohren, der stets in der Burg unterhalten wurde, mit einem silbernen und goldnen Halsbande und einer seidenen Leine, auf einem seidenen Kolter oder Kissen liegend, darbringen. Gleiche Verpflichtung lag auch den Förstern der genannten Schlösser ob. Dann mußte dem Kaiser eine Armbrust überreicht werden mit einem Eibenbogen, seidener Sehne und Hängeband, elfenbeinener Nuß und silbernem mit Pfauenfedern geziertem Pfeil; auch die Riemen waren mit solchen Federn geziert. Dann folgte der Forstmeister dem Kaiser auf einem weißen Rosse; und ging es weiter in das dunkle Gebirge, so mußten auch jene zwölf Reichsförster aufsitzen und folgen.

So lebt Friedrichs großer Name noch in mancherlei Sagen der Gegend. Vor Jahren zeigte man einen uralten Baum, die „Kaiserseiche" genannt, in deren kühlendem Schatten er oft geruht, und noch rinnt eine Quelle, an der er sich oft mit seinem

Digitized by Google

Jagdgefolge erfriſcht haben ſoll. Vor mehreren Jahrzehenten ſah man in deren Nähe noch einen Stein mit einer Inſchrift, der leider in Haitz als Bruchſtein verwendet worden iſt.

Grimm, Rechtsalterth. 260. — Landau, Ritterb. II, 39.

221. Das Gelnhäuſer Stadtwappen.

Einmal, da Kaiſer Friedrich zu Gelnhauſen auf ſeiner Pfalz verweilte und gerade mit ſeiner Gemahlin koſend am Fenſter ſtand, erſchien der Stadtrath vor ihm und bat, daß er die Stadt mit einem Wappen begnadigen möchte. Der Kaiſer ſagte, ſie möchten ſich umſehen und wählen, was ſich zuerſt ihren Blicken zeigte. Da nahm der Stadtrath das Bild, wie der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin am Fenſter ſtand, zum Wappen.

Landau, Ritterb. II, 40.

222. Der Förſter und die Schelme.

Auch Friedrich, der leutſelige gütige Kaiſer, hatte ſeine Feinde in Deutſchland, und mächtige Feinde, die einſt, als er über den Speßhart nach Würzburg reiſen wollte, einen Anſchlag auf ſein Leben verabredeten. Als der Kaiſer zu Gelnhauſen auf ſeiner Pfalz anlangte, ließen ſich drei Männer bei ihm anmelden und dringend um Audienz bitten. Friedrich ließ ſie vor ſich bringen und ſie entdeckten ihm, daß ihnen durch Zufall von einem Mordanſchlage gegen ihn Kunde geworden ſei, und baten ihn, als treue Unterthanen, nicht weiter zu reiſen. Da ſandte der Kaiſer ſeinen Wagen aus und ſetzte eine vermummte Geſtalt hinein auf ſeinen Platz, und als der Wagen durch den dunklen ſchattigen Wald dahinfuhr, ſtürzten die Böſewichter aus ihrem Hinterhalt darüber her und freuten ſich ſchon des gelungenen Bubenſtücks. Aber die

Getreuen des Kaiſers waren von ferne nachgefolgt, umzingelten mit einem Mal die freche Rotte und brachten ſie gefangen zu Gelnhauſen ein.

Der Kaiſer ließ die drei Männer wieder vor ſich kommen, dankte ihnen erfreut für ihre Anhänglichkeit und Treue und ſchlug ſie in Gegenwart ſeines ganzen Hofſtaates zu Rittern. — Die Drei waren aber: der Gelnhäuſer Förſter, der ſich nun „von Forſtmeiſter zu Gelnhauſen“ nannte, der „Schelm (d. i. Nachrichter) von Bergen“, der dieſen Namen beibehielt, und ſein Genoſſe, der ſich fortan „von Schleifras“ ſchrieb und zur Erinnerung an ſein bisheriges blutiges Handwerk Schinderbeil und Schleife zu ſeinem Wappen wählte.

Schneiders Buchonia III, 183.

223. Kaiſer Friedrich und der Schelm von Bergen.

Wie die Schelme von Bergen zu ihrem Adel gekommen, erzählen noch andere Sagen. Friedrich der Rothbart war einmal auf der Schweinshatze und wurde von einer wildgemachten Beſtie gewaltig in die Enge getrieben. Von ſeinem Gefolge getrennt, doch ein guter Jäger, ließ er die Sau anlaufen und verſetzte ihr einen tödtlichen Stoß. Als er ſich hierauf, froh der überſtandenen Gefahr, erhob und den Schweiß von der Stirn wiſchte, ſah er hinter ſich einen Mann ſtehen: „Wer biſt Du und warum halfſt Du mir nicht, da Du meine Noth ſaheſt?“ zürnte der Kaiſer ihn an. „Gnädigſter Kaiſer,“ erwiederte der Mann, „ich bin der Schelm von Bergen und hab' derweil auch nicht müßig geſtanden.“ Damit deutete er auf eine zweite Sau, die am Boden lag und ſich in ihrem Blute wälzte, und die dem Kaiſer, als er die erſte abſing, unfehlbar in den Rücken gefallen wäre, hätte nicht der Schelm ihr den Weg verlegt. Da dankte der Barbaroſſa gerührt

dem biedern Mann, ließ ſich von ihm zu ſeinem Gefolge begleiten und ſchlug ihn zum Ritter.

Mündlich.

224. Der Schelm und die Kaiſerin.

Eine dritte Sage erzählt, die Kaiſerin habe einmal auf einem Hofballe mit einem unbekannten Ritter getanzt, der durch ſeine Anmuth und edle Haltung Aller Augen auf ſich gezogen. Der Kaiſer frägt ihn endlich nach ſeinem Namen und Herkommen, denn Niemand hatte ihm ſagen können, wer der fremde Ritter war. Da erhält er die ſchreckliche Antwort, daß er der Schelm von Bergen ſei. Mit Entſetzen weichen alle Umſtehenden zurück vor ihm, der es gewagt hatte, durch ſeine entehrende Berührung die allverehrte Kaiſerin zu beflecken und der ergrimmte Kaiſer zürnt ihm ſein Todesurtheil zu; aber der Schelm trat unbetroffen vor ihn hin und ſagte: „Gnädigſter Kaiſer, mein Tod macht das Geſchehene nicht ungeſchehen; wollt Ihr den Schaden kuriren, ſo macht aus mir, was Eure Höflinge ſind!“ Und der Rothbart lächelte wieder gnädig: „Du biſt ein Schelm mit Rath und That und magſt's denn auch bleiben; drum knie nieder, Ritter Schelm von Bergen!“ Der Schelm that's und empfing den Ritterſchlag.

Mündlich.

225. König Grünewald erobert den Chriſtenberg.

Auf dem Chriſtenberge, im Burgwald, ſtand vor Alters ein Schloß, darin wohnte ein König mit ſeiner einzigen Tochter, auf die er gar viel hielt und die wunderbare Gaben beſaß. Nun kam einmal ſein Feind, ein König, der hieß Grünewald, und belagerte ihn in ſeinem Schloſſe. Die Belagerung dauerte lange und der

Digitized by Google

König wäre faſt verzweifelt, hätte die Jungfrau ihm nicht immer neuen Muth eingeſprochen. Das dauerte bis zum Maitage; da ſah einmal die Königstochter, früh Morgens wie der Tag anbrach, das feindliche Heer mit grünen Zweigen den Schloßberg heraufkommen und es wurde ihr angſt und bange, denn nun wußte ſie, daß Alles verloren war, und ſprach zum Vater:

Vater, gebt Euch gefangen,
Der grüne Wald kommt gegangen!

Darauf ſchickte ſie ihr Vater ins Lager des Königs Grünewald, bei dem ſie ausmachte, daß ſie ſelbſt freien Abzug haben ſollte und noch dazu mitnehmen dürfte, was ſie auf einen Eſel packen könnte. Da nahm ſie ihren eignen Vater, packte ihn darauf nebſt ihren beſten Schätzen und zog vom Schloſſe weg. Als ſie nun eine gute Strecke in einem fort gegangen war, ſprach ſie: „Hier woll mer ruhn!" Daher hat das Dorf „Wollmer" den Namen, das dort liegt. Bald zogen ſie weiter durch Wildniſſe und Berge, bis ſie endlich in eine Ebene kamen. Da ſagte die Königstochter: „Hier hats Feld!" Und da blieben ſie und bauten ſich ein anderes Schloß, das ſie „Hatzfeld" nannten. Davon ſieht man denn noch heutiges Tages die Ueberreſte, und das Städtchen dabei nannte ſich auch, wie die Burg, „Hatzfeld".

Noch wird ein dem Chriſtenberge nahe liegendes Thal das „Hungerthal" genannt, von dem vielen Elend während der Belagerung des Schloſſes.

Da, wo der Berg ſich mit dem Hauptrücken des Burgwaldes verknüpft, iſt er durch ſiebenfache Gräben und Wälle befeſtigt; ſüdlich unter ihm aber liegt die Lüneburg und nordweſtlich die Lützelburg, zwei Hügel, von denen der erſtere noch deutliche Spuren ehemaliger Befeſtigung zeigt.

Juſti, Denkw. II. 1 u. V. 295 und Vorzeit 1820, S. 246, 248. — Landau, Kurheſſen 392.

Digitized by Google

226. Der Schwerttanz zu Weißenstein.

Eine halbe Stunde nördlich von dem Dorfe Wehrda liegt in einer Krümmung der Lahn ein weißer Sandsteinfelsen, der Weißenstein genannt. Auf dem Gipfel desselben stand vormals eine Burg, die nach den Erzählungen des Volkes bald von Riesen, bald von Räubern — welche die tiefen Höhlen des Felsens als Schlupfwinkel benutzten — bewohnt gewesen und deshalb von der Herzogin Sophie von Brabant zerstört worden sein soll. Einer anderen Sage zufolge dagegen hätten die Bauern von Wehrda die Burg zerstört.

Vor Zeiten hauste auf dem Weißenstein ein Ritter, welcher die ganze Gegend in Furcht und Schrecken setzte. Er trieb nicht nur Straßenraub, sondern drängte und quälte auch seine Bauern bis aufs Blut und hob eines Tages sogar eine junge Bauerndirne in Wehrda auf, die er nach seiner Burg schleppte. Da traten die Bauern von Wehrda zusammen und schwuren Rache zu nehmen an dem übermüthigen Räuber. Sie wußten, daß der Ritter ein großer Freund vom Schwerttanz war; einen solchen wollten sie aufführen, den Feind in ihre Mitte locken und sich dann seiner bemächtigen. Diesen Plan zu verwirklichen, rückten sie auf die Wiesen an der Lahn am Fuße des Schloßberges und luden den Ritter ein, herabzukommen und den Tanz mit anzusehen. Dieser ahnte den Verrath nicht und stellte sich auf der Wiese ein; aber der Tanz hatte nicht so bald begonnen, als die Bauern über ihn her fielen, ihn zu Boden warfen und erschlugen. Darauf erstürmten sie die Burg und brachen sie nieder. — Die Edelfrau warf alle ihre Kostbarkeiten in die Lahn, worunter auch ein goldnes Rad, welches seitdem alle sieben Jahre vom Grunde sich erhebt und sichtbar wird.

Mündlich. — Winkelmann, III, 375. — Br. Grimm, d. S. 165. — Landau, Kurhessen, 382.

227. Tod des letzten Schonenbergers.

Es ſind ſchon viele Jahre, da wohnte auf dem Schöneberge, bei Hofgeismar, ein ſehr reicher Mann, der war ein kleiner König und beſaß Schlöſſer und Dörfer, und Höfe und Städte, und er hieß nach dem Berge, auf dem er lebte, der Herr vom Schöneberge. Noch lieber aber als alle ſeine vielen Güter war ihm ſeine Frau; die war ein junges Weib und gar ſchön, und alle Männer, die ſie ſahen, konnten die Augen nicht von ihr abwenden. Und da ſtarb der Herr vom Schöneberge und hinterließ nur Ein Kind, das war ein Knabe von zwölf Jahren. Da mußte die Frau viel weinen und der Knabe weinte auch.

Nun nahm die Frau einen Lehrer an, daß der Knabe die nöthige Bildung empfinge und würde wie ſein Vater. Der Lehrer kam auf das Schloß und wohnte dort und ſah die junge Frau gern und er ging mit dem Gedanken um, ſie zu heirathen und ihre Beſitzthümer dabei zu erwerben; die Frau aber wies ihn zurück. Da ging er einmal in der Abenddämmerung mit dem Junker in den Wald, der um die Schloßmauer noch zu ſehen iſt. Der Weg, den ſie zuſammen gingen, lauft nahe an der Mauer um einen Brunnen, der ſehr tief und gemauert iſt, und den keine Befriedigung einſchloß. Als ſie bei den Brunnen gekommen waren, da nahm der Lehrer den Junker und warf ihn in das Waſſer und kam nach dem Schloße zurück und ſagte, er wüßte nicht, wo der Junker geblieben wäre.

Schon wurde es Nacht und ganz finſter und der Wind brauſte und ſauſte durch die Bäume, und der Junker war immer noch nicht zu Hauſe. Seiner Mutter graute es; ſie fragte, ſie ſuchte, ſie rief ihm — aber der Knabe war nicht zu ſehen und nicht zu hören. Sie ſchickte die ganze Dienerſchaft aus, ihn im Walde mit Laternen zu ſuchen, aber der Junker war nicht zu finden. Am

Digitized by Google

andern Morgen ſchickte ſie nach Geismar in die Schule, wo die ganzen Schulkinder verſammelt waren und ließ ſie bitten, daß ſie kämen und hülfen ihr im Walde ſuchen. Die Schüler hatten den Junker lieb und liefen alle zuſammen in den Wald und ſuchten mit allem Fleiße in den Gebüſchen. Sie riefen ihn auch bei Namen, aber das Echo der Berge antwortete und nicht der Junker. Auf einmal kam einer der Schüler oben auf dem Berge an den Brunnen und ſah das kleine Hütchen, welches der Junker zu tragen pflegte, auf dem Waſſer ſchwimmen. Da wußten ſie, daß der Junker in den Brunnen geſtürzt war und holten das Hütchen heraus und brachten es der Mutter. Die Mutter aber hatte keine leibliche Kinder mehr und vermachte den Schulkindern zu Geismar all ihr Gut. Aus den Zinſen werden auf Oſtermittwoch die Stutzwecke gebacken und ausgetheilt, welche die Kinder noch immer zu derſelben Tageszeit empfangen, wo ſie das Hütchen gefunden haben.

Falkenheiner in d. Zeitſchr. für heſſ. Geſchichte ꝛc. I. 359. — Mündlich.

228. Der letzte Bilſteiner.

Dem alten, über dem rechten Werra-Ufer liegenden Schloſſe Fürſtenſtein gegenüber mündet das tiefe, wilde, von ſtarren Felswänden gebildete, dabei mit Wald und Wieſengrün anmuthig prangende Höllenthal, in deſſen Mitte eine gewaltige Felsmaſſe der Grauwacke nackt und klippig weit vorſpringt. Auf ihrem Rücken ſtand in ſchwindlicher Höhe die nur noch in wenigen Trümmern ſichtbare Stammburg der Grafen von Bilſtein, welche den älteſten Dynaſtengeſchlechtern der Werragegend beigezählt wird, aber ſchon im vierzehnten Jahrhundert erloſch. Eine ſchauerliche Sage hat das Andenken an den Untergang des letzten Grafen von Bilſtein bewahrt. Zahlreiche Feinde hatten ſich gegen ihn verbündet. Sie belagerten ihn lange vergeblich, bis mehrere erfolgloſe Stürme und

die von der Natur erhöhete Festigkeit des Schlosses sie überzeugte, daß dieses mit Gewalt nicht zu gewinnen sei. Dann nahmen sie zu einem anderen, langsameren, aber sicheren Mittel ihre Zuflucht. Sie schlossen den Bilstein enge ein und warteten müßig des Zeitpunktes, wo, von Hunger und Noth gedrängt, ihr stolzer Gegner sich ihnen auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte. Allein es verstrichen Wochen und Monden und die Belagerten zeigten sich fortwährend munter und guter Dinge; sie scherzten und lachten lustwandelnd auf den breiten Mauern der Burg, als spotteten sie der Gefahr, die sie umgab. Die Feinde erschöpften sich in Argwohn und Vermuthungen; aber ihrer verdoppelten Wachsamkeit gelang es doch eines Tages, die Ursache dieses zuversichtlichen Gebahrens der Bilsteiner zu entdecken. Am Fuße des Burgbergs lag und liegt heute noch eine Mühle, deren Räder durch die im Höllenthal herabkommende Berka getrieben werden. Von der Mühle führte ein verborgener unterirdischer Gang hinauf zum Schlosse und der Müller versah auf diesem Wege die Belagerten mit Lebensmitteln. Nach dieser wichtigen Entdeckung hörte plötzlich alle Zufuhr auf; die Vorräthe gingen zur Neige, mit ihnen der Muth und die Zuversicht der Bedrängten. Es blieb am Ende nur die Wahl zwischen Ergebung oder Tod. Schon freueten sich die ungeduldig lauernden Feinde ihres Triumphes, den Grafen in ihrer Gewalt zu sehen, als an einem Morgen ein lange nicht bemerktes Leben und Bewegen auf den Mauern ein Ereigniß von Bedeutung, wohl gar die Uebergabe, erwarten ließ. Ein Wagen ward auf die Mauer gebracht und ein Paar wildschnaubende Rosse angeschirrt. Dann stieg ein Ritter in den Wagen — es war der letzte Graf von Bilstein. Weib und Tochter folgten ihm und als beide an seiner Seite Platz genommen, trieb er mit lautem Zuruf die Pferde an zur schrecklichen Todesreise. Wenige Augenblicke nachher bedeckten da, wo der klippenreiche Schloßberg fast senkrecht hinabfällt,

Digitized by Google

drei menſchliche Leichen, die todten Roſſe und die Trümmer des Wagens den Boden des Thales.

Mündlich.

229. Burg Hauneck.

Auf dem rechten Ufer der Haune, zwiſchen den Dörfern Ober- und Unterſtoppel erhebt ſich 1190 Fuß über den Spiegel des Meeres der Stoppelberg, deſſen bewaldeter Gipfel die Trümmer des Schloſſes Hauneck trägt. Auf dieſen Trümmern regt ſich ein Mal im Jahre, am Himmelfahrtstage, buntes, heiteres Leben; denn es ſammeln ſich hier an dieſem Tage viele Hunderte von Landleuten aus der Umgegend, welche heilende Kräuter am Bergesabhange ſuchen und droben, der ſtummen Zeugen irdiſcher Vergänglichkeit und der Verwüſtung ringsum nicht achtend, fröhlich ſingen und tanzen. Die Burg Hauneck gehörte einem der älteſten Edelgeſchlechter des Buchenlandes, denen von Haune, berüchtigt mehr als berühmt wegen ihrer unbändigen Fehde- und Raubſucht. Ein ärgeres Raubneſt als Burg Hauneck, die ſo trotzig von dem Gipfel des Berges in die Welt hinausſchaute, war weit und breit nicht zu finden. Unterirdiſche Gänge liefen bis zu einigen anderen Burgen in der Nachbarſchaft, mit deren Beſitzern die Haune's zu gegenſeitiger Hülfe und Wachſamkeit ſich verbündet hatten. So kam denn kein Waarenzug unangefochten vorbei, der nicht eine ſtarke Bedeckung mit ſich führte, und ſelbſt einzelne Reiſende wurden ausgeplündert und durften von Glück ſagen, wenn ſie für ein gutes Löſegeld mit dem Leben davon kamen.

Zu einer Zeit hauſte auf Hauneck ein Ritter von Haune, welcher an Verwegenheit und Wildheit alle ſeine Vorfahren übertraf und allgemein als eine Geißel des Landes angeſehen wurde. Der „wilde Haune“ war ein gefürchteter Name, an den ſich

manch' ſchreckhafte blutige Märe knüpfte. Eines Tages kam ein vornehmer Edelmann *) im Haunethal heraufgezogen. Er hatte zwar eine Schaar von Reiſigen zu ſeinem Schutze bei ſich, aber der „wilde Hanne", dem ſeine Späher von der Ankunft des Reiſenden Nachricht gegeben hatten, lag mit ſeinen Spießgeſellen im Hinterhalte, überfiel unerwartet den Trupp, überwältigte ihn, nahm den Edelmann gefangen und führte ihn auf ſein Felſenneſt, wo er ihn in Erwartung eines reichen Löſegeldes einſtweilen in einen Thurm einſperrte. In dieſem Thurme ſaß er viele Tage und Nächte lang und jeden Morgen und Abend brachte eine junge Dirne ihm Speiſe und Trank. Der Edelmann war aber ein ſchöner junger Mann; die Dirne nahm deshalb großen Antheil an ſeinem Schickſale, um ſo mehr, da er ſich ſtets freundlich gegen ſie erwies, und Freundlichkeit auf Burg Hauneck ſeit Menſchengedenken nicht mehr heimiſch war. Sie mußte jeden Abend, nachdem ſie den Gefangenen verſorgt hatte, in das Thal und in einer großen Bütte Waſſer heraufſtragen, da ſich im Schloſſe kein Brunnen befand. Dies brachte ſie auf den Gedanken den Edelmann zu retten; auch fand ſich bei dem wüſten Leben auf der Burg bald eine Gelegenheit, wo ſie unbeachtet ihren Plan ausführen konnte. An einem Abend, da es ſchon dämmerig war, ging ſie, die Bütte auf dem Rücken, in gewohnter Weiſe den Schloßberg hinab und Niemand argwöhnte, daß der Gefangeue in der Bütte ſaß. Am Fuße des Stoppelsberges angekommen, verſteckten ſie die Bütte im Gebüſch und ſchlu-

*) Der Erzähler fügte hinzu, „es ſolle ein Prinz von Oranien geweſen ſein." Wahrlich ein Beweis, daß die Fuldaer des Prinzen von Oranien, der dort von 1803 — 1806 regierte, dankbar gedenken, wenn ſie ſchon nach wenigen Decennien ſeinen Namen in die alten Sagen des Landes einſchlagen, wie mir aus dieſem Beiſpiele nicht allein bekannt iſt.

gen eilig die ihnen wohlbekannten Wege nach Fulda ein. Als die Haunecker am andern Morgen die Flucht des Gefangenen wahrnahmen und auch die Bütte fanden, ſetzte ſich der „wilde Haune“ mit einigen ſeiner Knechte ſogleich zu Roß, um die Flüchtlinge auf der Straße nach Fulda zu verfolgen; aber dieſe waren längſt hinter den ſchützenden Mauern des alten Biſchoffſitzes in Sicherheit und die Räuber hatten nur das leere Nachſehen.

Der Edelmann reichte bald darauf ſeiner Retterin am Altare die Hand und führte ſie als Gattin auf ſein Schloß.

Mündlich.

230. Belagerung der Burg Hauneck.

Die Haunecker trieben ihre Räubereien endlich ſo arg, daß die ganze Umgegend gegen ſie aufſtand und der Landgraf von Heſſen ein Heer ausrüſtete, um die Burg ihnen zu entreißen. Der „wilde Haune“ baute trotzig auf die Feſtigkeit und Unzugänglichkeit ſeines Felſenſchloſſes und auf die Treue ſeiner Bundesgenoſſen, auch, für den ſchlimmſten Fall, auf die unterirdiſchen Gänge, durch die er ſeinen Rückzug zu nehmen gedachte, wenn die Burg in die Gewalt des Feindes fallen ſollte. Der Landgraf ſchloß Hauneck ganz ein, beſchädigte die Mauer vielfach und tödtete dem Ritter viele ſeiner Knechte; auch machte er ihm ſeine Bundesgenoſſen abwendig und ward durch ſie zu den unterirdiſchen Gängen geführt, die er mit ſeinen Leuten beſetzte. Als das der Ritter von Haune erfuhr, verlor er all ſeinen Muth und ließ den Landgrafen um Gnade bitten. Anfangs wollte der Fürſt davon nichts wiſſen, als aber die kränkliche, ſchwache Hausfrau des wilden Stegreifritters, die von dieſem oft mißhandelt worden war, in des Landgrafen Zelt erſchien und um freien Abzug für ſich und für Alles, was ſie in einer Bütte mitnehmen könne, bat, gewährte er ihr

Geſuch. Doch ſoll eine Andere die Bütte tragen, ſetzte der Fürſt hinzu, der den liſtigen Sinn des Geſuchs errathen hatte. Im Lager befand ſich ein ſchlechtes Weibsbild, das ſchickte er mit auf das Schloß. Der Ritter mußte ſich in die Bütte ſetzen und das Weib trug ihn unter dem ſchallenden Hohngelächter ſeiner Feinde durch das ganze Lager. Dieſe Beſchimpfung und der Verluſt der Burg beſſerten aber den Böſewicht nicht; er ſetzte auch ſpäter ſein Raubritterleben fort, ward gefänglich eingezogen und ſtarb endlich in einem feuchten, dunklen Kerker eines ſchmählichen Todes.

Mündlich.

231. Belagerung der Burg Hauneck.

Andere Auffaſſung.

Von dem Schloſſe Hauneck erzählt eine Sage, daß die Heſſen es lange belagert und durch das Herabwerfen von Steinen beſonders viel Schaden gelitten hätten; doch da endlich das Schloß zum Theil zerſtört und die Nahrungsmittel ausgegangen, habe ſich der Ritter von Haune, der es vertheidigt, nicht mehr halten können und ſei nun in einer Waſſerkufe, die oben mit Leinengarn bedeckt und von einem Eſel getragen worden, glücklich entronnen.

Landau Ritterb., I, 126.

232. Die Belagerung der Gelſterburg.

Ueber der bei Witzenhauſen in die Werra mündenden Gelſter, unfern von dem Dorfe Trubenhauſen, lag ehemals auf einem ſteilen Hügel die Gelſterburg, von welcher jetzt nichts mehr übrig iſt, als der Wall und der Graben. Dieſe Burg wurde einſt belagert; aber weder mit den Waffen noch durch die engſte Umſchließung war man im Stande, ſie zu bezwingen. Ein geheimer Gang führte aus der Burg

Digitized by Google

ins Freie hinab; durch dieſen ritt der Burgherr aus wann er wollte und brauchte dabei nur die Vorſicht, ſeinem Pferde die Hufeiſen verkehrt aufzulegen. Doch endlich wurde der Gang entdeckt, und bald blieb den Belagerten nur noch die Wahl zwiſchen dem Hungertode und freiwilliger Unterwerfung. Da wagte es die ſchöne Hausfrau des Ritters zu den Belagerern hinab zu gehen und um Gnade nur für ſich zu bitten. Die Thränen des Weibes bewältigten des Feindes Herz; die Gnade ward ihr zugeſtanden und nun flehte ſie noch um die Erlaubniß, ſo viel aus der Burg mitnehmen zu dürfen, als ſie in der Schürze tragen könne. Auch das ward ihr geſtattet. Sofort eilte ſie zur Burg zurück, nähete ſich eine große Schürze, trug darin ihren Mann herab und rettete ihm dadurch Freiheit und Leben. Noch jetzt zeigt man dort in der Gegend einen Malſtein, auf welchem ſie mit ihrer ſchweren Bürde ausgeruht hat.

Landau im heſſ. Volksbl. 1843 S. 51.

233. Der ungeborene Reinhard.

Auf dem Weidelberge, zwiſchen Naumburg und Wolfhagen, an der waldeckſchen Grenze, wohnte ein ſtolzer tapferer Ritter, Reinhard von Dalwigk, vom Volke ſchlechtweg der „ungeborene Reinhard“ genannt, denn er war durch den Kaiſerſchnitt zur Welt gekommen und bis zur Reife in den Leibern geſchlachteter Schweine warm gehalten worden. Nachmals, als er zum Manne geworden, hatte er viele Feinde und Neider und man erzählt, daß er dieſe einſt, als ſie ihm bei der Belagerung ſeines Schloſſes auflauerten, lange dadurch zu täuſchen gewußt habe, daß er ſeinem Pferde die Hufeiſen hatte verkehrt aufnageln laſſen.

Mündlich.

234. Die Belagerung der Weidelburg.

Reinhard von Dalwigk, der Ungeborene, war ein eben ſo tapferer als ſtolzer Ritter; er lebte wie ein kleiner Fürſt. Seine Raufluſt und ewigen Fehden, auch Raub und Plünderungen, die man ihm zur Laſt legte, hatten ihm die Ungnade ſeines Fürſten, des Landgrafen Ludwig des Friedſamen zugezogen, welcher ſeine Vaſallen aufbot und den Ritter in ſeinem Schloſſe Weidelberg belagerte. Als er nun ſehr gedrängt ward und der Landgraf von der Belagerung nicht ablaſſen wollte, bis der Ritter ſich ergeben und gefänglich ſtellen würde, ließ er von den Seinen einige zum Landgrafen gehen und mit dieſem, als geſchähe es ohne ſein Wiſſen, wegen der Uebergabe des Schloſſes unterhandeln. Der Landgraf geſtattete ihnen frei abzuziehen mit Allem, was ſie auf einem Eſel davon führen könnten, unter der Bedingung, daß der Ritter ſich als Gefangener ſtelle. Da kroch Reinhard in einen Sack, ließ ſich auf den Eſel legen und hieß ſeine Leute vorgeben, es ſeien ein paar Seiten Speck in dem Sacke. Als aber der Zug durch das landgräfliche Lager ging, machte der Sack Aufſehen; der Landgraf befahl ſeinen Inhalt zu unterſuchen und ſo ward der Ritter gefangen.

Heſſ. Zeitrechn. z. J. 1696.

235. Die Belagerung der Weidelburg.

Andere Auffaſſung.

Eine andere Sage erzählt den Hergang dieſer Begebenheit alſo: Der Ritter hatte endlich eingeſehen, daß jede Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Belagerung für ihn verloren war. Da ging ſeine Hausfrau, die ſchöne Agnes, hinunter in das feindliche Lager und ließ ſich vor den Landgrafen führen. Weinend

fiel ſie ihm zu Füßen und bat um Gnade. Der Landgraf war hocherzürnt und wollte durchaus, daß der Ritter ſich ihm zum Gefangenen ſtelle; doch rührten ihn die Thränen des Weibes und er ſprach: „Ob er ſich gleich feſt vorgenommen, nicht einen Hund auf dem Schloſſe leben zu laſſen, ſo ſolle ihr doch ſammt ihren Jungfrauen und Mägden vergönnt ſein, mit Allem, was Jeder lieb ſei und ſie tragen könne, frei von dannen zu gehen; der Junker aber und alle Mannsperſonen ſollten bis auf weiteren Beſcheid droben verziehen.“ Deſſen ſetzte der Landgraf ihr ſein fürſtliches Wort zum Pfande. Sie eilte nach der Burg zurück, nahm ihren Eheherrn auf den Rücken, indeß ihre Jungfrauen ſich mit ihren beſten Kleidern und Kleinodien beluden und ſo zogen ſie ab. Wie das der Landgraf ſah, meinte er des Junkers Abzug habe nicht in ſeiner Zuſage gelegen. Agnes erwiederte jedoch: „Was würde mir Anderes lieb und koſtbar ſein, wenn ich meinen Herrn hinter mir in Todesgefahr wüßte? Ihr habt mir erlaubt, mitzunehmen, was mir das Liebſte ſei; darum habe ich meinen theuerſten Schatz genommen.“ Solche Treue und Liebe brach des Landgrafen Zorn und er ließ ſie ziehen.

Landau h. Ritterb. II, 316. — Mündlich.

236. Die Belagerung der Bramburg.

Auf der Bramburg an der Weſer, unterhalb Beckerhagen, wohnten die Herren von Stockhauſen, welche vormals als arge Schnapphähne und Wegelagerer berüchtigt waren. Dem nahen Kloſter Burſfelde nahmen ſie die Weinzufuhren weg und den Weſerſchiffen waren ſie beſonders gefährlich. Sie hatten eine Kette quer durch den Strom gezogen, welche alle hinauf- und hinabfahrenden Schiffe aufhielt, und, ſobald ein Schiff anlief, eine mit einer Linie daran befeſtigte Signalglocke in Bewegung ſetzte. Wenn die Glocke

ertönte, eilten die Stockhauſens mit ihren Knechten zum Ufer, überfielen die Schiffer und nahmen ihnen ihre Waaren ab. Dieſem Unweſen zu ſteuern, hatten die Mündenſer, im Bunde mit Nordheim und andern nahen und fernen Städten, ein großes Heer aufgebracht und belagerten die Bramburg ſo lange, daß dem Herrn von Stockhauſen endlich Nichts übrig blieb, als ſich zu ergeben. Die Burgfrau allein erlangte freien Abzug mit Allem, was ſie in einer Schürze tragen könne. Es war ihr kleines Söhnchen, was ſie in der Schürze mitnahm. Der Burgherr hatte noch im letzten Augenblick Mittel gefunden, zu entkommen.

Mündlich.

237. Zerſtörung der Gudenburgen.

Ueber dem Warmethal im Amte Zierenberg liegen die Gudenberge, auf welchen vor langer Zeit zwei feſte Burgen ſtanden, von denen von Gudenberg und den Gropen und Wolfen von Gudenberg bewohnt. Zu Landgraf Heinrichs I. Zeiten lebte ein Grope von Gudenberg, der auf der obern Burg wohnte und mit einer Edlen von Schonenberg vermählt war. Aber Eckhard von Gudenberg, welcher ſeinen Sitz auf der kleinen oder untern Burg hatte, lebte in ſträflichem Umgange mit dem ſchönen Weibe des Gropen, und ungehört blieben die gütlichen Ermahnungen des beleidigten Gatten. Da trieb dieſen der Durſt nach Rache zu dem verzweifelten Entſchluſſe, ſein und der Gudenberge Geſchlecht zu verderben.

Lange ſchon mochte Landgraf Heinrich — vielleicht durch Räubereien oder Verweigerung der Lehenspflicht der Burgbewohner veranlaßt — auf die Zerſtörung ihrer Burgen bedacht geweſen ſein, doch hatte ihre, von der Natur noch erhöhte, Feſtigkeit ſeinem Vorhaben bisher getrotzt. Jetzt ließ der tiefgekränkte Grope in der

Johannisnacht den Landgrafen und seine Söldner durch ein Loch, welches er selbst in die Mauer gebrochen hatte, in die obere Burg, von wo aus die Eroberung der untern Burg nur noch ein Leichtes war. — Bald darauf bezeichneten zwei Trümmerhaufen die Stellen, wo die Gudenburgen gestanden hatten.

Anonymus ap. Senkenb. 338. — Winkelmann, VI, 296.

238. Erbauung von Zierenberg.

Die Stadt Zierenberg ist von den Einwohnern der Dörfer Norbach, Leutzewarthen und Hillebolzen erbaut worden. Nachher kamen noch andere, Hedewissen, Horkenhausen ꝛc. hinzu. Die Norbacher sowohl als die Leutzewarther bilden noch heute geschlossene Brüderschaften, welche, jede besonders, ihr jährliches Fest feiern. „Die Norbacher (oder Leutzewarther) haben heute ihr Trinken" heißt es gewöhnlich. Die Honoratioren der Stadt werden dazu eingeladen und nehmen auch Theil daran.

Die Sage erzählt, daß die Norbacher, Leutzewarther und Hillebolzer dem Landgrafen Heinrich bei der Belagerung der beiden Gudenburgen große Dienste geleistet und dafür verschiedene Gerechtsame von demselben erhalten hätten. Er erlaubte einem Jeden einmal im Jahre bei einer festlichen Gelegenheit sich einen Hasen zu fangen. Später, als die Jagd verpachtet wurde, mußte der Pächter jedem Bürger jährlich auf Verlangen an einem kirchlichen oder Familien-Festtage einen Hasen liefern. Auch schenkte der Landgraf ihnen nachmals den Bärenberg und die beiden Gudenberge. Bei Erbauung der Stadt und der Kirche wurden die Steine der zerstörten Burgen geholt und mit verwendet. Daher kommt es, daß außer den Umwallungen von den letzteren keine Spur mehr zu sehen ist.

Mündlich.

239. Die Belagerung des Tannenbergs.

Die von Baumbach, welche auf dem Schloſſe Tannenberg bei Rentershauſen wohnten, waren einſt wegen zweier fuldiſchen Dörfer mit dem Abte von Fulda in Streit gerathen und hatten mit Hülfe der Erfurter fuldiſches Gebiet verheert. Da erſchien der Abt im Bunde mit dem Landgrafen Hermann von Heſſen im Jahre 1375 vor Tannenberg, die Baumbachs zu züchtigen. Ihre Stellung nahmen ſie auf den über dem Schloſſe liegenden Höhen. Wo der Fuldaer (Buchener) Lager war, heißt es noch jetzt der Buchenſtein, und wo die Heſſen gelagert, Heſſeler (Heſſenſtein). An letzterem Orte ſind noch Erdaufwürfe ſichtbar, „auf der Allzunau" genannt. Denn die Alten von Baumbach glaubten nicht, daß der Landgraf des Abts wegen auch ihr Feind geworden ſei. Als die Heſſen aber ihre Schanzen aufwarfen und einer der alten Ritter dies aus dem Fenſter gewahrte, rief er erſchrocken: „Ach Gott, der Feind iſt uns all zu nau!" Dieſe Schanze iſt jetzt mit Holz bewachſen; als 1750 hier eine Eiche gefällt wurde, fand man in deren Stamme einen Pfeil, den man zur Aufbewahrung nach Caſſel ſendete.

Landau Ritterb. 117.

240. Der Markt unter den Gudenbergen.

Unter den beiden Gudenbergen liegt nach Oberelſungen zu im Felde eine Stelle, welche der Markt genannt wird; das Marktfeld und der Marktgrund ſtoßen daran und eine daſelbſt entſpringende Quelle heißt der Marktborn. Vor langen Jahren ſoll hier ein Markt abgehalten worden ſein. Die Oberelſunger brachten ihre Heuerfrüchte und ſonſtige Grundzinſen, welche ſie den Herren von Gudenberg ſchuldig waren, hierher, von wo die Zinsherren ſie abholen laſſen mußten. Dieſe Abgaben gingen nachher auf die Wolffe

von Gudenberg zu Meimbreſſen über, welche den Transport der Bauern beſonders bezahlen mußten, wenn ſie die Früchte nicht vom Marktborn abholen wollten.

Mündlich.

241. Ulrichſtein.

Das Schloß Ulrichſtein wird von dem Volke Mühlſtein (früher Molesſtein) genannt. Die Sage erzählt, daß ein Graf, der weit von hier ſeinen Sitz gehabt habe, der Begründer von Ulrichſtein geweſen. Um das zum Bau nöthige Geld von ſeiner Mutter zu erhalten, überredete er dieſelbe, daß er eine Kirche erbauen wollte. Aber die Mutter hatte Verdacht in ſeinen Verſicherungen gefunden, und faßte den Entſchluß, ſich durch den Augenſchein zu überzeugen. So kam ſie heimlich, den Sohn überraſchend, hier an, und fand außer der Kirche ein beinahe vollendetes Schloß. Als ſie nun der Graf, ihr ſeine Bauten zu zeigen, umher führte, rief ſie voll Verwunderung: O, Ullrich, was Steine! und der Sohn antwortete: Moles Stein! Davon hat das Schloß ſeine zwiefache Benennung erhalten. Später trieben die Beſitzer Räubereien und legten den Pferden die Hufeiſen verkehrt auf, um die Verfolger zu trügen. Da zog aber der Landgraf von Heſſen gegen ſie aus, verjagte ſie von der Burg und zerſtörte dieſelbe.

Landau heſſ. Ritterb. IV., 111

242. Der Würfelthurm zu Hofgeismar.

Süß was de Stad Geismer vell grötter, oſſe jetzunder. Da hed ſe enmal enen Krieg ehat med vellen Heren, de wollen ſe utbrennen. Se kamen mit erren Lüen, un nämmen de ganze Feldmark in, un lechden ſik vörr de Dore, de to emacht wören, un

ümme de Müre, und leten nemes ut, nau in. Se hadden auk de Kögge van der Weide elanget, un de Swine hadden ſe weg etrewwen un oll dat Veh, dat vörr den Heren geit. Up dem Felle hadden ſe olles afemegget und ſtreggeden de Frucht mid den Gülen. Un toeſt wören ſe käwiſch. Se ſlachteden dat Veh, un wollen nu nix angeres eten, oſſe Fleſch un Smalt un Wöſte un Bran un Zalat derbi. Oſſe awer olles verterd was, da hadden de vellen Lüe vörr der Müre nix meir to etene. Nu was et awer to ſülftiger Tied in der Stad auk juſte in better. De Börgere drinne moßden Hunger lien, und wußden ni meir wovan ſe lewen ſolden. Da was menniker, de dre Kodeile ehat hadde, un hadde nu ken enziges meir. Den Supen moßden ſe dünne koken, un dat Fleſch ging enne ganz af.

Da ſied ſe van beiden Parthiggen ens eworen, ſe wolleu twe Mann, enen ut'm Lager, den angeren ut der Stad, med enanger würpeln laten und ſeen, we den höchdeſten Wuorp dedde. De Wörpeler ut'm Lager ſchmeid ſewwenteine. Da krechde de, denn ſe ut der Stad eſchicked hadden, en grauten Schrecken. He verfohr ſek, un dachte re, et wöre olles verloren. Awer ſmieden moßde he doch auk, un he ſchmeid — achteine! Un do lacheden de Borger van Geismer de grauten Henſe ut, darümme, dat de Dickedoers moßden mager afgahn un laten de Stad med Fredden.

Dem Börger awer, de ſo god wörpelen konde, hat ſe in der Stad en Teken eſat up den Thoren, by dem he ewörpeld hadde. Se hat dre graute Stene ut ehegget, oſſe de Wörpele ſied, un had ſe elegd up de üngerſte Müre annen Thoren, un darup ſied eweſt to ſeene de achtein Augen. De allen Lüe, de nau lewwet, had den Thoren un de Wörpele, de darup wören, nau eſeen, un davan hed de Thoren eheiten: de Wörpelthoren.

Falkenheiner, heſſ. Städte ꝛc., II., 298 ꝛc.

243. Die Weiber von Liebenau.

Das Städtchen Liebenau liegt auf einer Inſel der Diemel und ſoll ehedem Mergenau (d. i. Marienau) geheißen haben. Einſt wurde die Stadt von Feinden angegriffen, da goſſen die Weiber heißen Roggenbrei von der Stadtmauer auf ſie herab und verjagten ſie dadurch. Seitdem nannte man die Stadt „Liebenau".

Pfiſter, 186. — Landau, Kurheſſ. 182.

244. Der Liebenbach.

Zu Spangenberg lebte vor langer Zeit ein reicher Bürger, der eine einzige Tochter hatte. Aber er war eben ſo hartherzig und gefühllos wie ſeine Geldſäcke, und ward ſehr zornig, als er erfuhr, daß ſeine Tochter ein Liebesverſtändniß mit einem braven, aber armen Burſchen der Nachbarſchaft unterhielt. Da halfen nun weder Bitten noch Thränen, denn obgleich der Vater ſeinem einzigen Kinde ſchon etwas zu Gefallen that, ſo blieb er doch in dieſem Punkte unerbittlich und verlangte einen reichen Eidam. Aber wie die Frühlingsſonne auch die härteſte Eisdecke ſchmilzt, ſo erweichten endlich die ſtillen Thränen des Mädchens des Vaters hartes Herz, und er gab zu, daß ſie den Geliebten zur Ehe nehme, wenn ſie das Waſſer eines Quells, der eine halbe Stunde oſtwärts von Spangenberg hervorſprudelt, bis in die Stadt leiteten, die ſeither immer an gutem Trinkwaſſer Mangel gelitten hatte. Und freudig griffen die Liebenden zu Spaten und Hacke und begannen das mühſelige Werk. Jeden Morgen fand ſie die Sonne ſchon emſig an der Arbeit und wenn die Abenddämmerung die langen Schatten der Bäume auf den Boden zeichnete, kehrten ſie heim, um durch kurze Ruhe zu neuen Anſtrengungen ſich zu ſtärken. Endlich war das Werk vollendet; das kriſtallhelle Waſſer des

Quells durchrieſelte die Gaſſen der Stadt und die Bürger empfingen mit Jubel das Paar und führten es wie im Triumphe nach der Kirche, wo der Prieſter bereit ſtand, es zur Ehe einzuſegnen. Vor dem Altare angelangt, fielen Beide einander in die Arme und — ſanken entſeelt auf die Stufen nieder. Denn die übermäßigen Anſtrengungen, die ſie, von Hoffnung und Liebe geſtählt, bis dahin glücklich überwunden, hatten alle Kräfte ihres Körpers verzehrt und endeten nun zugleich mit ihrem Leben.

Da erfüllte Trauer Aller Herzen und die Bürger begruben nach drei Tagen das Paar und nannten zur dankbaren Erinnerung den Quell fortan „Liebenbach". — Man ſagt auch, wer davon trinke, ziehe damit den Wunſch ein, in Spangenberg ewig zu bleiben.

Mündlich.

245. Ritter Hans von der Warthe.

Auf dem großen Leichberge bei Eſchwege ſtand vor Alters eine Burg, darin wohnte einmal ein Ritter, genannt Hans von der Warthe, mit ſeiner Schweſter, die männiglich als eine außerordentliche Schönheit bekannt war. In der Burg wimmelte es denn auch von Freiern aus der Nähe und Ferne; aber der eine war dem Fräulein nicht recht, der andere dem Junker zu ſchlecht, und viele mußten mit einem Korbe von dannen ziehen. Einer der Freier hatte ſich indeſſen vorgenommen, kein Mittel unverſucht zu laſſen, welches ihm den Beſitz des ſchönen Fräuleins in Ausſicht ſtellte, und als er in Güte ſeinen Zweck nicht erreichte, ſammelte er ſeinen Anhang und erſchien vor der Burg, um die Jungfrau mit Gewalt zu entführen. Junker Hans aber war ein tapferer Ritter und der zudringliche Freier wurde ſammt ſeiner Sippſchaft geſchlagen und von der Burg abgetrieben. Doch dieſer gab ſein

Vorhaben deshalb noch nicht auf; er machte einen zweiten Verſuch, und diesmal war Hans unglücklich, denn die Entführung gelang.

Hans ſtarb über ſeinen Racheplänen; aber wenn es Mitternacht ſchlug, verließ er ſeine ſtille Gruft und wandelte durch die verlaſſenen Räume der Burg, und auch jetzt noch, wo die Zeit jede Spur derſelben vernichtet hat, ſoll er ſich zuweilen am Berge zeigen.

Mündlich.

246. Der Jungfernberg.

In oder bei Fritzlar wohnte zu einer Zeit die Tochter eines reichen Edelmannes, um deren Hand zwei Ritter ſich bewarben. Ihre Wahl konnte jedoch nur Einen beglücken, und als ſie ſich endlich entſchied, forderte, von Haß nnd Eiferſucht erfüllt, der verſchmähete Freier ſeinen glücklicheren Nebenbuhler zum Kampfe und tödtete ihn. Da entſagte das Edelfräulein der Welt, ging in das St. Katharinenkloſter zu Fritzlar und ſchenkte dieſem neben anderen Gütern einen Berg bei Fritzlar, welcher ſeitdem der „Jungfernberg" heißt.

Falkenheiner, Geſch. von Fritzlar, Bd. II., 141.

247. Die blinde Gräfin.

Einer von den alten Thürmen, welche noch über die Häuſer von Grebenſtein emporragen, heißt der Jungfernthurm, und man erzählt, daß ihn eine blinde Gräfin auf ihre Koſten habe bauen laſſen, zu welchem Zwecke weiß indeſſen Niemand mehr zu ſagen. Als der Thurm vollendet war, fühlte die Blinde ein große Verlangen, ihn einmal zu ſehen, und ſie bat den lieben Gott, ihr auf kurze Zeit die verlorne Sehkraft zurückzugeben. Und ſiehe! da

Digitized by Google

theilte ſich plötzlich die Haut, welche auf ihren Augen lag, ſie ſah den Thurm und lobte ſeinen guten und feſten Bau und — ihre ihre Augen ſchloſſen ſich wieder und die Gräfin war blind wie zuvor. Aus Dankbarkeit für dieſe Gnade des Himmels ſetzte ſie den armen Kindern der Stadt ein Vermächtniß aus, wonach dieſelben noch bis auf dieſen Tag in den Gemächern des Thurmes freien Schulunterricht erhalten.

Mündlich.

248. Die Fräulein von Boyneburg.

Auf eine Zeit lebten auf der Boyneburg drei Fräulein zuſammen. Der Jüngſten träumte in einer Nacht, es ſei in Gottes Rath beſchloſſen, daß eine von ihnen im Wetter ſollte erſchlagen werden. Morgens ſagte ſie ihren Schweſtern den Traum und als es Mittag war, ſtiegen ſchon Wolken auf, die immer größer und ſchwärzer wurden, alſo daß Abends ein ſchweres Gewitter am Himmel hinzog und ihn bald ganz zudeckte und der Donner immer näher herbeikam. Als nun das Feuer von allen Seiten herabfiel, ſagte die älteſte: „ich will Gottes Willen gehorchen, denn mir iſt der Tod beſtimmt," ließ ſich einen Stuhl hinaustragen, ſaß draußen einen Tag und eine Nacht und erwartete, daß der Blitz ſie träfe. Aber es traf ſie keiner; da ſtieg am zweiten Tag die zweite herab und ſprach: „ich will Gottes Willen gehorchen, denn mir iſt der Tod beſtimmt"; und ſaß den zweiten Tag und die zweite Nacht, die Blitze verſehrten ſie auch nicht; aber das Wetter wollte nicht fortziehen. Da ſprach die dritte am dritten Tage: „nun ſeh ich Gottes Willen, daß ich ſterben ſoll"; da ließ ſie den Pfarrer holen, der ihr das Abendmahl reichen mußte; dann machte ſie auch ihr Teſtament und ſtiftete, daß an ihrem Todestage die ganze Gemeinde geſpeiſt und beſchenkt werden ſollte. Nachdem dies geſchehen

war, ging ſie getroſt hinunter und ſetzte ſich nieder und nach wenigen Augenblicken fuhr auch ein Blitz auf ſie herab und tödtete ſie. Hernach, als das Schloß nicht bewohnt war, iſt ſie oft als ein guter Geiſt geſehen worden.

Br. Grimm d. S. 10.

249. Das Fräulein von der Boyneburg.

Andere Auffaſſung.

Auf dem Schloſſe Boyneburg, deſſen Trümmer noch ſtolz von dem hohen Burgberg herab weit in die Ferne ſchauen, lebte einſt ein Ritter mit ſeiner Gattin ein ſtilles, friedliches Leben. Ein Kind hatte ihnen der Himmel geſchenkt, eine Tochter, reich an Anmuth und lieblicher Schönheit, die ihre ganze Freude, aber auch die Quelle ihres bitterſten Leides war, denn eine ſchreckliche Weiſſagung knüpfte ſich an ihre Geburt. Damals nämlich, als die Edelfrau ihre Stunde gekommen fühlte, zog ſich eben ein furchtbares Gewitter über dem Schloſſe zuſammen, ſo daß es ganz dunkel geworden wäre, hätten nicht unzählige Blitze, die ohne Unterlaß aus den Wolken fuhren, Alles ringsumher mit ihrem grauenhaften Lichte beleuchtet. Die Wehmutter, eine alte erfahrene Frau, deren Blicken die Zukunft unverborgen war, zitterte, denn ſie wußte, daß das Kind, welches die Edelfrau jetzt gebähren ſollte, dereinſt vom Blitze erſchlagen werden würde, und ſie verſchwieg ihr dieſes nicht. Doch vergebens hoffte ſie, daß das Unwetter ſich noch zur rechten Zeit legen würde, mitten unter Blitzen und Donnern ward die Edelfrau von einem geſunden Mägdlein entbunden.

Da ließ der Vater tief unter dem Schloſſe in den dunklen Schooß des Berges ein Gewölbe bauen und barg ſein Kind darin, daß ihm das Wetter Nichts anhaben möchte. Er ließ es auch in allem Guten unterrichten, gab ihm Geſpielinnen und ſorgte, daß

es Vergnügen und Zerſtreuung habe in ſeinem unterirdiſchen Gemache.

So reifte die Tochter allmählich zur Jungfrau heran und die Eltern fingen an zu hoffen, daß die unheilvolle Weiſſagung nicht in Erfüllung gehen werde, als eines Tages ein Gewitter aufſtieg, ſchrecklicher wie alle, die ſie je erlebt hatten. Der Himmel war ſo ſchwarz wie in der finſterſten Nacht, und unaufhörlich rollten die Donner und zuckten die Blitze, die ſelbſt bis in die ſtille unterirdiſche Zelle des Fräuleins drangen, drei Tage und drei Nächte hindurch. Da bat die Tochter ihre Eltern, ſie möchten ihr doch erlauben hinaufzugehen und dem Wetter ſich als Opfer hinzugeben, denn ſie wußte wohl, daß Gottes Arm ſie doch erreichen könne, wohin ſie ſich auch verberge, wenn einmal ihr Tod im Buche des Schickſals beſtimmt ſei. Die Eltern willigten endlich mit gebrochenen Herzen ein und das Fräulein ging hinaus vor die Burg und ſank gleich darauf, von einem Blitzſtrahl getroffen, entſeelt zur Erde. — Die Donner hörten auf zu brüllen, kein Blitz fuhr mehr aus den ſchwarzen Wolken und bald lächelte wieder der blaue Himmel über den Zinnen der Burg, in unendlicher fleckenloſer Wölbung.

Zuvor hatte die Tochter ihr Vermögen zu einer Spende von Fleiſch und Brod vermacht, die noch alljährlich an ihrem Todestage oben auf dem Schloßberge unter die Armen aus den nächſtgelegenen Dörfern vertheilt wird. — Einmal war die Austheilung unterblieben; da erhob ſich Geiſtertumult in dem Berge, und es ward nicht eher ruhig, als bis das Verſäumte nachgeholt worden.

Mündlich.

250. Die Neuſtädter und Junker Hans von Dörnberg.

Die Bürger von Neuſtadt waren ehemals ein gar wildes, unbändiges Völkchen, das ſeinem Herrn, dem Kurfürſten von Mainz, manche Sorge machte. Deshalb ſprach der Kurfürſt einſtmals zu dem reichen Hans von Dörnberg, dem gewaltigen Hofmeiſter von Heſſen: „Höre Hans, ich will Dir die Neuſtädter verpfänden, damit Du ſie zähmeſt.“ Und Hans war das zufrieden und zahlte dem Kurfürſten eine gewiſſe Summe. Um aber Hanſen den Beſitz zu ſichern, kamen Beide überein, die Ablöſung durch mehrere Bedingungen zu erſchweren. Nur dann ſollte dem Kurfürſten der Rückkauf zugeſtanden werden, wenn er die Pfandſumme in neuer, von ein und demſelben Fürſten geprägter Münze erlege, einen kohlſchwarzen Ziegenbock ſtelle, der auch nicht ein weißes Haar an ſich habe und einen ſieben Fuß langen Hagedorn liefere, von einem Schuſſe und ohne Aeſte.

Hans nahm darauf Neuſtadt in Beſitz und baute einen weiten Thurm, der noch jetzt vorhanden iſt und „Junker-Hanſens-Thurm“ genannt wird. In dieſen Thurm ließ Hans alle Bürger werfen, die ſeinem Willen nicht gehorchten und hielt ſie bei ſchmaler Koſt. Und die Bewohner des Thurmes mehrten ſich von Tag zu Tag, ſo daß bald ein großer Theil der Bürger darin ſaß. Es wendeten ſich zwar die Weiber an Hans, und baten, ihnen ihre Männer wieder zu geben, denn ſie könnten dieſelben nicht entbehren, aber es war vergeblich; auf den ſtrengen Junker machten ſolche Bitten keinen Eindruck.

Den Neuſtädtern ward dies ſtrenge Regiment natürlich immer läſtiger und der Magiſtrat begann zu überlegen, wie die Stadt ſich von demſelben befreien könne. Aber jegliche Verhandlung, die darüber auf dem Rathhauſe gepflogen wurde, mochte das auch noch ſo geheim geſchehen, kam zu des Junkers Kenntniß. Die Neuſtädter

Digitized by Google

zogen daraus den richtigen Schluß, daß der Teufel dem Junker dabei behülflich sei. Darum verlegten Bürgermeister und Rath ihre nächste Berathung ins offene Feld an eine Stelle, die noch heute der „gute Rath" genannt wird. Hier faßten sie nun den Beschluß, den Junker abzukaufen und um die schwierigen Mittel herbeizuschaffen, wurden drei Männer erwählt; der eine sollte die Sorge um das Geld, der andere um den Ziegenbock, der dritte die Lieferung des Hagedorns übernehmen. Der Letztere hatte die bequemste Aufgabe erhalten; er düngte eine Stelle seines Gartens auf das Sorgfältigste, pflanzte einen Hagedorn dahin und pflegte denselben früh und spät. Die andern Beiden mußten sich dagegen auf die Wanderung begeben und viele Länder durchziehen, ehe sie das fanden, was sie suchten. Der, welcher nach dem Gelde ausgezogen war, kam endlich nach der Schweiz und traf dort den Kaiser. An diesen wendete er sich, und der Kaiser war so gnädig und gewährte ihm seine Bitte. Der Andere aber fand erst in Ungarn einen Ziegenbock, wie er sein mußte. Inzwischen war auch der Hagedorn so vortrefflich gediehen, daß, als Jene mit dem Gelde und dem schwarzen Ziegenbocke heimkehrten, derselbe, statt der nöthigen 7 Fuß, sogar 9 Fuß hoch gewachsen war.

So waren denn alle Bedingungen herbeigeschafft und die Neustädter zögerten nun auch nicht einen Augenblick mehr, das schwere Joch des Junkers von ihrem Halse zu werfen.

Landau im hess. Volksbl. 1843 S. 17.

251. Die Weissagung.

Ein reicher Ritter in der Nähe von Trendelburg hielt sich einen Sterndeuter, welcher ihm eines Tages die unheilvolle Weissagung mittheilte, daß die Tochter, womit der Himmel sein Weib

Digitized by Google

ſegnen werde, dermaleinſt vom Blitz erſchlagen werden würde. Der erſte Theil dieſer Prophezeihung ging denn auch bald in Erfüllung: es ward ihm ein geſundes Töchterlein geboren. Das Schickſal zu verhüten, das in den Sternen dem Kinde zum Voraus beſtimmt war, baute der Ritter ein unterirdiſches Gemach und die Eltern warteten desſelben darin, bis es zur Jungfrau herangewachſen und 18 Jahr alt geworden war. Da ſammelte ſich einſt in ſchwüler Sommerzeit ein Gewitter über dem Schloſſe; Donner und Blitz fuhren ohne Unterlaß aus dem ſchwarzen Gewölke. Unter Furcht und Hoffnung vergingen Tag und Nacht. Das Wetter verzog ſich nicht; auch nach der zweiten Nacht trat keine Aenderung ein. Nach der dritten Nacht aber bat die Tochter dringend ins Freie geführt zu werden und der Vater, der unabwendbaren Fügung nachgebend, willigte endlich ein. Kaum hatte ſie ihr unterirdiſches Gemach verlaſſen, als dasſelbe, von einem heftigen Donnerſchlage erſchüttert, zuſammenſtürzte, und als ſie den Fuß ins Freie ſetzte, tödtete ein Blitzſtrahl den zarten Körper der Jungfrau. Tief fuhr der Blitz in die Erde, eine Oeffnung zurücklaſſend, welche ſich mit Waſſer füllte. Das Loch wird noch jetzt der Wolkenborſt genannt. — Lange Jahre vergingen, da wollten pflügende Bauern einmal die Tiefe des Waſſers ausmeſſen. Sie banden ihre Ackerſeile an einander, befeſtigten einen Stein an das untere Ende und ſenkten den Stein in das Waſſer. Plötzlich rief eine Stimme aus der Tiefe:

Laßt ſinken,
Sonſt müßt ihr Alle ertrinken!

Erſchrocken ließen ſie die Seile fallen und ergriffen die Flucht. Am andern Tage fand man dieſe in dem ſ. g. Waſchbrunnen, welcher nach Oſtheim zu quillt. Einmal hütete ein Schäfer an dem Wolkenborſte, als eine Jungfrau in ſeltſamer alterthümlicher Tracht ihm erſchien. Sie winkte ihm, daß er über das Waſſer

herüberkommen möchte; doch wagte er nicht auf den Waſſerſpiegel zu treten, da er nicht anders glauben konnte, als daß er augenblicklich in die Tiefe ſinken würde. Zweimal noch erſchien die Jungfrau dem Schäfer und flehte ihn an über das Waſſer zu gehen, damit ſie erlöſt würde. Allein er hatte nicht den Muth dazu. Die Jungfrau ſoll alle ſieben Jahre erſcheinen.

Mündlich.

252. Der Wolkenborſt.

In der Flur von Trendelburg befindet ſich ein tiefer trichterförmiger Erdfall, der Wolkenborſt genannt, welcher bei einer Tiefe von 150 Fuß an ſeinem oberen Rande einen Durchmeſſer von 360 Fuß hat. Ein kleiner ſtehender See, deſſen Tiefe auf 60, deſſen oberer Durchmeſſer auf 90 Fuß geſchätzt wird, füllt ihn zum Theil aus. Ueber die Entſtehung des Wolkenborſtes gehen verſchiedene Sagen in der Gegend um. Eine reiche Frau in Trendelburg ſtand in dem Rufe, daß ſie die Gaben Gottes, Korn, Brod ꝛc. geringſchätze und zu läſterlichen Dingen mißbrauche. Man ſagte ihr nach, daß ſie aus Brod- und Semmelrinde ihrem Kinde Schuhe und allerhand Spielzeug verfertige. Als nun eines Tages ein ſchweres Gewitter über Trendelburg aufzog und trotz der inbrünſtigen Gebete der erſchreckten Einwohner weder wanken noch weichen wollte, kam man auf den Gedanken, daß Jemand in der Stadt ſich ſchwer verſündigt haben müſſe, und daß der Himmel ein Opfer verlange. Man kam demnach überein, durch das Loos zu entſcheiden, wer hinaus auf das offene Feld gehen und den Blitzen ſich preisgeben ſolle. Und ſiehe das Loos traf die reiche Frau, welche das Brod mißbraucht hatte. Nichts half ihr Sträuben; man führte ſie hinaus, und kaum ſtand ſie allein, als eine Wetterwolke ſich zuſammenzog, auf ſie herabſchoß, ſie tödtete und ein

tiefes Loch in den Boden riß, welches ſich nicht wieder ausfüllte. Man zeigt es noch in der Nähe von Trendelburg unter dem Namen Wolkenborſt *).

Mündlich.

253. Der Hellerſtein.

Unfern Rambach, im Kreis Eſchwege, erhebt ſich der Heller- oder Heldraſtein mit ſeinem platten waldgekrönten Gipfel bis zu einer Höhe von 1510 Fuß. Steil und jäh iſt ſein Abhang gegen die Werra hin und an 950 F. hoch.

Hermann von Treffurt, ein wilder Ritter, deſſen unbändige Raub- und Fehdeluſt ihm ſchon einmal Acht und Haft zugezogen hatte, verirrte ſich einſt bei einem nächtlichen Ritte auf den Gipfel des Hellerſteins und ſtürzte in die jähe Tiefe hinab. Obgleich das Roß todt und Schwert und Sattel zerbrochen waren, hatte ihm ſelbſt der Fall nicht geſchadet; ein Ave Maria, welches er im Sturze gebetet, hatte ihn, ſeiner Meinung nach, gerettet. Und plötzlich überkam ihn die Reue über ſein bisheriges ſündhaftes Treiben, ſein in Schlummer gewiegtes Gewiſſen erwachte und trieb ihn an, zur Sühnung ſeiner Verbrechen fortan allem Glanze zu entſagen. So groß war der Eindruck, den dieſe wunderbare Rettung auf ſeine Seele übte. Er zog ein härenes Gewand an und führte bis zu ſeinem Tode ein frommes, demüthiges Leben.

Winkelmann; I, 39. u. VI. 326. — Landau, Kurheſſen, 270. — Mündlich.

254. Der Blumenſtein.

Auf dem Blumenſteine bei Rotenburg ſtand ein Schloß, deſſen Bewohner mit den Rittern auf der nahen Hornungskuppe in engem

*) M. vgl. oben Nr. 56.

Freundſchaftsbündniß ſtanden. Sie trieben zuſammen ein adelich Handwerk, das heißt: Straßenraub, und wenn ein Nachbar des andern Hülfe bedurfte, ſo bediente er ſich nur eines Sprachrohrs und erhielt auf gleichem Wege die Antwort zurück. Beſonders waren es aber die Ritter vom Blumenſtein, vor denen Jedermann in der Gegend zitterte.

Einmal waren in dem Dorfe Höhnebach, das nicht weit vom Blumenſteine liegt, die Mägde zur Spinnſtube zuſammengekommen und ſprachen juſt gegen Mitternacht von den gefürchteten Rittern. Da wettete eine kecke Dirne, daß ſie allein zu dieſer Stunde aufs Schloß gehen und eine Ziegel zum Wahrzeichen mitbringen wolle. Das muthige Mädchen macht ſich ſogleich auf den Weg. Die Nacht war düſter und ſchauerlich. Doch furchtlos geht die Dirne weiter, bald hat ſie den Schloßberg erreicht und da ſie die Zugbrücke heruntergelaſſen findet, ſo ſchleicht ſie in die Burg, nimmt eine Ziegel vom Hofe auf und will ſich wieder entfernen. Plötzlich hört ſie Pferdegetrappel dem Schloſſe nahen und ſie verbirgt ſich hinter den Brunnen. Da ſprengten über die Brücke viele Ritter auf weißen Roſſen und in ihrer Mitte führten ſie eine ſchöne Jungfrau, die ſie geraubt hatten. Sie ſaßen auf dem Hofe ab, banden ihre Pferde an und gingen in die Burg. Die Magd aber bemerkte aus ihrem Verſteck, daß unter den weißen auch ein ſchwarzes Pferd war, auf dem ein Bündel lag, und die Abweſenheit der Reiter benutzend, ſprang ſie auf, nahm das Bündel von dem ſchwarzen Pferde und floh über die Brücke, den Burgberg hinab. Indeſſen war ſie noch nicht weit gelaufen, als ſie abermals Pferdegetrappel hinter ſich vernahm und einen Reiter auf dem ſchwarzen Roſſe, der wahrſcheinlich den Raub entdeckt hatte, ihrer Spur folgen ſah. Da verließ ſie ſchnell den Weg und verbarg ſich im Walde, bis der Reiter vorüber war und erreichte endlich das Dorf wieder, wo ſie den harrenden Gefährtinnen Ziegel und Bündel

Digitized by Google

wies. In dem Bündel aber waren koſtbare, ſeidene Gewänder, wie ſie die reichen Frauen damals zu tragen pflegten.

Sonntags darauf war Tanz in dem Dorfe und auch die muthige Dirne war gekommen, angethan mit einem der ſeidenen Gewänder, die ſie in dem Bündel gefunden hatte, und ſie ſah aus wie ein Edelfräulein. Es hatte ſich aber auch ein Ritter eingefunden, der trat auf ſie zu, um ſie zum Tanz aufzufordern; wie ſie jedoch den Ritter anſah, erkannte ſie in ihm denſelben, der in jener Nacht auf dem ſchwarzen Roſſe ſie verfolgt hatte. Da wich ihr vor Schreck alles Blut aus dem Geſichte und ſie fiel todt zu des Ritters Füßen nieder.

Mündlich.

255. Die Sprachröhre.

In grauer Vorzeit wohnten um Neuſtadt herum drei Ritter, einer auf der Nellenburg, der andere auf der Wüsburg und der dritte auf dem Forſt (wo nach einer andern Sage ein Kloſter dieſes Namens geſtanden). Jeder beſaß ein Sprachrohr, durch das er den beiden andern ſich verſtändlich machen konnte. Wenn ſie nun in ihren Burgen daheim waren und ſich langweilten, ging einer ans Fenſter, ſetzte das Sprachrohr an den Mund und entbot den beiden Nachbarn ſeinen Gruß. Dieſe thaten ein Gleiches und alsdann pflegten ſie ſich mit einander zu unterhalten, ungeachtet des Raumes, der ſie trennte.

Mündlich.

256. Die Weidelsberger, Riedenſteiner und Falkenſteiner.

Von keinem Berge unſeres Heimathlandes überblickt das Auge eine ſo große Anzahl von in Trümmern liegenden Burgen und

Klöſtern, als von der ſ. g. Freudenſteinsklippe auf dem Weidelsberge, zwiſchen Naumburg und Wolfhagen, an welche ſich die in ihrem Verfalle noch ſtolzen, maleriſchen Reſte des Schloſſes Weidelsberg anlehnen. Der ferne Deſenberg bei Warburg, die Kugelburg bei Volkmarſen, die Malsburg, der Helfenberg hinter Wolfhagen, Wolfhagen ſelbſt, deſſen Schloß ganz verſchwunden iſt, die Gudenberge bei Zierenberg, Burghaſungen mit ſeiner byzantiniſchen Thurmruine, die Schauenburg bei Hof, der Falkenſtein und Niedenſtein, Naumburg, Gudensburg, Altenburg, Felsberg, Heiligenberg, die Kalbsburg, Homberg, Löwenſtein und noch eine ganze Reihe entfernter gelegene Berggipfel, welche einſt feſte Burgen auf ihren Scheiteln trugen, laſſen ſich von hier überſchauen, von den wellenförmigen, waldreichen Hügeln des Fürſtenthums Waldeck nicht zu reden, welches faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung weſtwärts ſich ausbreitet.

Zu den nächſten Nachbarn der Weidelsberger gehörten aber die Niedenſteiner und Falkenſteiner und die Sage erzählt, daß einmal in ſehr alter Zeit drei Brüder dieſe Schlöſſer bewohnt haben, welche in müßigen Stunden oder in Zeiten der Noth durch Sprachröhre ſich mit einander zu unterhalten wußten.

Mündlich.

257. Die Glocke läutet von ſelbſt.

Zu der Zeit, da Philipp der Großmüthige die Reformation in Heſſen einführte, vertauſchten auch die Bürger von Frankenberg den alten Glauben mit dem neuen, helleren und freudigeren, den der Wittenberger Doktor, Martin Luther, gelehrt hatte. Das nahmen ihnen beſonders ihre Nachbarn im kölniſchen Sauerlande übel, denn dieſe waren katholiſch geblieben und machten ſich eines Tages auf, Frankenberg zu erobern und zu zerſtören. Die Frankenberger

lebten juſt damals mit aller Welt im tiefſten Frieden und ahnten das Schickſal nicht, welches ihnen bevorſtand. Sie hatten zwar ihre Mauern und Thürme mit Wächtern beſetzt, denn ſo war es vom Landgrafen allen Städten anbefohlen worden, aber auch den Wächtern fiel es im Traume nicht ein, daß ihnen die Gefahr ſo nahe ſein könnte. So kamen die Feinde um 9 Uhr Abends unbemerkt vor der Stadt an und trafen ihre Vorkehrungen zu einem Ueberfalle. Da ertönte urplötzlich der Sturmglocke furchtbarer Hall und rief die ſorgloſen Bürger zur Wehr. Niemand war der Glocke nahe gekommen, ſie hatte ſich ganz von ſelbſt in Schwung gebracht. Die Feinde, als ſie das Geſtürme hörten, glaubten ſich verrathen und machten ſich eilig auf den Rückzug.

Trotz ihrer Wächter wäre die Stadt verloren geweſen, hätte nicht im Augenblick der höchſten Gefahr die todte Glocke ihren metallenen Mund aufgethan. Noch heutigen Tages wird mit derſelben, zur Erinnerung daran, jeden Abend um 9 Uhr geläutet.

Mündlich.

258. Ful-uf!

Zu einer Zeit, als einmal die Stadt Caſſel vom Feinde belagert wurde, hatte der Rath dem Wächter auf dem St. Martinsthurme aufgegeben, fleißig auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben und ſogleich ein Zeichen zu geben, wenn derſelbe zum Sturme oder Ueberfalle heranrücke. Eines Morgens in der Dämmerung, als der Wächter eben die dritte Stunde geblaſen hatte,*)

*) Die große Glocke auf dem St. Martinskirchthurme thut täglich hundert Schläge; dies iſt eins der Wahrzeichen von Caſſel. Um 4 Uhr Morgens ſchlägt es zuerſt, um 7 Uhr Abends zuletzt; um 8 Uhr wird geläutet und von 9 Uhr bis Morgens 3 Uhr werden die Stunden durch ebenſoviele Trompetenſtöße angezeigt.

bemerkte derſelbe in der That ein verdächtiges Hin- und Herrennen im feindlichen Lager; er eilte ſogleich auf den Altan des Thurmes und ſtieß in das Horn: „Ful-uf!“ — beſſer konnte er den beabſichtigten Ruf: „Ihr Faulen, auf!“ nicht hervorbringen. Die Bürger von Caſſel lagen noch in ſüßem Schlafe; doch war das Signal vernommen worden. Es erhob ſich Lärm durch alle Straßen und bald ſtanden die Bürger mit Wehr und Harniſch auf dem Sammelplatze. In geordneten Reihen, ihren Kriegshauptmann an der Spitze, zogen ſie dem anrückenden Feinde entgegen, griffen ihn herzhaft an und ſchlugen ihn in die Flucht. Zur Erinnerung an dies Ereigniß mußte von nun an der Wächter, wenn er die dritte Morgenſtunde geblaſen hatte, jedesmal ſein „Ful-uf!“ hinterdrein tuten. Dies iſt auch bis in die neueſte Zeit geſchehen und erſt bei den letzten Thürmern abgekommen, welche das „Ful-uf!“ in der hergebrachten Weiſe nicht zu blaſen verſtanden.

Mündlich.

259. Gudensberg wird verrathen.

An dem Wege, welcher von Gudensberg nach Beſſe führt, zwiſchen der Stadt und dem Odenberge, ſteht ein altes, kaum noch erkennbares ſteinernes Kreuz, auf dem vor nicht gar langer Zeit noch eine unleſerliche Inſchrift zu ſehen geweſen ſein ſoll. Davon geht folgende Sage:

Im dreißigjährigen Kriege lag einmal der Feind vor der Stadt — die ehemals viel größer war als jetzt und bis zum Odenberge ſich ausdehnte — und konnte ſie lange nicht gewinnen. Da ſchlich ſich eines Tages ein Bürger zum feindlichen Heerführer und erbot ſich, die Stadt in Brand zu ſtecken, wenn ihm ein reicher Lohn dafür werde; und Beide ſchloſſen darauf einen Pakt miteinander. Als es dunkel wurde, ſtiegen plötzlich in verſchiedenen

Straßen zugleich blutrothe Flammen auf; der Feind benutzte die Verwirrung, die alsbald unter den bestürzten Bürgern entstand, erstürmte die Mauern und Gudensberg fiel ohne Widerstand in seine Gewalt.

Aber den schändlichen Verräther erreichte nachmals das verdiente Loos, denn ein Zufall brachte es an den Tag, daß die Stadt durch ihn in dieses Unglück gekommen. Sein böses Gewissen trieb ihn zur Flucht; allein schon am Odenberge wurde er eingeholt; seine ergrimmten Mitbürger fielen über ihn her, stachen ihm Augen und Ohren aus und begruben ihn dann lebendig an der Stelle, wo das alte Kreuz steht.

Mündlich.

260. Der Leichenzug.

In einem Dorfe bei Frankenberg, das vor langen Jahren im Kriege zerstört und nicht wieder aufgebaut worden ist, war einmal große Noth; der Feind war in der Nähe und die Bauern fürchteten all' ihre Habe zu verlieren. Nun stand eben zu der Zeit ein Todter über Erde. Da verfielen sie auf den Gedanken, Alles, was sie an Geld und werthvollen Sachen besäßen, in den Sarg zu thun und denselben in Procession nach dem Kirchhof zu tragen. Gedacht, gethan! Der Pfarrer stellte sich an die Spitze und die Bauern folgten dem Sarge, als ob sie einen verstorbenen Nachbarn zu Grabe trügen. Der Feind ließ den Zug ungehindert vorüber; als er auf dem Kirchhofe anlangte, sprach der Pfarrer das Gebet und die Träger versenkten den Sarg in das Grab, das für den Todten bestimmt war. Das Dorf wurde zerstört, doch die Bauern hatten ihren Schatz gerettet.

Für diese Entweihung des Grabes läßt die Sage aber die Bauern schwer büßen, denn der Leichenzug, wie er damals war,

Digitized by Google

begegnete ſeitdem manchem Wanderer, der bei Nacht an der wüſten Stätte des Dorfes vorüber kam. *)

Mündlich.

261. Der Heilige von Röhrenfurth.

Als im dreißigjährigen Kriege einmal katholiſche Truppen ſich dem Dorfe Röhrenfurth — an der Fulda bei Melſungen — näherten, holten die Einwohner ihren bei Seite geſtellten Heiligen hervor und trugen ihn in Proceſſion dem Feinde entgegen, der dadurch getäuſcht wurde, indem er ſie, die doch Proteſtanten waren, für Glaubensgenoſſen hielt. Dieſe Liſt hatte ſie zwar gerettet, aber ſpäter ſtrafte ſie der Fürſt ſchwer für die Verläugnung ihres Glaubens.

Landau, Kurheſſen 206.

*) Dieſe Sage erinnert an die Weiſe, wie die Sachſen ihren Schatz retteten, als ſie, nach Gerſtenberger, bei Frankenberg geſchlagen wurden. Die Stelle lautet: „Mit großer Macht zog Karl (der Große) dem Herzog Ludwig und den Chriſten zu Hülfe gegen die Sachſen. Deren Haufen lag einer zu Frankenberg und waren die Sachſen zu der Zeit über die Edder gegangen und ſammelten ſich zu Geismar, um die Chriſten zu bekriegen. Da das König Karl vernahm, zog er mit ſeinem Volke heimlich aus und lagerte ſich gegen ſie und Herzog Ludwig machte ſich mit den anderen Chriſten ſtracks gegen ſie auf. Als die Sachſen Kunde davon erhielten, verſenkten ſie all' ihr Gold und Gut in einen Brunnen, daß ſie es behalten möchten, darum heißt dieſer Brunnen „Sachſenbrunnen", und die Stelle, da der König lag, „Königsgraben". Danach kamen die Chriſten an ſie zwiſchen Frankenberg und Frankenau, ſtritten mit ihnen und gewannen den Streit und ſchlugen der Sachſen viel tauſend todt. Da ſprach Karl: „Die Feldmark ſoll gefreit und zehntfrei ſein zu ewigen Zeiten!" Und dieſelbe Stelle wird das „alte Feld" genannt. — Frankenb. Chronik bei Kuchenbecker ꝛc., coll. V. p. 152. — Ich laſſe jedoch dahin geſtellt ſein, ob Gerſtenberger einer alten Sage, oder ſeiner zügelloſen Phantaſie nachgeſchrieben hat.

262. Die Glocke von Oberseilbach.

In der Flur von Treis a. d. L. führt ein Bezirk den Namen „Oberseilbach". Es soll dort ein Dorf gestanden haben, welches im dreißigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde. Eine Glocke, welche bei dem dort quellenden Brunnen ausgegraben wurde, befindet sich noch auf dem Kirchthurm zu Treis und ist unter dem Namen „Appel" bekannt.

Mündlich.

263. Der Fiedler.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges lag einmal am Anhaltsberge bei Liebenau ein französisches Heer, während die Braunschweiger eine Stunde weiter bei Warburg ein Lager bezogen hatten. Nun lebte damals in Liebenau ein Mann unter dem Beinamen „der Fiedler" bekannt, der besuchte oft das französische Lager und verdiente sich einige Groschen mit seiner Fiedel, indem er den Soldaten zum Tanz aufspielte; dabei forschte er insgeheim nach der Stärke des Feindes, seiner Geschütze und der Festigkeit des Lagers. Er hinterbrachte Alles, was er erfahren konnte, dem Braunschweiger, welcher auf seinen Bericht hin einen Sturm auf das französische Lager unternahm, den Feind überraschte, glücklich besiegte und große Beute mit dem Lager eroberte. Der Fiedler wurde so reich belohnt, daß seine jetzt in der Diemellandschaft zerstreuten Nachkommen noch bis auf diesen Tag reiche Leute sind.

Der französische General soll Anhalt geheißen haben, daher der Berg, an welchem das Treffen stattgefunden, den Namen Anhaltsberg erhalten hat.

Mündlich.

264. Bonifazius rettet Fritzlar.

Als im siebenjährigen Kriege die Franzosen in Fritzlar lagen, erschien einst der Feind vor den Mauern und beschoß die Stadt mit solcher Heftigkeit, daß die Bürger schier verzweifelten und in laute Klagen ausbrachen. Plötzlich verbreitete sich wie eine Himmelsbotschaft die Kunde, Bonifazius sei wiedergekommen, seine Stadt aus ihrer Bedrängniß zu retten. Alle strömten dem Hadamarer Thore zu und sahen dort mit eigenen Augen den verehrten Heiligen, wie er, auf der Mauer stehend, mit einem weißen Tuche die Kugeln der Feinde auffing, die davon auf die Abschießenden zurückprallten. Und eine große Bangigkeit ergriff die feindlichen Krieger, als sie viele der Ihrigen fallen sahen, ohne daß von Fritzlar her auch nur eine Muskete abgeschossen wurde; die Befehlshaber mußten den Sturm aufgeben und zogen mit ihren Schaaren unverrichteter Dinge ab. Alsbald war auch Bonifazius wieder von der Mauer verschwunden.

Mündlich.

265. Bonifazius-Aecker.

Bei Amöneburg zeigt man unter Linden die Lena-Kapelle, in welcher Bonifazius gepredigt haben soll. Auch liegen um die Stadt herum viele s. g. Bonifazius-Aecker, welche keinen Zehnten geben, weil Bonifazius darüber hingegangen; denn alle Aecker, über welche der Heilige hinwegschritt, wurden von diesem Augenblicke an zehntfrei.

Mündlich.

Digitized by Google

266. Des Bonifazius Fußtritt.

Der merkwürdigſte Punkt des Burgwaldes iſt gewiß der hohe und ehrwürdige Chriſtenberg, von welchem uns die Alten mancherlei Ueberlieferungen und Sagen aufbehalten haben. Ein heidniſcher, dem Caſtor geweihter Tempel ſoll oben geſtanden haben, welcher von Karl Martell zerſtört und mit Winfrids Hülfe in eine chriſtliche Kirche umgewandelt worden ſein ſoll. Jetzt ſteht ein kleines Kirchlein droben, zu dem, der Sage nach, vor vielen Jahren ſtarke Wallfahrten geſchahen. Zweihundert Schritte davon weiſen die Leute noch einen Fußtritt im Steine, der von Bonifazius herrühren ſoll, als er einmal in heiligem Eifer den Boden ſtampfte.

Juſti, Denkw. II, 1 u. V, 295.

267. Der Bonifaziusbrunnen bei Horas.

Bonifazius befand ſich einſt nahe bei Fulda in der Gegend, wo jetzt Horas ſteht. Ueber ſeinen andächtigen Betrachtungen kam die Mittagszeit heran; die Sonne warf ſengende Strahlen zur Erde und den heiligen Mann dürſtete ſehr. Da nirgends in der Nähe ein Brunnen zu entdecken war, ſo mußte Bonifazius eine Strecke gehen, um zu einem Bache zu gelangen. Ermattet griff er nach ſeinem Stabe, den er neben ſich in die Erde geſtoßen hatte, um, auf ihn geſtützt, den Weg zum nächſten Bächlein einzuſchlagen. Doch wie er den Stab aus der Erde zog, ſprang ein ſilberner Quell aus der Oeffnung hervor. Bonifazius beugte ſich nieder mit frommem Danke, netzte ſein heißes Antlitz und trank aus dem herrlichen Brunnen, der ſeitdem Bonifaziusbrunnen genannt wird und noch jetzt den Bewohnern der Umgegend labenden Trank

ſpendet. — Der Kinderglaube in Fulda läßt auch die neugebornen Kinder aus dieſem Brunnen hervorgehen.

Mündlich.

268. Das goldne Rad im Dom zu Fulda.

Unter den Tauſenden, welche Bonifazius, der Apoſtel der Deutſchen, dem Chriſtenthume zuführte, war auch eine vornehme Frau aus England, die vordem einen goldnen Stern als ihren Gott anbetete. Aus Dankbarkeit und zum ewigen Denkmal ihrer Bekehrung ließ die neue Chriſtin in der von Bonifazius erbauten Kirche zu Fulda einen goldnen Stern, mit zahlloſen Glöckchen verſehen, aufhängen, der bei feierlichen Anläſſen in Bewegung geſetzt wurde und das zarte reine Spiel ſeiner Glöckchen harmoniſch mit dem mächtigen Klange der Kirchenglocken vermiſchte. — Der goldne Stern iſt ſchon lange nicht mehr vorhanden und der eiſerne, der an ſeine Stelle trat, ſtürzte am Pfingſttage des Jahres 1781 von der Decke des Doms herab und ward nicht wieder aufgehängt.

Juſti Vorzeit 1837, 204.

269. Sankt Wendel und die Diebe.

Zu Steinhaus im Fuldiſchen lebte ein armer Mann, Hans Schwarz, der aus Holz und Stein künſtlich allerlei Figuren formte und um kleinen Gewinn verkaufte. Beſonders fand Sankt Wendelin, den er als Hirten darſtellte, vielen Abgang, denn die Leute kauften ihn, wenn ihr Vieh krank war.

Nun kam einmal eine ſchreckliche Viehſeuche über die Gegend und Sankt Wendelin erſchien dem armen Künſtler im Traume und forderte ihn auf, am Kreuzweg bei Steinhaus eine Kapelle zu bauen, daß ſich das Sterben wende. Hans, nachdem er vom

Petersberger Probſt Platz, Holz und Steine geſchenkt erhalten, begann mit eignen Händen den Bau. Pfoſten und Wände verſah er mit zierlichem Schnitzwerk, bildete Heilige darauf und Thiere und allerlei andere Dinge, ſelbſt Thurm und Glocke ſchnitzte er aus Holz und einen Stall mit Raufe und Krippe, mit Pferd und Kuh. Täglich kamen nun die Leute zur Kapelle, um Hülfe für ihr krankes Vieh zu erflehen und ließen die Ketten als Opfergabe zurück.

So war alſo das fromme Werk vollendet; doch der Künſtler, der es geſchaffen, blieb arm wie zuvor. Seine Frau beſonders verdroß das und ſie redete ihm zu, bei Nacht zur Kapelle zu gehen, die geopferten Ketten zu holen und zu Gelde zu machen. Hans folgte, wiewohl mit innerm Widerſtreben, in der nächſten Nacht ſeinem Weibe dahin und ſie beluden ſich mit ſo vielen Ketten, als ſie tragen konnten. Sie verbargen die Ketten in ihrer Kammer und legten ſich zu Bett.

Kaum waren Mann und Frau eingeſchlafen, als ein gewaltiges Getöſe ſie wieder erweckte. Sankt Wendelin ſtand vor ihrem Bette und forderte zornig ſeine Ketten zurück. Die Ketten aber flogen wie vom Wirbelwinde getrieben, klirrend in der Stube herum, zerrten das Ehepaar aus dem Bette und hingen ſich ihnen wieder auf den Rücken und ſo mußten ſie die Diebe noch in derſelben Nacht in die Kapelle zurücktragen.

Chronik v. Fulda 1839 S. 51.

270. Der grün gewordene Pilgerſtab.

Eine Stunde nördlich von Hofgeismar, neben dem Dorfe Eberſchütz, erhebt ſich am rechten Diemelufer eine hohe und außerordentlich ſteile, mit Buchen bewaldete Felſenwand, auf deren höchſtem, mit einem Walle umgebenen Punkte, der ſ. g. Klippe, man

eine köſtliche Ausſicht genießt. Hünenburg nennt das Volk die Ueberbleibſel der alten Befeſtigung droben, an die ſich keinerlei geſchichtliche Erinnerungen mehr knüpfen. Jährlich am Himmelfahrtstage wallfahrtet die (proteſtantiſche) Einwohnerſchaft des Dorfes Eberſchütz ſeit undenklichen Zeiten nach der Klippe, und auch von andern Orten in der Nähe ſchließen ſich Viele dem Zuge an; oben ſingen ſie dann ein Lied aus dem Geſangbuche und ſuchen heilende Kräuter. An dieſe merkwürdige Sitte ſchließt ſich folgende Sage an: Zu der Zeit, als die Leute hier zu Lande noch alle Heiden waren, kamen ſie an gewiſſen Tagen im Jahre auf der Klippe zuſammen, um ihren Götzendienſt zu feiern und das Gericht hier zu halten. Einſtmals waren ſie auch in dieſer Abſicht verſammelt, als ein fremder Mann von ehrwürdigem Anſehen, mit einem Pilgerſtabe in der Hand und in prieſterlicher Kleidung, mitten unter ſie trat und von dem einigen wahren Gotte zu predigen anfing und von Jeſu, ſeinem eingebornen Sohne, der an eben dieſem Tage vor langen Jahren zum Himmel aufgefahren ſei. Schweigend und mit ſtaunender Verwunderung hatten die Heiden eine Zeit lang dem fremden Manne zugehört. Als er aber von der Auferſtehung Chriſti redete und ihren Glauben ſchalt, da entſtand Murren und allgemeiner Unwille. Sie ſpotteten des Thoren, der ihnen dieſe Fabel von einem Wiedererſtandenen erzählte, hießen ihn ſchweigen und bedroheten ihn endlich mit dem Tode. Doch unerſchrocken betheuerte der heilige Mann die Wahrheit ſeines Glaubens, ſtieß ſeinen Wanderſtab in die Erde und ſprach: „Das Evangelium, welches ich euch verkünde, iſt ſo wahr und zuverläſſig, als ihr dieſen dürren Stab durch Gottes Allmacht jetzt werdet Knospen und Blätter treiben ſehen. Mit dieſen Worten hob er die Hände gen Himmel — und ſtaunend ſahen die Heiden das Wunder geſchehen. Die trockne Rinde des Stabes gewann Saft, trieb alsbald ſchwellende Knospen, welche ſofort ſich öffneten und Blätter

hervorbrechen ließen, die ſich wieder zu friſchen Zweigen verlängerten. Alle glaubten nun an die Lehre des frommen Mannes, ſchwuren das Heidenthum ab und ließen ſich taufen.

Falkenheiner, Geſch. v. Hofgeismar 248.

271. Fiſchbeck.

Tief im Lande der Sachſen wohnte auf ſeiner Burg am Weſerſtrome Graf Ricpert mit Helmburg ſeiner Gemahlin. Aber ſo keuſch und tugendhaft dieſe auch war, quälte doch Eiferſucht Ricperts Herz. Mit Kaiſer Otto hatte er einſt rühmlich gegen die Ungarn gefochten und kehrte nun heim zu ſeinem Stammſitze; da warf eine ſchwere Krankheit ihn aufs Lager. In ihrem Schmerze gedachte Helmburg eines Tränkleins, welches ihr ein aus dem heiligen Lande heimkehrender Pilger gegeben und das, wie der fromme Mann geſagt hatte, jede Krankheit ſofort heilen, aber die furchtbarſte Raſerei erzeugen werde, wenn der, der es genieße, Argwohn im Herzen hege. Nichts Schlimmes ahnend, reicht Helmburg dem geliebten Gatten das Fläſchchen; aber kaum ſind die letzten Tropfen über ſeine Lippen, ſo beginnt er ſchrecklich zu wüthen und zu raſen und um ſich zu werfen und zu ſchlagen; Alle droht er mit dem Schwerte zu durchbohren, die ſich ihm nahten, ſelbſt Helmburg konnte nur mit genauer Noth ſeiner Blutgier entriſſen werden. Nach langen furchtbaren Stunden fiel er endlich in einen tiefen Schlummer, aus dem er zwar äußerlich ruhig, aber mit dem gräßlichen Verdachte erwachte, daß das Tränklein Gift geweſen ſei, und er beſchloß Helmburgs Tod. Schon hat er den Henker beſtellt, da tritt Helmburg zu ihm, tief gekränkt durch das Gefühl getäuſchter Liebe und betrogener Zärtlichkeit, und verletzt durch die Ueberzeugung, daß ihres Gatten Liebe mit Argwohn gemiſcht geweſen. Aber ihr

Trübsinn macht dem Gatten ihren Treubruch nur unzweifelhafter. Mit ruhiger Würde, obgleich mit zerrissenem Herzen, hört sie seine Vorwürfe an und erbietet sich endlich ihre Unschuld durch die Feuerprobe zu beweisen. Alsbald wird ein Holzstoß auf einer Ebene aufgerichtet und die Gräfin, eng bewacht, blos mit einem härenen Hemde bekleidet, herausgeführt. Sie empfiehlt sich der Himmelskönigin und tritt muthig ins Feuer. Zweimal geht sie unversehrt durch die Flammen, aber beim drittenmal fällt ihr ein Funke auf die nackte Schulter und das galt dem Grafen als ein Zeichen ihrer Schuld.

In seiner Verblendung hatte Ricpert indessen auf die grausamste Strafe gesonnen. Die Gräfin wurde mit ihrer treuesten Zofe in einen mit wilden Rossen bespannten Wagen gesetzt und ihrem Schicksale überlassen. Bis zum Mittag dauerte die furchtbare Fahrt durch Berg und Thal und durch Feld und Wald und Sumpf; da hielten die durstig keuchenden Rosse endlich an einem Bächlein, um zu trinken, und den Augenblick benutzend, den der Himmel zu ihrer Rettung bot, sprang Helmburg mit ihrer Zofe aus dem Wagen in die Fluth. Ein „zappelnd Fischlein" gerieth ihr dabei in die hohle Hand und mit diesem Zeichen stieg sie ans Ufer, dankte auf ihren Knien lange und inbrünstig Gott für ihre Rettung und gelobte an dieser Stelle ein Kloster zu bauen zur Ehre St. Johannis.

Kurz nachher wurde denn auch der Bau begonnen und bald erklangen die frommen Gesänge der Nonnen daraus zum Himmel empor, in deren Gemeinschaft Helmburg fortan den Rest ihrer Tage verlebte.

Zur Erinnerung an den Augenblick ihrer Rettung, da das Fischlein im Bache ihr in die Hand gerieth, nannte Helmburg das Kloster „Fischbeck".

Noch zeigt man im Betchor der Klosterkirche eine alte ge-

wirkte Decke, auf welcher in mehreren Feldern die ganze Begebenheit bildlich dargeſtellt iſt.

Mündlich. — Juſti, Vorzeit 1827, S. 236.

272. Die neun Kinder.

In der alten Kloſterkirche von Möllenbeck, an der Weſer im Schaumburgiſchen, zeigt man das Holzbild einer Heiligen, die eine Kirche im Arm trägt. Die Sage lautet: Einſt kehrte Graf Uffo aus fernen Landen nach langer Abweſenheit in ſeine Heimath wieder; unterwegs träumte ihm, Hildburg ſeine Gemahlin habe ihm unterdeſſen neun Kinder geboren. Erſchrocken beſchleunigte er ſeine Reiſe und Hildburg kam ihm fröhlich mit den Worten entgegen: „Ich glaubte Dich todt; aber ich blieb nicht allein, ſondern habe neun Töchter geboren, die ſind alle Gott geweiht.“ Uffo antwortete: „Deine Kinder ſind auch meine, ich will ſie ausſtatten.“ Es waren aber neun Kirchen, darunter das Kloſter zu Möllenbeck, welche die fromme Frau gebaut und geſtiftet hatte.

Br. Grimm, d. S. 513. — Winkelmann, II, 337. — Paulus, Geſch. d. Möllenb. Kloſters S. 9.

273. Das Kloſter Breitenau.

Graf Werner von Grüningen (Gudensberg), der auf der Höhe von Holzhauſen ein neues Schloß erbaut und zu ſeinem Sitze gewählt hatte, entſchloß ſich, weil er kinderlos blieb, aus ſeinen Gütern dem Himmel ein Haus zu ſtiften. Da gab ihm Gott ein Zeichen, wohin er bauen ſollte, wie kurz zuvor ein ähnliches auch den Ort beſtimmt hatte, wohin das berühmte Kloſter Reinhardsbrunn am Thüringerwalde gegründet war. Allnächtlich wurde über dem grünen Bergkeſſel, wo ſich die Edder mit der Fulda vereinigt,

ein Glanz wie von ſieben Lichtern und himmliſchen Geſtalten erblickt. Dahin baute Werner das Kloſter Breitenau, das allmählich zu einem der anſehnlichſten in Heſſen aufblühete und in welchem nachmals auch Werners Leiche beigeſetzt wurde.

Pfiſter, 162. — Landau, im maleriſchen Heſſen S. 49.

274. Des Heilands Leichnam in Gottsbüren.

Kurz vor dem Jahre 1331 verbreitete ſich plötzlich in den Diemel- und Weſerlanden die Kunde, daß man im Reinhardswalde den heiligen Leichnam des Herrn ganz unverſehrt, aber mit blutigen Tropfen bedeckt, gefunden und nach Gottsbüren gebracht habe. Bald war die ſeltſame Kunde bis zum Fuße der Alpen gedrungen und bis zum Meeresgeſtade im Norden, und aus allen deutſchen Gauen ſtrömten fromme Pilger herbei, um an der geheiligten Stätte ihre Andacht zu verrichten. Die dargebrachten Opfer waren ſo groß, daß, außer bedeutenden Erwerbungen, die ſchöne, geräumige Kirche zu Gottsbüren und das Schloß Sababurg daraus gebaut werden konnten. Auch das nahe Hofgeismar hob ſich dadurch und die Stadt ließ, zur Bequemlichkeit der Wallfahrer, ſo erzählt die Sage, den moraſtigen Weg von da nach Gottsbüren pflaſtern.

Falkenheiner, in d. Zeitſchr. für heſſ. Geſchichte ꝛc. I. 18 u. 26.

275. Agnes von Bürgel.

Et het emol vörr langer Tied hie bie uns in Wulfagen ene Edelfrugge gelewet, de heet Angeneſe von Bürgelen un war ne fromme Frugge. Wann de Tüg trügete, ſau ſchmet ſet nur in de Luft, dann blewet hanken ohne Seil. Als de Edelfrugge awer emol biene Galgen verröwer kam, verſünnigete ſe ſik an dem armen

Manne, de doane bummelte, dann se sägete: „dem es au sin Heil wedderfahren!“ Do upp bleff ere Tüg nit mei in der Luft hanken, bis se mit vellem Beten un Bitten bie unsen Herrgott wedder tau Gnaden kam. Awer wann se nu ere Tüg in de Luft schmet, blefft nit mei sau hoch hanken wie freuher.

Düsse Frugge het au unsen Kerchthaurn gebugget bis an den leßten Uemmegank, wo ere Bild stet, do es se gestorben. De Thaurn de es freuher au völl höcher gewesen wie jetzunner, do schlaug emol de Blitz nin, un do upp han sen körter gemaket.

Mündlich.

276. Die heilige Elisabeth.

Eine Stunde von Marburg quillt unter einem zierlichen, von Bäumen beschatteten Gewölbe der „Schröckerbrunnen“, auch „Elisabether Brunnen“ genannt, welcher sehr häufig von Marburg aus besucht wird. Der Sage nach ging die heilige Elisabeth oft dahin, um in der Einsamkeit zu beten und um in dem klaren Wasser des Quells ihr Weißzeug zu waschen; wenn es rein gewaschen war, warf sie es nur in die Luft, da blieb es sogleich auf den Sonnenstrahlen hängen. Lange gingen seitdem die Frauen und Mägde aus den nahen Dörfern hierher, um zur Pfingstzeit gleichfalls ihr Weißzeug am Schröckerbrunnen zu waschen, und das thaten sie noch vor etwa 50 Jahren, denn ohne Seife wäscht, so sagen sie, das Wasser dieses Brunnens rein.

Einmal begegnete der heiligen Elisabeth ein Verbrecher, der zur Richtstätte geführt werden sollte. Einige Leute, die gerade vorüberkamen, bedauerten den Verbrecher; doch Elisabeth sagte: „er wird es verdient haben.“ Und alsbald fiel alle ihre Wäsche aus der Luft.

Mündlich.

Digitized by Google

277. Der heiligen Eliſabeth Fußtritt.

Bei einem Dorfe in der Nähe von Homberg fließt ein Bach, in welchem die heilige Eliſabeth oft ihr Weißzeug gewaſchen haben ſoll. Sie warf die Sachen nachher in die Luft, wo ſie auf den Sonnenſtrahlen wie auf einer Leine hängen blieben und trockneten. War ſie mit dem Waſchen fertig, ſo ſprang ſie jedesmal über den Bach. Auf dem andern Ufer lag ein großer Stein, der noch gezeigt wird, auf welchem von einem ſolchen Sprunge die Spuren ſich abdrückten. Ein Fuß iſt ganz zu ſehen, mit dem andern war ſie darüber hin geglitten.*)

Mündlich.

278. Wohin die Kirche gebaut werden ſoll.

Als die heilige Eliſabeth zu dem Entſchluſſe gekommen, in Marburg eine Kirche zu bauen, war ſie lange über das Wohin? im Zweifel. Zuerſt hatte ſie einen hohen Berg über der Stadt, die deshalb auch noch heutigen Tages die „Kirchſpitze“ heißt, und von deſſen Gipfel man weithin die ſchöne Gegend überſchauen kann, dazu auserſehen. Doch gab ſie dieſen Plan bald wieder auf und da ſich ihr in oder nahe bei Marburg eben kein geſchickter Platz darbot, ſo ward ſie endlich mit ſich eins, dem höchſten Herrn die Wahl ſelbſt zu überlaſſen. Sie wollte die Kirchſpitze erſteigen, einen großen Stein von oben hinab rollen und dahin die Kirche bauen laſſen, wo der Stein liegen bleiben würde. Und ſo geſchah's. Der Stein kollerte ſchnell und immer ſchneller in einem großen Bogen zu Thal, dem Ufer der Lahn zu, bis er in einem Sumpfe

*) Ein alter Bauer, welcher mir dieſe Sage erzählte, wollte den Stein in ſeiner Jugend oft geſehen haben, doch konnte er ſich auf den Namen des Dorfes nicht mehr beſinnen.

Digitized by Google

ſtecken blieb. Eliſabeth erlebte zwar den Beginn des Baues nicht mehr, doch wurde die Kirche nachmals an dieſelbe Stelle hingeſetzt, wo der Stein lag. Zahlloſe Baumſtämme mußten zuvor in den Moorgrund eingerammt werden, ehe man die Gewölbe der Kirche darüber hinlegen konnte.

Mündlich.

279. Heinrich, das Kind von Brabant.

Der letzte männliche Sprößling von dem alten Stamme Ludwigs mit dem Barte war in dem „Pfaffenkönig" Heinrich Raspe zu Grabe gegangen und ſeine Erblanden Thüringen und Heſſen ſchwankten in der Wahl des neuen Herrn. Die Thüringer wollten Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meiſſen, deſſen Mütter eine Stiefſchweſter — die Heſſen Heinrich, den zweijährigen Sohn der Herzogin Sophie von Brabant, deren Vater ein rechter Bruder des Pfaffenkönigs und Gemahl der heiligen Eliſabeth geweſen war. Und die Heſſen ſchickten Geſandte nach Brabant und luden Sophie ein, mit dem jungen Prinzen zu ihnen zu kommen, damit das Land nicht länger ohne Herrn bleibe. Da trat Sophie die Reiſe nach den Heimathlanden an, wo ſie 1247 von den getreuen Heſſen freudig und feierlich, mit Kerzen und Fahnen, empfangen wurde. In einem offenen Wagen, das „Kind von Brabant" auf dem Schooße, fuhr ſie durch Heſſen und Thüringen, von 800 Gewappneten mit guten Helmen umgeben, und nahm die Huldigung für ihren Sohn ein. Aber minder herzlich als in Heſſen war ihr Empfang in Thüringen, denn hier waren die Stimmen getheilt und die Mehrzahl hing dem Markgrafen an.

Anonymus ap. Senkenberg, 330. — Spangenberg, Adelsſpiegel, II, 416. — Bange, Thür. Chr. 99 u. A.

280. Frau Sophie von Brabant fordert ihrem Sohne die Lande ein.

Im Jahre 1253 kam Frau Sophie von Brabant auf einem beſtimmten Tag mit ihrem Sohn gen Eiſenach in das Prediger-Kloſter; dahin kam auch ihr Ohm, Markgraf Heinrich von Meiſſen, dem ſie das Thüringerland zu getreuem Handen übergeben hatte. Zu dem ſprach Sophie: „Lieber Ohm, ich habe nun bracht Heinrichen, meinen Sohn, und bitte mir und ihm die Lande wieder zu überantworten, welche ich Dir zu getreuer Hand befohlen habe.“ Da antwortete der Markgraf: „Gerne, meine allerliebſte Baſe! Meine getreue Hand ſoll Dir unverſchloſſen ſein und Deinem jungen Sohn, meinem Ohmen.“ — Und da er ſo ſprach, kamen ſein Marſchall, Helwig von Schlotheim und ſein Bruder Hermann, zogen den guten Fürſten bei Seite und ſprachen: „O Herr! was wollt Ihr thun, ein ſolch fruchtbar Land und die unüberwindliche Feſte Wartburg zu übergeben, da Ihr doch auch mit Glimpf, Eurer Mutter halben, Euch für einen Erben mögt eindringen. Und wär' es möglich, daß Ihr einen Fuß im Himmel hättet und den andern auf der Wartburg, viel eher ſolltet Ihr den aus dem Himmel zurückziehen, denn den von der Wartburg.“ — Alſo kehrte ſich der Markgraf wieder zu ſeiner Baſe und ſprach: „Liebe Baſe, ich muß mich zu dieſen Dingen bedenken und den Rath meiner Getreuen darüber hören.“ Da merkte Frau Sophie, daß ihr Ohm durch falſchen Rath ſein Gemüth verkehrt hatte und ihr das Land vorenthalten wollte, das ſie ihm in gutem Glauben übergeben hatte; darum ward ſie ſehr betrübt, weinte bitterlich, zog ihre Handſchuh von den Händen und ſprach: „O du Feind aller Gerechtigkeit, ich meine Dich, Teufel, nimm hin dieſe Handſchuh mit den falſchen Rathgebern!“ und warf ſie in die Luft. Alſo wurden die Handſchuh hinweggeführt und nimmermehr geſehen. Die Räthe aber ſammt ihren Knechten ſollen keines rechten Todes geſtorben ſein.

Anonymus. ap. Senkenb. 325. — Winkelmann, VI, 285 ꝛc.

Digitized by Google

281. Sophie vor Eisenach.

Als Sophie von einer Reise gen Brabant zurückgekehrt war, ging sie mit ihrem Sohne nach Eisenach, von dem Markgrafen die Lande zurückzufordern. Aber die Bürger hatten die Thore vor ihr verschlossen und wollten sie nicht einlassen, denn sie hatten sich dem Landgrafen zugewandt. Da ergriff die erzürnte Herzogin eine Axt und hieb in das St. Georgenthor, daß man das Wahrzeichen noch zweihundert Jahre nachher in den eichenen Bohlen gesehen hat, und trieb solchen Jammer, daß die Bürger dadurch bewegt wurden, ihr öffneten und huldigten.

Rietesel, ap. Kuchenbecker in Anal. Hass. III, 3. — Bange, 99.

282. Der Markgraf gewinnt Eisenach.

Im Jahre 1261, in der Nacht conversionis Pauli, erstieg der Markgraf die Stadt hinter dem Barfüßer-Kloster und züchtigte die, welche Sophie und ihr Kind eingelassen hatten. Unter diesen war ein wohlhabender Bürger, genannt von Velsbach, der sprach: Das Thüringer-Land wäre billiger des Kindes von Hessen, denn des Markgrafen von Meissen; denn dieser Mann wußte die Rechte. Da ließ ihn der Landgraf in eine Blide oder Schleuder legen und in drei Stunden drei Mal vom Schloß in die Stadt Eisenach werfen. Zwei Stunden blieb er leben und sagte gleichwohl: das Land gehöre dem Kinde; beim dritten Mal gab er den Geist auf. — Noch bezeichnet ein Stein die Stelle, wo Velsbach niederfiel und wahrscheinlich auch begraben liegt.

Bange, 101. — Winkelmann, VI., 287. — Br. Grimm, d. S. 558.

283. Heinrichs des Kindes Rettung.

Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebten zwei Brüder von Baumbach, Heinrich, der dem Kinde von Brabant treu ergeben, und Ludwig, der ein Anhänger des Markgrafen von Meiſſen geweſen. Einſt als der junge Landgraf, von ſeinem getreuen Heinrich von Baumbach begleitet, ſich weit in das Land der Thüringer gewagt hatte und in Gefahr kam, erkannt zu werden, überredete ihn dieſer mit edler Selbſtverläugnung, die Kleider mit ihm zu wechſeln. Wirklich wurde der wackere Edelmann, den man nun, ſeiner Kleidung nach, für den Landgrafen hielt, gleich darauf gefangen genommen. Der Landgraf ſelbſt entkam glücklich und erhielt die Kunde von der Ermordung ſeines edlen Freundes, ehe er im Stande war, Etwas zu ſeiner Rettung zu unternehmen.

Den abtrünnigen Ludwig von Baumbach ſchloß der Landgraf von den heſſiſchen Lehengütern ſeines Stammes aus. Aber der Markgraf entſchädigte ihn dafür, indem er ihm eine Erbtochter von Farnrode freite und Lehen und Namen dieſes Geſchlechts auf ihn übertrug.

Collmann, Genealogie d. v. Baumbach, 1597 Mſk.; mitgetheilt von Juſti, heſſ. Denkw. IV, 421.

284. Die Brautfahrt.

Landgraf Otto's Söhne, Heinrich und Ludwig, blieben Herren des Landes, da ihr Vater geſtorben war, und jeder hätte gern das Regiment für ſich allein gehabt, denn ſie waren beide jung, ſchön, ſtark und gerad; darum wollte keiner dem andern weichen. Alſo fanden ſie Rath und beſchloſſen, beide zugleich um eine Jungfrau zu freien; welchen die erwählte, der ſollte Herr vom Lande ſein und bleiben und der andere einen Abſchied haben auf

Grebenſtein, Immenhauſen, Nordeck und Allendorf an der Lumbde; und derſelbe ſollte kein Eheweib nehmen, damit nach ſeinem Tode kein Streit um die Nachfolge entſtehe. Da ſie ſich deſſen alſo vereinigt hatten, kleideten ſie ſich gleich, erzeigten ſich mit Pferden und Harniſch der Art, daß keiner einen Vortheil vor dem andern hatte, und eilten mit einander gen Meißen, denn Markgraf Friedrich der Freudige hatte eine Tochter, Eliſabeth, die war jung und ſchön und gefiel den fürſtlichen Brüdern, darum hatten ſie dieſe auserſehen, über ihr Schickſal zu entſcheiden. Als nun beide ihre Werbung vorgebracht hatten, erkor die Jungfrau den älteren Bruder, Landgrafen Heinrich. Da ward dieſer Herr des Landes zu Heſſen und Landgraf Ludwig mußte ſich mit dem Abſchiede begnügen.

Anonymus, ap. Senkenb. 340.

285. Heinrich der Eiſerne.

Ebenderſelbe Landgraf Heinrich, der durch die Wahl der meißniſchen Fürſtentochter das Regiment in Heſſen erhielt, beſaß eine außerordentliche Leibesſtärke, weshalb er gemeiniglich der „iſerne Henrich" genannt wurde, und das Sprüchwort ging in den Nachbarlanden:

Hüte dich vor dem Landgrafen zu Heſſen,
Willtu nicht werden gefreſſen.

Man ſagte von ihm, daß er einſt mit bloßen Händen ein Hufeiſen zerbrochen und ſeiner perſönlichen Tapferkeit Niemand widerſtanden habe.

Winkelmann, VI, 216.

286. Otto der Schütz.

Heinrich der Eiſerne hatte von ſeiner Gemahlin zwei Söhne, Heinrich und Otto. Als dieſe zu reiferen Jahren gelangt waren, beſtimmte er Erſteren zu ſeinem Nachfolger, den Andern, nach Zeitſitte, zum geiſtlichen Stande, und ſchickte ihn mit anſehnlichem Gefolge auf die hohe Schule gen Paris. Aber Otto hatte wenig Neigung für das thatenloſe Faullenzerleben der Geiſtlichen ſeiner Zeit. Jung, ſchön von Angeſicht, ſtark und lebensluſtig wie er war, liebte er die Jagd und ſtand weit und breit in dem Rufe eines trefflichen Bogenſchützen. Darum, als er mit ſeinen Begleitern zu Köln anlangte, entfernte er ſich heimlich von ihnen, kaufte ſich zwei reiſige Pferde, einen guten Harniſch und eine Armbruſt und begab ſich an den cleviſchen Hof, wo er als Bogenſchütz in die Dienſte des Herzogs trat. Einige Jahre lebte er hier unerkannt unter dem ſchlichten Namen Otto Schütz und erwarb ſich durch ſeine trefflichen Eigenſchaften und ſein ritterliches Weſen in hohem Grade die Gunſt ſeines Gebieters und die Liebe der herzoglichen Tochter, der ſchönen und tugendhaften Eliſabeth.

Da begab es ſich einſt, daß ein heſſiſcher Edelmann, Heinrich von Homberg, auf einer Pilgerreiſe nach Aachen begriffen, am Hof zu Cleve einſprach, wo er in ſeiner Jugend als Page gedient hatte. Im Schloßhofe begegnete er Otto dem Schützen, erkannte ihn augenblicklich und erwies ihm fürſtliche Ehre. Vergebens bemühte ſich dieſer, ſeinen Stand zu verleugnen und die ihm geſchehene Ehre von ſich abzuweiſen, denn der Herzog hatte aus einem Fenſter des Schloſſes den Vorgang mit angeſehen und erhielt durch den von Homberg Kunde von der fürſtlichen Abkunft ſeines Bogenſchützen. Da ließ er Otto vor ſich kommen und hörte endlich aus ſeinem eigenen Munde die Beſtätigung deſſen, was Heinrich von Homberg ihm berichtet.

Digitized by Google

Der Herzog gab ihm seine Tochter zur Gemahlin und Otto kehrte darauf in sein Vaterland zurück, wo er mit großem Jubel und von seinem ergrauten Vater, der inzwischen den älteren Sohn durch den Tod verloren hatte, mit offenen Armen empfangen wurde.

Anonymus ap. Senkenb. 352. — Spangenb. Adelsſp. II, 121 u. A. — Vergl. auch Schminke, Unterſ. über die Begebenheiten Otto's des Schützen am Clev. Hof.

287. Otto's des Schützen Tod.

Otto erhielt von seinem Vater Spangenberg zur Reſidenz angewieſen, wohin er mit seiner cleviſchen Gemahlin zog und fortan, seiner alten Neigung gemäß, in den wildreichen Bergen und Wäldern, die ringsum das Schloß Spangenberg umgaben, fleißig dem edlen Waidwerk oblag. Einſt aber, als er auf den nahen Bromsberg zur Jagd geritten war und allzueifrig ein flüchtiges Wild verfolgte, ſtürzte er vom Pferde und brach den Hals, und seine Diener trugen ihn todt nach Hauſe.

In einer Kammer des Schloſſes zu Spangenberg, hinter dem ſ. g. Kirchenſaal, ziert ein altes, mit verblichenen Farben übermaltes Relief die vordere Einfaſſung des Rauchfangs, der hier über einer Feuerſtelle angebracht iſt. Es ſtellt eine Jagd vor; der Jäger im mittleren Vordergrund ſcheint eben im Begriff geweſen zu ſein, den Wurfſpieß einer vor ihm her ſpringenden Sau nachzuſchleudern, als das Pferd auf die Kniee fällt und den Reiter kopfüber zu Boden wirft. Der Sage nach ſtellt dieſes Bild den Tod Otto's des Schützen dar.*)

Mündlich.

---

*) Den Chroniſten zufolge ſtarb Otto an Gift, welches ihm auf Anſtiften ſeines erbittertſten Feindes, des Abts Heinrichs VII. von Fulda beigebracht worden wäre; eine Nachricht, welche die jüngeren Geſchicht-

288. Otto's Andenken in Spangenberg.

Lange zeigte man noch in Spangenberg die mit den Wappen von Cleve und Heſſen bemalte Brautlade Eliſabeths, und Otto's Bogen von einem Walfiſch, mit einer Schlangenhaut überzogen, mit Balken von Elfenbein, ſeine beiden Jagdflaſchen kamen nachmals in die fürſtliche Kunſtkammer zu Caſſel. — Ein Buchsbaumzweig, den er zu Cleve an ſeinen Hut geſteckt und in Spangenberg neben die Schloßmauer gepflanzt hatte, war zum ſtattlichen Baume aufgewachſen. Landgraf Carl ließ ihn 1678, weil er verdorrt war, abhauen und aus dem Holze Büchſenſchäfte machen. Jetzt ſieht man eine ſteinerne Denktafel an der Mauer, an welcher er geſtanden hat, mit folgender Inſchrift:

ANNO 1353 IST DVRCH LANNDGRAVE OTTO SCHVETZEN DIESER BUCHSBAUM GEPFLANTZET.

und darunter:

HAT GESTANDEN U. GEGRUNT DIESES ORTS 325 JAHR IST HOCH GEWACHSEN 12 SCHU DICK ANDERTHALB SCHUE IST AO. 1678 VERDORT ABGEHAUEN U. NACH CASSEL GEBRACHT.

Mündlich. — Winkelm. II, 270 u. VI. 328.

289. Otto der Quade.

Der unerbittliche Tod hatte in Otto dem Schützen ſeinem hochbetagten Vater eine kräftige Stütze und zugleich ſeinen einzigen

---

ſchreiber für baare Münze annahmen, die aber gleichwohl aller Begründung entbehrt und höchſtens nicht mehr Glauben verdient, als dieſe Sage, die ſich in dem kleinen Kreiſe von Bürgern und Landleuten erhalten hat, in deren Mitte Otto lebte und die von der Urſache ſeines Todes beſſer unterrichtet ſein konnten, als ſpäter lebende Chroniſten, denn gleichzeitige Geſchichtſchreiber wiſſen nichts von Otto's Vergiftung.

Digitized by Google

Leibeserben und Nachfolger geraubt, und der heſſiſche Fürſtenſtamm zählte keinen Sprößling mehr, der ihm die ſchwere Bürde der Regierung hätte tragen helfen können. Hermann, ſein Bruder, der unvermählt zu Grebenſtein Hof hielt, war gleichfalls ſchon bejahrt und der jüngere Hermann, ſein Neffe, geiſtlich geworden. Da fiel ſein Auge auf den Tochterſohn, Otto von Braunſchweig, einen wilden, ungeduldigen Brauſekopf, den ſie den Quaden oder tobenden Hund nannten, und der wenig Freunde zählte unter den wackern Rittern des Heſſenlandes. — Otto glaubte auch der Nachfolge gewiß zu ſein und wünſchte den Augenblick herbei, wo der alte Landgraf die Augen zuthun würde.

Einmal war er bei Felsberg auf der Jagd und der heſſiſchen Ritter einige mit ihm. Als ſie nun raſteten, ſchüttelte er ſeine Locken und ſprach: „Wären zwei Augen todt, ſo käme ich aus aller meiner Noth und wäre ein reicher Fürſt.“ Das hörten Simon von Homberg und Eckhard von Röhrenfurth, die bei ihm ſtanden und ſie entgegneten trotzig und offen: „Herr da behüt' Euch der Teufel vor, wir wiſſen nähere Erben zum Heſſenlande, denn Euch!“ und warfen ſich auf ihre Roſſe und hinterbrachten's dem Landgrafen. „Gnädiger Herr, was wollt Ihr machen, daß Ihr Eurem Enkel das Land zuwendet, der ſich Eures Todes freut!“ ſprachen ſie. „Iſt doch Eures Bruders leiblicher Sohn, Landgraf Hermann, noch am Leben, der, ob er gleich hat geiſtlich werden wollen, doch die Weihen noch nicht empfangen hat; den rufet uns zurück und wir wollen ihn, als getreue Heſſen, zu unſerm Herrn annehmen.“ — Als nun Landgraf Heinrich hörte, wie ſein Enkel ſolch böſen Wunſch gethan, ward er zornig und ſprach: „So wahr mir Gott und St. Eliſabeth helfe! das Wort ſoll meinem Enkel das Land ſchaden.“ Und er ſandte nach Magdeburg, wo Landgraf Hermann ſich damals aufhielt, und ließ ihn abfordern, daß er

die Mitregierung übernehme. Alſo hatten die getreuen Heſſen ihrem Lande wieder einen rechten Erben erworben.

Spangenb. Adelsſp. II, 123. — Winkelmann, VI, 332, u. A.

290. Otto der Quade vor Eſchwege.

Als Herzog Otto von Braunſchweig, durch die Zurückberufung des Landgrafen Hermann — welcher auf der Univerſität zu Prag die Magiſterwürde erhalten hatte — plötzlich alle Hoffnung auf das heſſiſche Erbe verſchwinden ſah, ward er der Landgrafen Feind, ſammelte in und um Heſſen viele unzufriedene Ritter, Freiherrn und Grafen zu einem Bunde, an deſſen Spitze ſich Graf Gottfried von Ziegenhain ſtellte; deſſen Wappen, ein Stern, war ihr Bundeszeichen, ſie heißen davon die „Sterner". Mehrere Jahre lang befehdeten die Sterner die beiden Landgrafen und richteten in Heſſen große Verheerungen an, ohne daß der Anſtifter von Allem, Otto der Quade, ſeinen Vortheil dabei fand. Dieſer fiel einſt, im Frühjahr 1375, am Sonnabend vor Judica, mit den Sternern in das Werrathal und ließ die Mauern von Eſchwege mit Sturm anlaufen. Die Bürger aber hielten's treu mit ihren Landesherren, den Landgrafen von Heſſen, und waren dem Herzog feind. Wie ſie nun ſo bedrängt wurden von dieſem, zeigten ſich auf einmal glühende Schwerter auf der Mauer, zwiſchen dem Dünzebacher Thore und der Mühlenpforte, und hellleuchtende Geſichte feuerten die Bürger zur muthigen Gegenwehr an, ſo daß ſie die Feinde männlich abtrieben.

Zur Erinnerung an dieſe wunderbare Rettung ließen die Bürger fünf ſteinerne Köpfe auf die Mauer ſtellen, feierten jährlich am Sonntag Judica ein öffentliches Dankfeſt und gaben allemal auf grünen Donnerſtag den Armen eine Spende.

Heſſ. Zeitrechn. z. J. 1695. — Bange, 145.

291. Der Ludwigſtein.

Zu einer Zeit, da Landgraf Ludwig mit denen von Hanſtein und andern Raubrittern der Umgegend in Fehde lag, erſtand plötzlich über Nacht eine Burg auf einem Berge an der Werra, dem Hanſtein gerade gegenüber. Die Hanſteiner waren nicht wenig erſtaunt, am Morgen ſich in ſo gefährlicher Nachbarſchaft zu ſehen, denn der Landgraf ließ das Schloß von ſeinen Leuten beſetzen und die Schnapphähne ſcharf beobachten. Niemand aber wußte ſich zu erklären, wie die Burg, die ſie den Ludwigſtein nannten, ſo geſchwind hatte aufgebaut werden können. Da verbreitete ſich das Gerücht, der Landgraf hätte einen Pakt mit dem Teufel gemacht und dieſer die Burg in einer Nacht gebaut; und zum Wahrzeichen wies man ein ſeltſames ſcheußliches Fratzenbild, das an der Mauer des Ludwigſteins, in Stein gehauen, zu ſehen war und für des geſchwinden Baumeiſters Ebenbild galt.

Andere meinten dagegen, der Landgraf hätte den Räubereien der Hanſteiner ein Ziel ſetzen wollen und deshalb den Ludwigſtein erbauen laſſen. Um die Ritter nun nicht aufmerkſam zu machen, hätte er das Schloß im Walde zimmern und in einer Nacht eilig aufſchlagen laſſen.

Heſſ. Zeitr., 34. Fortſ.

292. Ludwig der Friedſame in Aachen.

Herzog Philipp von Burgund hatte ſich, da der Mannsſtamm der Herzöge von Brabant erloſchen war, mit Gewalt in dieſes reiche Land gedrängt und Landgraf Ludwig, der doch durch ſeinen Ahnherrn, Heinrich I., ein rechter Erbe der Herzöge von Brabant war, reiſte nach Aachen, um daſelbſt ſeine Anſprüche geltend zu machen. Es befand ſich aber gerade daſelbſt ein Graf von Henne-

Digitized by Google

berg (Heinsberg?), welcher vormals wider den Landgrafen gedient und in der naſſauer Niederlage großen Schaden erlitten hatte. Der glaubte, daß es Zeit ſei, ſolche Schmach zu rächen, und zeigte dem Magiſtrat an, daß der Landgraf aus keiner andern Urſache gekommen, als ſich der Stadt zu bemächtigen, damit er dadurch deſto eher ſeinen Zweck erreichen könne. Der Rath ſchenkte zwar den Worten des Grafen wenig Glauben, ließ jedoch den Landgrafen deshalb anſprechen, der mit hoher Entrüſtung dieſen Verrath von ſich wies. Doch verſchmähte er es nicht, mit dem Rathe zu dem Grafen ſich zu verfügen, den er über die ſchändliche Verläumdung mit den Worten zu Rede ſtellte: „Du Graf erdichteſt aus giftigem, bitterm Haß und teufliſchem Neid wider mich ſolch boshafte That, die mir niemals in meine Gedanken gekommen; und ſo wahr, als Du mir unrecht und unverſchuldeter Weiſe dieſen Verrath aufbürdeſt, ſo gewiß möge Gott und die heilige Frau Eliſabeth geben, daß der, welcher von uns Unrecht hat, tobend, wüthend und raſend werde vor dieſen frommen Leuten.“ Der Landgraf hatte kaum geendet, als der Graf ſobald zu toben und zu wüthen anfing und in ſchrecklichſter Raſerei den Geiſt aufgab. Da haben die Rathsherrn des Landgrafen Unſchuld erkannt und um Verzeihung und fernere Gnade gebeten.

Heſſ. Reimchronik ap. Kuchenb. in Anal. Hass., coll. VI, 347. — Winkelm., VI, 373.

293. Johann von Ziegenhain.

Jahrs 1358 iſt Johan G. zu Zigenhain tods verfahren, vnd nach ihm über 95 jahr, nemblich des 1453. G. Johan der groſſe, von welchem geſagt wird, das er einsmals zum Frankenberg ein fuhder wein ſampt dem wagen, ſo ihm im weg geſtanden, bey ſeits gehoben vnd ihm alſo raum gemacht. Als nuhn ihn ſein mutter, Grafen Fridrichs zu Epſtein tochter, hierumb geſtrafft vnd verwar-

net, ſein leibesſtarke vnd mannheit ob dergleichen geringfügigen uhrſachen nicht ſo liederlich zu mißbrauchen, ſey er alsbald hingangen vnd hab das fuhder wein an ſeine vorige ſtell geſetzt.

Dilich heſſ. Chr. 116.

294. Wie Ziegenhain an Heſſen gekommen.

Als Landgraf Ludwig der Friedſame ſeine Reiſe nach dem heiligen Grabe antrat, begleitete ihn Graf Johann von Ziegenhain. Dieſem wäre es aber ſchon ganz im Anfange beinahe ſchlimm ergangen, denn als ſie in die Nähe von Venedig kamen, erkundſchaftete ihn allda ein Kaufmann, den der Graf in ſeinem Lande hatte berauben laſſen, welches zu der Zeit gar gemein geweſen und mit einem andern Namen „Grempeln auf der Straße" genannt wurde. Es thatens die Hohen und Niedern und in Heſſen ging damals das Sprüchwort:

Rauben und Stehlen iſt keine Schande,
Thun es die Beſten doch im Lande.

Nun hatte der Kaufmann das Seine wohl öfter ſchon wieder fordern laſſen, aber immer vergebens und ſo mußte er in Geduld Zeit und Gelegenheit abwarten, wo ihm dennoch Erſatz für ſeinen Schaden werden möchte. Wie er nun den Grafen zu Venedig entdeckt hatte, gedachte er ihn feſtnehmen zu laſſen und dann wäre er ſchändlich um ſein Leben gekommen. Da erhielt noch zur rechten Zeit der Landgraf Kunde von dem ſchlimmen Handel, erlegte eine große Summe für den Grafen, ſtellte dadurch den Kaufmann zufrieden und rettete Jenen aus der Gefahr.

Nachmals hat der Graf, da er der letzte ſeines Stammes und kinderlos geweſen, dem Landgrafen für die dargeſtreckten Gelder, wozu ihm dieſer noch eine ziemliche Summe gegeben, ſeine Grafſchaften Ziegenhain und Nidda übertragen mit dem Beding, daß

er und seine Gemahlin ihr Lebtag die Grafschaften ruhig besitzen und diese hernach an Hessen fallen sollten, was denn auch geschehen ist.

Spangenb., Adelssp. I. 303. — Winkelmann, VI, 383.

295. Der ungerathene Prinz.

Zu Ziegenhain zeigt man am Schlosse, auf der Seite nach der Vorstadt hin, ein viereckiges Fensterloch und daneben zwei Mauervorsprünge, auf welche man Eß- und Trinkgeschirre hinstellen kann. Das Gemach, welches durch dies Fenster spärlich erhellt wird, soll vor Zeiten einem ungerathenen Prinzen zum Gefängniß gedient haben.

Mündlich.

296. Falsches Zeugniß.

Da Landgraf Heinrich III. Friedewald gebaut hatte, zog er einmal dahin mit wenigen seiner Diener, und saß in der Küche und redete mit einem seiner Landsknechte, Hermann Löffeler, von der Zubehör des Schlosses Friedewald, und derselbige sagte dem Fürsten mehr, dann ihm zu sagen gebührte. Indem kam ein alter Bauer aus dem Dorfe Usbach, der hieß Hermann Weiße, zu dem sprach Löffeler: „Du kommst mir eben recht, Hermann, Du weißt wohl, daß es am Getzmanns und Starkhülfs meines Herrn, des Landgrafen ist, und zu Friedewald gehört;“ und nannte ihm sonsten Berge und Gründe, welche des Stifts zu Hersfeld waren und sagte sie gehörten seinem Herrn zu. Weiße aber wollte die augendienerische Rede des Andern nicht unterstützen, sondern sagte: „Ich weiß, daß Alles, was Du da genannt hast, St. Wigberts und des Stifts zu Hersfeld ist, und mein Herr, der Landgraf, hat nicht

mehr daran, als was die drei Geſchlechter gehabt haben: Milnrodt, Reckenrodt und Altenburg, und das iſt ſo wenig, daß ſich Einer kaum davon ernähren möchte und gehet dazu vom Stift Hersfeld zu Lehen; auch weißt Du wohl, wo es wendet, wenn Du es ſagen wollteſt." — Da ſtand Landgraf Heinrich auf und ging aus der Küche und ſprach: „Koch, mache dem Menſchen eine Suppe." — Da ſagte Löffeler: „Das war mein Herr, der Landgraf." Und Weiße antwortete: „Warum fragteſt Du dann mich? Hätte er mich um die Wahrheit befragt, ich hätte ſie ihm auch nicht verſchwiegen." —

Bald darauf gab der Landgraf dem Landsknecht Urlaub und belohnte ihn, wie man ſolche Augenſchalke zu belohnen pflegt. Da er aber reiſete, reuete ihn ſeine Untugend, daß er dem Stifte das Seine abgeſagt hatte, und er kehrte um und bekannte, daß er, um dem Landgrafen zu dienen, die Unwahrheit geſagt hätte. Da ward ihm ſein Herr ungnädig und entſetzte ihn ſeines Amtes, daß er mußte wie ein Bauer den Acker bauen. Und da er einmal mit ſeinem Sohne über Land fuhr, kamen drei Unbekannte und führten ihn hinweg und ließen ſeinen Sohn ſammt den Pferden unbeſchädigt allda, und Niemand konnte erfahren, wo er hingekommen; man ſagte, der Teufel hätte ihn weggeführt.

Anonymus ap. Senkenb. 506.

297. Landgraf Philipp der Großmüthige.

Vorzeiten pflegten die Landgrafen von Heſſen zuweilen unbekannter Weiſe in ihrem Lande umherzureiſen, der Unterthanen Zuſtand zu erforſchen. Auch Philipp dem Großmüthigen wird dies nacherzählt. Dieſer hatte einſt aus erheblichen Urſachen eine außerordentliche Landſteuer ausgeſchrieben und die Amtleute waren eben beſchäftigt, dieſelbe einzubringen, als dem Landgrafen einmal auf

der Jagd eine Bäuerin begegnete, welche ein Gebund Leinengarn auf dem Kopfe trug. „Was tragt ihr und wohin wollt ihr?“ fragte der Fürſt. Die Bäuerin, welche ihn in ſeinen ſchlichten Kleidern nicht erkannte, erwiederte: ein Gebund Garn, das wolle ſie in der Stadt verkaufen, damit ſie die Schatzung entrichten könne, ſie müſſe es aber ſelbſt wohl an zehn Enden entrathen. Auf die Frage, wieviel es ihr zu der Steuer ertrage? antwortete ſie: „Einen Ortsgulden.“ Da zog der Landgraf ſeinen Säckel und gab ihr das Geld, damit ſie ihr Leinen behalten könnte. „Ach, nun lohn's euch Gott, lieber Junker!“ rief das Weib, „ich wollte der Landgraf hätte das Geld glühend auf ſeinem Herzen!“ Der leutſelige Fürſt ließ die Bäuerin ihres Weges gehen, kehrte ſich zu ſeinem Gefolge und ſagte lächelnd: „Schaut, iſt das nicht ein wunderlicher Handel? Den böſen Wunſch habe ich mit meinem eignen Gelde gekauft!“

Winkelmann, V, 586.

298. Landgraf Philipp und der Bauer.

Als Landgraf Philipp im Jahr 1537 unter anderm einen feiſten Hirſch in der Karthauſe auf dem Eppenberge zerlegen ließ, ſprach er: „Das Thier hat viel Weiß.“ Da antwortete ein Bauer von Hilgershauſen, der dabei ſtand: „Ja, gnädigſter Herr, das koſtet uns unſere guten Körnlein, die ſie uns im Felde abätzen.“ Darauf ſagte der Landgraf: „Wie mögt ihr nur verlangen, daß ich eure Kühe in meinen Wäldern weiden laſſe, da ihr euch beſchwert, daß meine Kühe in eure Felder gehen?“ Gleichwohl ließ er dem Bauern durch den Rentſchreiber zu Felsberg zwei Viertel Korn an ſeinen Zinſen abſetzen.

Winkelmann, V, 581.

Digitized by Google

299. Die beiden Landgrafen.

Ein andermal ſah Landgraf Philipp auf der Jagd einen ſchönen ſchlankgewachſenen Bauernburſchen einen Hund leiten und fragte ihn: „Wer biſt Du und wie heiſeſt Du?“ Der Bauer antwortete: „Ich heiße Hans Landgraf.“ „Wie“, ſagte Philipp lachend, „Landgraf heiſeſt Du? Wie biſt Du zu dem Namen gekommen? Du mußt wohl von der Bank gefallen ſein?“ Der Burſch aber erwiederte: „Gnädigſter Herr und Fürſt! Ich bin von armen, aber redlichen und frommen Eltern auf einem Dorfe geboren und es iſt mein und meiner Altvordern Zuname, dabei man uns Landgrafen erkennet.“ Dem Fürſten gefiel dieſe Antwort ſo wohl, daß er dem Bauern ein Geſchenk reichte und ſagte: „Weil Du ein Landgraf biſt, ſo ſollſt Du auch die Hunde nicht mehr leiten und fortan davon befreit ſein.“

Winkelmann, V, 581.

300. Heinz von Lüder.

Während Landgraf Philipp der Großmüthige in des Kaiſers Gefangenſchaft war, überſchwemmte das Kriegsvolk ſeine Länder und ſchleifte ihm alle ſeine Feſtungen, nur Ziegenhain nicht. Darin lag des Landgrafen getreuer Hauptmann, Heinz von Lüder, der ſein Leben daran ſetzte, die Feſtung ſeinem Herrn zu erhalten. Einſt erſchien Graf Reinhard von Solms als kaiſerlicher Commiſſarius vor Ziegenhain und forderte den Hauptmann auf, die Feſtung zu übergeben, wie der Landgraf dem Kaiſer verſprochen habe. Da antwortete Heinz, ihm ſei das nicht bekannt, und wenn auch wirklich ein Verſprechen geſchehen wäre, ſo ſei es erzwungen und nicht freier Wille. Sein Herr habe als freier Reichsfürſt ihm dieſe Feſte anvertraut, der Kaiſer möge den Landgrafen auf freien Fuß

ſtellen, was der ihm alsdann befehle, dem wolle er getreulich nachkommen. Für jetzt möge der Graf das, dem Kriegsgebrauch zuwider unternommene, allzunahe Anrücken einſtellen und ſich nach Treiſa zurückziehen, oder er wolle ihm, wenn das nicht bald geſchehe, den Weg mit den großen Karthaunen weiſen.

Der Landgraf erlangte endlich ſeine Freiheit wieder, doch hatte er dem Kaiſer verſprechen müſſen, den widerſpenſtigen Hauptmann von Ziegenhain unter dem Thore der Feſtung in Ketten aufhängen zu laſſen. Der Kaiſer hatte dazu einen Geſandten nach Ziegenhain geſchickt, und der Landgraf, als er daſelbſt eingetroffen war, verſammelte ſeinen Hof und ſeine Ritterſchaft um ſich, und ließ ſeinen Hauptmann kommen. Da nahm er eine goldne Kette, ließ ihn daran an eine Wand aufhängen, ohne ihm wehe zu thun, und gleich wieder abnehmen und verehrte ihm die Kette unter großen Lobſprüchen für ſeine Tapferkeit. — Zwar machte der kaiſerliche Geſandte Einwendungen, aber der Landgraf erklärte kurz, daß er ſein Wort, den Hauptmann aufhängen zu laſſen, ſtreng gehalten und es nie anders gemeint habe.

Das koſtbare Kleinod iſt bei dem Lüderſchen Geſchlecht in Ehren aufbewahrt worden und nach Erlöſchung des Mannsſtammes an das adliche Haus Schenk zu Wilmerode gekommen, nachher aber durch Theilung zerſplittert worden und verloren gegangen.

Vr. Grimm, d. S. 564. — Strieder, heſſ. Gelehrten Geſch. XVI, 137. — Mündlich.

301. Heſſentreue.

Von der erſten Beſitznahme des Kloſters Hochborn, zwiſchen Marburg und Treis, durch die von Scheuernſchloß hat ſich noch eine alte Sage unter dem Volke erhalten. Ein heſſiſcher Landgraf (Philipp?) hatte ſich einſt verkleidet in eine feindliche Feſtung ge-

ſchlichen, um ihr Inneres zu erforſchen und wurde von der Wache, einem geborenen Heſſen, auch in ſeiner Verkleidung erkannt. „Um Gottes willen“, redete ihn der in fremdem Solde ſtehende Heſſe leiſe an, „was wagt Ihr, mein Fürſt?“ Er verrieth jedoch ſeinen angeſtammten Landesherrn nicht, ſondern war ihm zum Entkommen behülflich. Der Landgraf beſchenkte ihn mit einem koſtbaren Ringe und ſagte zu ihm: „Wenn Du je in Noth gerathen ſollteſt, ſo komme nur zu mir.“

Nach vielen Jahren kam ein Fremdling, in dem dürftigſten Anzuge, nach Caſſel und verlangte allein vor den Landgrafen gelaſſen zu werden. Anfangs wurde er von der Wache, die ihn für einen gefährlichen Landſtreicher hielt, zurückgewieſen. Nach wiederholten dringenden Bitten aber, und weil er dem Landgrafen etwas Wichtiges entdecken zu wollen vorgab, wurde er vorgelaſſen. Der Landgraf erkannte den Fremdling anfänglich nicht in ſeinem ärmlichen Anzuge; ſobald er ihm aber den einſt von ihm empfangenen koſtbaren Ring zeigte, reichte er ihm gerührt die Hand und beſchenkte ihn mit dem eben ſäkulariſirten Kloſter Hochborn. Der Fremdling war aber Einer von Scheuernſchloß, der aus Armuth fremde Kriegsdienſte hatte ſuchen müſſen.

Juſti, Vorzeit 1823, 26.

302. Landgraf Moriz und der Soldat.

Es war ein gemeiner Soldat, der diente beim Landgrafen Moriz und ging gar wohl gekleidet und hatte immer Geld in der Taſche; und doch war ſeine Löhnung nicht ſo groß, daß er ſich, ſeine Frau und Kinder ſo ſtolz davon hätte halten können. Nun wußten die andern Soldaten nicht, wo er den Reichthum herkriegte, und ſagten es dem Landgrafen. Der Landgraf ſprach: „Das will ich wohl erfahren.“ Und als es Abend war, zog er einen alten Linnen-

kittel an, hing einen rauhen Ranzen über, als wenn er ein alter Bettelmann wäre, und ging zum Soldaten. Der Soldat fragte: „was ſein Begehren wäre?“ — „Ob er ihn nicht über Nacht behalten wollte?“ — „Ja“, ſagte der Soldat, „wenn er rein wäre und kein Ungeziefer an ſich trüge;“ dann gab er ihm zu eſſen und zu trinken und als er fertig war, ſprach er zu ihm: „kannſt Du ſchweigen, ſo ſollſt Du in der Nacht mit mir gehen und da will ich Dir etwas geben, daß Du Dein Lebtag nicht mehr zu betteln brauchſt.“ — „Ja, ſchweigen kann ich und durch mich ſoll nichts verrathen werden.“ Darauf wollten ſie ſchlafen gehen; aber der Soldat gab ihm erſt ein rein Hemd, das ſollte er anziehen und ſeins aus, damit kein Ungeziefer in das Bett käme. Nun legten ſie ſich nieder, bis Mitternacht kam; da weckte der Soldat den Armen und ſprach: „ſteh' auf, zieh' Dich an und geh' mit mir!“ Das that der Landgraf und ſie gingen zuſammen in Caſſel herum. Der Soldat aber hatte ein Stück Springwurzel; wenn er das vor die Schlöſſer der Kaufmannsläden hielt, ſprangen ſie auf. Nun gingen ſie beide hinein; aber der Soldat nahm nur vom Ueberſchuß etwas, was einer durch die Elle oder das Maas herausgemeſſen hatte, vom Kapital griff er nichts an. Davon nun gab er dem Bettelmann auch etwas in ſeinen Ranzen. Als ſie in ganz Caſſel herum waren, ſprach der Bettelmann: „wenn wir doch dem Landgrafen könnten über ſeine Schatzkammer kommen.“ Der Soldat antwortete: „Die will ich Dir auch wohl weiſen, da liegt ein Bischen mehr als bei den Kaufleuten.“ Da gingen ſie nach dem Schloſſe zu und der Soldat hielt nur ſeine Springwurzel gegen die vielen Eiſenthüren, ſo thaten ſie ſich auf; und ſie gingen hindurch, bis ſie in die Schatzkammer gelangten, wo die Goldhaufen aufgeſchüttet waren. Nun that der Landgraf, als wollte er hineingreifen und eine Hand voll einſtecken. Der Soldat, als er dies ſah, gab ihm drei gewaltige Ohrfeigen und ſprach: „meinem gnä-

Digitized by Google

digſten Fürſten darfſt Du nichts nehmen, dem muß man getreu ſein!“ „Nun, ſei nur nicht bös“, ſprach der Bettelmann, „ich habe ja noch nichts genommen.“ Darauf gingen ſie zuſammen nach Hauſe und ſchliefen wieder, bis der Tag anbrach; da gab der Soldat dem Armen erſt etwas zu eſſen und zu trinken und noch etwas Geld dabei und ſprach auch: „wenn das all' iſt und Du brauchſt mehr, ſo komm nur getroſt zu mir, betteln ſollſt Du nicht.“

Der Landgraf aber ging in ſein Schloß, zog den Linnenkittel aus und ſeine fürſtlichen Kleider an. Darauf ließ er den wachhabenden Hauptmann rufen und befahl, er ſollte den und den Soldaten — und nannte den, mit welchem er die Nacht herumgegangen war — zur Wache an ſeine Thür beordern. „Ei“, dachte der Soldat, „was wird da los ſein? Du haſt noch niemals die Wache gethan; doch wenns dein gnädiger Fürſt befiehlt, iſts gut.“ Als er nun da ſtand, hieß der Landgraf ihn herein treten, und fragte ihn: „warum er ſich ſo ſchön trüge und wer ihm das Geld dazu gebe?“ — „Ich und meine Frau wir müſſens verdienen mit Arbeiten“, antwortete der Soldat und wollte weiter nichts geſtehen. „Das bringt ſo viel nicht ein“, ſprach der Landgraf, „Du mußt ſonſt was haben.“ Der Soldat gab aber nichts zu. Da ſprach der Landgraf endlich: „ich glaube gar, Du gehſt in meine Schatzkammer und wenn ich dabei bin, gibſt Du mir eine Ohrfeige.“ Wie das der Soldat hörte, erſchrack er und fiel vor Schrecken zur Erde hin. Der Landgraf aber ließ ihn von ſeinem Bedienten aufheben, und als der Soldat wieder zu ſich ſelber gekommen war und um eine gnädige Strafe bat, ſagte der Landgraf: „weil Du nichts angerührt haſt, als es in Deiner Gewalt ſtand, ſo will ich Dir Alles vergeben, und weil ich ſehe, daß Du treu gegen mich biſt, ſo will ich für Dich ſorgen;“ und gab ihm eine gute Stelle, die er verſehen konnte.

Br. Grimm, d. S. 565.

303. Das Wirthshaus von Bettenhausen.

In dem Dorfe Bettenhausen bei Cassel lag schon vor dreihundert Jahren die Schenke auf einer von mehreren Armen der Losse umflossenen Insel. Dort pflegte der Landgraf Moriz mit seinen Hofcavalieren und Jagdjunkern nach der Jagd zuweilen einzukehren und es ging dann nicht selten sehr lustig auf der Insel her. Gewöhnlich endeten diese Gelage damit, daß die von Wein erhitzten Jäger im tollen Uebermuthe alle Fenster im Hause zerschlugen. Einst kam der Landgraf durch das Dorf und ritt nach der Insel, um sich einen Trunk reichen zu lassen. Das Haus hatte ein wunderliches Ansehen gewonnen, denn nirgends war mehr eine Glasscheibe zu sehen, an deren Stelle geölte Papierstücke auf die Rahmen geklebt waren. „Alle Wetter!“ rief der Fürst, „Deine Schenke sieht ja aus, wie ein bepflasterter Lanzknecht, dem sie den Leib zerhauen und zerstochen haben. Was soll das bedeuten?“ — „Ach, durchlauchtigster Herr!“ erwiederte der Wirth unter vielen Bücklingen, „die Fenster haben mich schon so vieles Geld gekostet, daß ich ein ruinirter Mann werde, wenn das so fort geht. Erst vor acht Tagen haben mir die Junker wieder alle Scheiben zertrümmert und so habe ich gedacht, es sei besser, die Rahmen künftig mit Papier zu bekleben.“ — Der Landgraf schüttelte den Kopf, als wäre er unzufrieden mit den wüsten Junkern und sagte zum Wirth: „Lasse Deine Fenster immerhin wieder machen und damit Du nicht zu Schaden kommst, so bitte Dir eine Gnade aus.“ Das klägliche Gesicht des Inselwirths klärte sich bei diesen tröstlichen Worten plötzlich wieder auf. Ohne sich lange zu besinnen, sagte er: „Durchlauchtigster Herr und Fürst! Wenn Ihr mir eine Bitte gewähren wollt, so nehme ich diese Gnade mit unterthänigem Danke an. Ich mag weder Geld noch Gut, weder Titel noch Würden; ich bitte nur, daß, so lange noch ein Balken von

meinem Hauſe übrig iſt, kein Anderer im Dorfe Wirthſchaft treiben darf, als ich und meine Nachkommen.“ — „Die Bitte iſt Dir gewährt“, ſagte der Landgraf, worauf er ſeinen Becher leerte und weiter ritt. Der ſchlaue Wirth aber iſt reich geworden bei ſeinem Privileg, in deſſen Beſitz ſeine Nachkommen ſich noch jetzt behaupten. Auf der Inſel ſteht nunmehr ein großes, ſtattliches Haus, die alte, baufällige Schenke von damals iſt aber noch dahinter zu ſehen.

Mündlich.

304. Der Freibrief.

Landgraf Moriz, welcher die alte Burg in der Waldau niederreißen und ein Förſterhaus an die Stelle bauen ließ, hielt in dieſem Dorfe eine große Jägerei und ſprach oft daſelbſt ein. Einſt traf er im Felde einen Bauern, welcher zwei ſehr magere Pferde vor ſeinem Pfluge hatte. „Warum haſt Du ſo ſchlechte Pferde?“ redete ihn der Fürſt an. „Gnädigſter Herr“, erwiederte der Bauer, das geht ganz natürlich zu. Es laſten auf meinem Gute ſo viele Abgaben, daß mir vom Ertrage wenig übrig bleibt, daher kommt es, daß ich mit meinen Pferden es den andern Bauern im Dorfe nicht gleichthun kann.“ Als nun der Bauer ſeine Abgaben herzählte und der Landgraf fand, daß die Laſt ungewöhnlich groß war, ſagte er: „Gehe ins Dorf und hole mir Feder und Dinte, ich will indeß beim Pfluge bleiben.“ — Der Bauer eilte von dannen und kehrte nach wenigen Minuten mit dem Verlangten zurück. Der Landgraf nahm einen Papierſtreif aus ſeiner Brieftaſche und ſchrieb auf dem Rücken des Landmanns dieſem einen Freibrief für ſein Gut, wonach nur noch 12 Metzen Frucht darauf haften blieben. Da dauerte es denn gar nicht lange, ſo hatte der Bauer die blankſten Pferde im Dorfe. Seine Nachkommen haben nie mehr

Digitized by Google

als 12 Metzen abgegeben, obgleich andere Bauerngüter von gleicher Größe mehr als das Zehnfache geben müſſen.

Mündlich.

305. Tod des Erſtgebornen.

Eines Morgens wurde dem Landgrafen Moriz gemeldet, daß ſein jüngſtes Kind in der Nacht geſtorben ſei. Der beſtürzte Vater ſchöpfte Verdacht, daß die Amme es im Schlafe erdrückt haben möchte, forderte ſie vor ſich und machte ihr Vorhalt darüber. Die Magd vermaß ſich zwar hoch und theuer, daß ſie unſchuldig an dem Tode des Kindes ſei, konnte aber die Verdachtsgründe des Landgrafen, der eine böſe Abſicht dabei im Spiele glaubte, nicht widerlegen, und ſo wurde ſie zum Tode verurtheilt. Als ſie nun auf der Richtſtätte anlangte und niederkniete, um den Todesſtreich zu empfangen, ſprach ſie: „Ich bin ſo gewiß unſchuldig, als in Zukunft jedesmal der Erſtgeborne dieſes fürſtlichen Geſchlechts früh ſterben wird!“ Nachdem ſie dies geſprochen, flog eine weiße Taube über ihr Haupt hin, und ein raſcher Hieb des Henkers machte darauf ihrem Leben ein Ende. Die Weiſſagung aber kam in Erfüllung und der älteſte Sohn des fürſtlichen Hauſes iſt noch immer in früher Jugend geſtorben.

Mündlich. — Br. Grimm, b. S. 260. — Vergl. auch v. Rommel, heſſ. Geſch. V. 8, Anm. 3.

306. Das Fürſtenloch auf der Pleſſe.

Die Pleſſeburg zieht alljährlich an den ſchönen Sommertagen viele Beſucher von nah und fern heran, und das Auge des Naturfreundes weilt mit Vergnügen auf der herrlichen Ausſicht, die ihm droben geboten wird und betrachtet mit einem geheimen Grauen

die wilden Parthien und jähen Senkungen des Schloßberges. Ein steiler Absturz, dessen Tiefe man nicht ohne Schwindel übersehen kann, heißt das „Furstenloch“ und die Führer knüpfen daran folgende Erzählung:

Im Anfang des dreißigjährigen Krieges übernachtete einmal zur Winterzeit die Landgräfin Juliane — Gemahlin des Landgrafen Moriz von Hessen — auf der Plesse. Von Feinden umringt und bedroht, brach sie früh Morgens wieder auf, bestieg mit ihrer Tochter ihren Reisewagen und ließ den Schloßberg hinunter fahren; aber der ganze Berg war mit Glatteis überzogen, so daß die Rosse nicht festen Fuß fassen konnten und ausglitten. Da rutschte, von seiner eigenen Schwere fortgerissen, der Wagen den Abhang hinab, unaufhaltsam jenem entsetzlichen Abgrund zu und stürzte in die gähnende Tiefe. Aber ein Wunder hatte die Fürstinnen gerettet; unversehrt verließen sie den Ort, welchen die Trümmer ihres Wagens und die todten Pferde bedeckten, und wanderten zu Fuße nach dem nahen Dorfe Edigehausen, wo Juliane, zum dankbaren Gedächtniß ihrer wunderbaren Rettung, den Armen eine jährliche Spende aussetzte.

Mündlich. — Justi, Denkw. III. 454.

307. Das Lullusfest in Hersfeld.

Der 16. October ist der Gedächtnißtag des Stifters und Gründers von Hersfeld, des Erzbischofs Lullus von Mainz († 787). Dieser Tag nicht allein, sondern die ganze Woche, in welche er fiel, ward in Hersfeld gefeiert und man kannte dort kein größeres Fest, als das der Kirchweihe, das Lullusfest. Im Vorgefühl der kommenden Freuden ertönte, schon ehe das Fest begann, Abends in den Straßen häufig der Ruf: „Broder Lolls!“ oder auch „Lolls!“ Am Lullusmontage ward eine Bretterbude auf dem Markte erbaut,

ein großer Holzstoß von derselben aufgerichtet und ein angemessener Vorrath von Getränken herbeigeschafft. Das Alles mußte im Laufe des Vormittags geschehen; sowie die Uhr die Mittagsstunde verkündete, begann das Fest, der Holzstoß ward angezündet, die Glocken der Stiftskirche läuteten die Freiheit des Kirchweihemarktes ein und das Geschrei: „Lolls! Lolls! Brodr Lolls!“ das schon den ganzen Vormittag die Luft erfüllte, ward immer toller und toller. Jetzt erschienen in der Bude, von rauschender Musik empfangen, die beiden Bürgermeister von Hersfeld, der städtische Wagemeister, welcher in einen blauen Mantel gehüllt war, und der Stadtdiener, dieser einen Sack voll Nüsse auf der Schulter tragend. Während sich die drei ersteren zu dem für sie bereit gehaltenen Mahle niedersetzten, warf der letztere seine Nüsse in den wildjubelnden dichten Schwarm der Stadtjugend, welche ungeduldig dieses Augenblicks harrend und begierig nach den Nüssen haschend, alsbald sich zu einem Knäuel zusammendrängte und in eine großartige Balgerei verfiel. Das dauerte bis gegen 1 Uhr, dann begann in der Bude der Tanz. Das Feuer ward inzwischen Tag und Nacht erhalten; erst in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag ward dasselbe gelöscht, die Bude abgebrochen, die Lustbarkeit aber noch bis zum Sonntage fortgesetzt. Die am Lullusmontage in die Bude gebrachten Getränke wurden für städtische Rechnung verkauft; Bäcker und Metzger waren ihrer Taxen entbunden, sobald die Freiheit eingeläutet worden, und alle Getränke durften frei in die Stadt eingeführt werden. Auch hatten in der Lulluswoche alle Dörfer des Amtes Hersfeld ihre Kirchmessen und mußten die Musikanten dazu aus der Stadt abholen.

So ward das Lullusfest noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts gefeiert; seitdem haben aber die Behörden soviel daran zu ändern und zu beschneiden gefunden, daß jetzt fast nur noch ein matter Schatten davon geblieben ist. Mündlich. — Landau, Kurhessen 516.

308. Das Steigerfeſt in Amöneburg.

Auf der breiten Hochfläche eines 541′ über den Waſſerſpiegel der Ohm ſich erhebenden Baſaltberges liegt das früher mainziſche Städtchen Amöneburg, bekannt ſchon ſeit Boniſazius, welcher nach ſeiner Ankunft in Heſſen (722) hier die erſten Bekehrungsverſuche machte. Amöneburg iſt demnach ein uralter, gewiß von unſern heidniſchen Vorfahren ſchon heilig gehaltener Ort, eine Vermuthung, die darin ihren Grund hat, daß unter der an der Oſtſeite des Berges ſteil abfallenden, 70 bis 80′ hohen Felswand vormals Gericht gehalten wurde, und daß der Apoſtel der Deutſchen hier ein Kloſter und eine Kirche anlegte, gerade ſo, wie er einige Jahre ſpäter zu Fritzlar, wo die heilige Donnereiche ſtand, und nahe dem alten Gaugericht von Maden (Mattium) eine Kirche erbaute. Die Stadt Amöneburg, welche durch ihre Lage und ihre Mauern geſchützt und durch zwei feſte Burgen gedeckt war, iſt gleichwohl mehrfach belagert und erobert worden, namentlich wurde ſie im dreißigjährigen Kriege hart heimgeſucht. Die Bürger feierten bis in die neueſte Zeit zur Erinnerung an eine glücklich zurückgeſchlagene feindliche Beſtürmung jährlich am 1. Januar das ſ. g. Steigerfeſt, welches von der Geiſtlichkeit durch eine kirchliche Feier eingeleitet wurde und wozu der Stadtrath förmliche Einladungen an die mainziſchen Beamten und Burgmannen zu erlaſſen pflegte. Man glaubte ſeither, das Feſt datire von jener in der Sylveſternacht 1645 durch die in Kirchhain liegenden heſſiſchen Truppen verſuchte Erſteigung und Ueberrumpelung, welche, auf der ſteilſten Seite unternommen, durch die Wachſamkeit einiger Weiber noch vereitelt wurde, als ſie ſchon halb gelungen war. Die Vorderſten hatten nämlich auf den mitgebrachten Leitern bereits die Mauer erſtiegen und waren in die Stadt hinabgeſprungen, als auf das Hülfegeſchrei der Weiber die Beſatzung herbeieilte.

Die kühnen Eindringlinge wurden mit Uebermacht angegriffen und erſchlagen, die Uebrigen ſammt den Leitern in die Tiefe hinabgeſtoßen. Allein das Steigerfeſt iſt doch viel älter, wie einige in neuerer Zeit aufgefundene Briefe ergeben. Im Jahr 1642 berichtete Johann Daniel von der Nuhn an den Kurfürſten von Mainz: „Es ſei vor hundert und mehr Jahren die Stadt Aumeneburgk einſmals bey Nacht feindlich beſtigen, aber wieder zurückgeſchlagen worden, deshalben dann die von Aumeneburgk noch alle Jahr vff ſelbigen Tagk das Steigfeſt genant, zue halten pflegen, bey welchem dan zue forderſt E. churf. Gnaden Beambten, die Burgkleut, Burgermeiſter vnd Rath zu erſcheinen citiret werden, vngeachtet, daß nuhn vor 80 Jahren mein Vetter Chriſtoffel von der Nuhn damals zue Martorff gewohnt, ſeine Burgmans Gerechtigkeit gleichwol in dieſem helfen halten, auf ſolchem Feſt in der Kirchen beizuwohnen citirt worden oder warumb er nicht erſcheinen können, ſeine Entſchuldigung einbringen müſſen.“ Und in der That findet ſich noch ein anderer Brief vom 4. Januar 1560, worin Chriſtoph von der Nuhn, Burgmann zu Amöneburg, an den Stadtrath daſelbſt ſchreibt: „Evern Begern nacher hab ich das vergangen Steigfeſt nicht bey euch erſcheinen können, den ich bin denſelben Tag verritten geweſt.“ — Dieſe Briefe beweiſen zur Genüge, daß das Steigerfeſt nicht auf die verſuchte Erſteigung der Stadt im J. 1645, ſondern auf eine weit frühere Zeit und auf ein Ereigniß zurückzuführen iſt, von welchem jede Kunde verloren gegangen zu ſein ſcheint.

Landau, Kurheſſen, S. 419, und in der Zeitſchrift des heſſ. Geſch.-Ver., V. 92.

309. Der Martinswein in Hanau.

Während der Minderjährigkeit des Grafen Ulrich V. von Hanau hatte der Erzbiſchof Johann von Mainz, als deſſen Vor-

mund, die Städte Hanau und Babenhausen mit mainzischen Söldnern besetzt, und weigerte sich nachmals unter nichtigen Vorwänden beide Städte herauszugeben. Als aber im Jahre 1419 Vormund und Mündel zugleich starben und des Letzteren Nachfolger, Graf Reinhard III., vergeblich die Zurückziehung der mainzischen Besatzungen verlangte, entschlossen sich die Bürger von Hanau, diese mit Gewalt zu vertreiben und so dem Grafen zu seinem Rechte zu verhelfen. Die mainzischen Beamten in Hanau erhielten jedoch Kunde von diesem Vorhaben und ließen insgeheim Unterstützungstruppen von Mainz kommen, welche die Weisung erhielten, nachdem sie in Steinheim angekommen, hier zu verweilen, bis sie das gewöhnliche 9-Uhr-Läuten in Hanau hörten; auf dies Zeichen sollten sie anrücken und in die Stadt eingelassen werden. Die Bürger von Hanau waren aber sehr auf ihrer Hut; sie erhielten sowohl von dem Anschlage der mainzischen Beamten, als von der Ankunft der Truppen in Steinheim Kenntniß und ließen dem Grafen von Allem Nachricht geben, mit der Aufforderung, sich auf diesen Abend — es war just Martinsabend — ebenfalls bereit zu halten. Das 9-Uhr-Läuten wurde unterlassen, um die mainzischen Söldner in Steinheim irre zu führen; die ganze Besatzung mit den Beamten des Erzstifts wurden zur Stadt hinausgetrieben und in derselben Nacht der Graf Reinhard mit Jubel empfangen und bis in das Schloß begleitet.

Der Graf belohnte nachmals die Treue seiner Bürger mit gebührendem Danke und verordnete, daß zur ewigen Erinnerung an diese Begebenheit alljährlich am Martinsabend jedem Bürger ein Maß Wein aus dem Schloßkeller gereicht werden sollte. Der Martinswein wurde noch im vorigen Jahrhundert an die Bürger der Altstadt ausgetheilt. Die Neustadt ist erst lange nach jenem Ereignisse angelegt worden und hatte keinen Anspruch auf den

Digitized by Google

Wein. Auch unterblieb jedesmal am Martinsabend das 9-Uhr-Läuten.

Hanau'sches Magazin, 1778 S. 309 und 1781 S. 426.

310. Das Hirschessen.

Zur Zeit, als Schmalkalden noch unter den hennebergischen Grafen stand, ward in der Stadt ein großes s. g. Hirschessen gehalten. Die Mahlzeit war ein öffentliches Bürgerfest. Jedes Jahr erhielt der Magistrat aus den gräflichen Jagdrevieren einen geschossenen Hirsch geliefert, wogegen der Jägermeister 10 Gr. und zwei Maß Hafer, weiter für den Hirschkopf 10 Gr. und ebensoviel für Brod zur Atzung der Hunde, sodann der Jägerbube 9 Pfennige und 2 Gr. 4 Pf. „Wartegeld", endlich der Knecht 8 Gr. erhielten. Der Hirsch wurde unter sämmtliche Beamte der Stadt vertheilt. Ein Rathsmeister und der Stadtschreiber begaben sich hierauf zum Grafen, um für das erhaltene Geschenk zu danken und denselben zu bitten, den Tag für das übliche Festmahl zu bestimmen. Am Tage vor dem Hirschessen verehrte der Stadtrath dem Grafen durch dieselben Deputirten ein halbes Fuder und sechs Kannen Wein und ein Faß Einbecker Bier und ließ ihn einladen, mit seinem Hofstaate das Fest zu verherrlichen. Gewöhnlich wurden die beiden Rathsglieder zur gräflichen Tafel gezogen. An dem darauf folgenden Tage fand sich die gräfliche Familie mit ihrem Hofstaate und den dazu gebetenen Gästen auf dem Rathhause ein. Ihr Aufzug bestand fast immer aus 60 bis 80 Personen, zu Pferde, zu Wagen und zu Fuße. Das Fest wurde mit einem Schauspiele eröffnet, wozu der Stoff meistentheils aus der Bibel entlehnt war. Dann setzte man sich zu Tische. Die Mahlzeit bestand gewöhnlich aus drei Gängen: auf den ersten wurden Fische, auf den zweiten Braten, auf den dritten Krebse, Kuchen, Confect und Obst gegeben. Nach

aufgehobener Tafel erhob man ſich zum Tanze. Der Graf tanzte mit ſeiner Gemahlin, die Hof-Edelleute folgten mit den Frauen und den Töchtern der Stadträthe. — Auch die Handwerksleute führten 3 bis 4 Tage ein feſtliches Leben. Die Geſellen zogen mit Muſik vor das Rathhaus, hielten mit ihren Schönen einen öffentlichen Tanz und empfingen vom Stadtrathe ein herkömmliches Geſchenk. Wurde in einem Jahre der Hirſch nicht geliefert, ſo erfolgten im nächſten Jahre deren zwei.

Es iſt noch eine Urkunde vorhanden, datirt vom Montag vor dem Tage Johannes des Täufers 1379, worin Graf Heinrich von Henneberg für ſich und ſeine Erben die Stadt Schmalkalden mit einem „gantzin Hircz" belehnt, welcher ihr jährlich auf Mariä Himmelfahrt (15. Auguſt) auf das Rathhaus geliefert werden ſollte.

Häfner, die 6 Kantone der vormal. Herrſch. Schmalkalden, II, 8, u. Beil. 2.

311. Die Kirchweihe zu Brotterode.

Zur Zeit des Brotteroder Kirchweihfeſtes, welches regelmäßig in die Jacobiwoche fällt, wird Montags unter dem Geläute aller Glocken am Kirchthurme eine Fahne ausgeſteckt, welche, vom Volke als Zeichen der Kirchweihfreiheit betrachtet, während der ganzen Dauer der Kirchweihe dortſelbſt verbleibt, und erſt an dem folgenden Montag, ebenfalls unter Glockengeläute wieder eingezogen wird. Während dieſer Zeit hat herkömmlich jeder Einwohner das Recht, Bier zu ſchenken und das Dorfwaſſer bis an die über daſſelbe unterhalb des Zainhammers führende Brücke zu fiſchen. Dies ſ. g. Fahnenrecht leitet die Sage von einer Begnadigung Kaiſer Karls V. (im Munde des Volkes „Karlequint") her, deſſen Gemahlin hier eine Niederkunft gehalten haben und bei dieſer Gelegenheit von den Brotterodern ſtattlich bewirthet und bedient worden ſein ſoll. Aus Dankbarkeit ſoll der Kaiſer der Gemeinde ihre anſehnliche Gemeinde-

Waldung, das Blutgericht und viele Freiheiten, darunter das Fahnenrecht geſchenkt haben. In der noch vorhandenen, jedoch öfter erneuerten Fahne ſtehen unter einer Krone Bergmannsſchlägel und Eiſen, welche auch die Gemeinde mit der Umſchrift „Cent Brotterode" noch jetzt in ihrem Siegel führt*).

Wagner, Geſch. v. Schmalkalden, 166.

312. Der Moſt-Märten in Schmalkalden.

Von einem Bilde auf dem Rathhauſe zu Schmalkalden, insgemein der „Moſt-Märten" genannt, erzählt man Folgendes: Ein Reiſender habe ſich bei ſtürmiſchem Wetter verirrt. Auf einem Berge habe er die ſ. g. große Oſter, die größte Glocke auf der Stadtkirche, läuten hören, ſei dem Schalle nachgegangen und habe ſo Schmalkalden gefunden. Im freudigen Gefühl ſeiner Rettung habe er eine Stiftung gemacht, woraus jährlich auf Martini an alle Beamten, vom höchſten bis zum geringſten, ſelbſt an den Hirten und die Todtenfrau, und in den beiden Knabenſchulen, Moſt ausgetheilt wird. So lange die Austheiluug dauert, wird mit der großen Oſter geläutet, und die Leute, welche an dieſem Tage das Läuten beſorgen, erhalten ebenfalls ihren Moſt.

Häfner und Zilcher, die Herrſchaft Schmalkalden, V, 8.

313. Beſtrafung böſer Weiber.

Wenn in Fulda bekannt wurde, daß ein Mann von ſeiner Frau mit Schlägen tractirt worden war, ſo nahm das fürſtliche Hofmarſchallamt die Sache vor, unterſuchte dieſelbe und erkannte,

---

*) Das Volk ſchreibt jene Begnadigung mitunter auch Karl dem Großen zu.

wenn die That erwieſen wurde, Beſtrafung. Dieſe aber beſtand darin, daß die ſämmtliche Hofdienerſchaft *) ſich zu dem Hauſe des Ehepaares verfügte und das Dach abdeckte. Eine ſolche Execution fand noch zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges ſtatt und ein Zuſchauer erzählt dieſelbe folgendermaßen: „Den Executionszug führte der Hoffourier, auf dieſen folgte der jüngſte Hoflakai mit einer Fahne, auf welcher die Hauptſcene des Trauerſpiels abgebildet war. Man ſah nämlich, wie der Mann unter den Tiſch zu kriechen bemüht war, während die Frau mit dem Bierkruge ſeinem Kopfe in rührigſter Thätigkeit zuſprach. Hinter dem Fahnenträger folgte dann die übrige Dienerſchaft. Schon auf halbem Wege kam die Frau dem Zuge mit Wein und Branntwein entgegen, um ſich damit von der Strafe zu löſen. Auch war dieſes nicht ganz ohne Erfolg, indem es wenigſtens eine Milderung bewirkte. Sobald der Zug bei dem Hauſe angelangt war, wurde ſofort mit der Abnahme des Daches begonnen. Zahlreiche Hände waren in Thätigkeit, doch nur einige Hundert Ziegeln wurden zerbrochen, die übrigen aber auf den Boden niedergelegt. Während dieſer Arbeit wurden Mann und Frau, welche beide wie arme Sünder flehend um Schonung baten, reichlich mit Hohn und Spott überſchüttet. In fünf Minuten war die Execution vollendet und der Zug ſchritt in derſelben Ordnung, wie er gekommen, wieder zum Schloſſe des Biſchofs zurück.

Ein ähnlicher Fall hatte ſich im J. 1579 in Pohlgöns zugetragen. Die Bauern von Kirchgöns waren, um die Strafe zu vollziehen, mit Wagen und Eſeln dorthin gezogen. Die Frau, welche ihren Mann mit einem Scheit Holz geſchlagen, hatte ſich verſteckt und der Mann fand ſich mit den Kirchgönſern ab, indem er ihnen eine Ohm Bier zuſagte. Da er aber nachmals den

*) Unter ihr ſoll dieſe Strafe nur üblich geweſen ſein.

Vergleich nicht halten wollte, beſchwerten ſich jene bei den Beamten zu Gleiberg und wollten ihn angewieſen haben, die Ohm Bier und 9 ſg. Unkoſten zu bezahlen. In der Beſchwerde heißt es: E. E. u. G. geben wir, die Gemeinde Kirchgöns im Hüttenberg, vnderthenig zu erkennen, wie das vor langen ohndencklichen Jahren hero bei vns (wie auch ſonſten an anderen örtern mehr) ein vblicher vndencklicher vndt wolherbrachter Brauch geweſen, auch in Stätiger observantz gehalten worden, das wan ein Fraw ihren ehemann (den ſie doch, Gottes Gebot nach, lieben, ehren vndt demſelben allen gehorſam leiſten vndt vnderwerffen, er der Mann aber ihr Herr ſinn ſoll) mit feuſten oder andern inſtrumenten ſchlügen, die nachbarn alsdann demſelben Mann die forſt von dem Dach abgebrochen vndt die Fraw landts gewonheit nach uff einen eſel geſetzt, vndt mit denen zu dieſem werck vndt Weiberſtraff (damit Sei ihre Menner Hern bleiben undt die oberhandt behalten laſſen) gehörigen Solemnitaeten herumb geführet haben, oder ſolche Perſonen ſich mit vns abfinden müſſen. Inmaſſen dan wir bei den Polginſern, und ſie widderumb bei vns, ſolches lange Jare hero practiciret.“ ꝛc.

Heſſ. Volksblatt 1843, Nr. 22. — Juſti, Vorzeit 1826, S. 265.

314. Die Schenke zu Sannerz.

In Sannerz bei Schlüchtern beſteht eine Schenke, welche vormals die Fürſtäbte von Fulda in Erbleihe gaben und die eine Art von Bannrecht hatte, indem alle Einwohner des Dorfes gezwungen waren, ihre Ehren- und andere Zechen, Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc. darin zu halten. Bei der Kirchweihe waren alle Bauernſöhne und Knechte verpflichtet, dem öffentlichen Tanze vor dem Wirthshauſe beizuwohnen. Jeder Nachbar, die Wittwen und zur Miethe wohnenden Perſonen nicht ausgenommen, mußte am Kirmesmontage mit ſeiner Familie und ſeinen Gäſten ſich in der Schenke einfinden,

Digitized by Google

bei günſtiger Witterung einen Tiſch mitbringen, vor der Schenke im Freien aufſtellen, daran eſſen und unfehlbar zwei Maß Wein trinken.

Mündlich.

315. Die Sandkirmeß.

Außer der gewöhnlichen Kirmeß wird in Weſtuffeln noch eine ſ. g. Sandkirmeß gefeiert, welche 24 Stunden dauert. Des Morgens mit Sonnenaufgang müſſen drei Mädchen, die als unbeſcholtene Jungfrauen bekannt ſind, an einem zwei Stunden vom Dorfe entfernten Orte Sand holen. Im Dorfe wieder angekommen, geben ſie ſich Mühe, dieſen Sand in drei Umgängen um die Kirche zu ſtreuen. Die Burſche des Dorfes, welche ihre Rückkehr erwarten, ſuchen ſie daran aber durch Beſpritzen mit Waſſer aus den Fenſtern, von den Dächern, ſogar vom Kirchthurm herab zu hindern. Nachmittags bis zur Nacht wird getanzt.

Handſchriftliche Nachricht vom Jahre 1800.

316. Der Mädchenraub.

In dem Wolff von Gudenbergſchen Dorfe Meimbreſſen findet folgendes alte Herkommen ſtatt: Das Dorf hat ein ſ. g. Rathhaus mit zwei Sälen und von jeher einen Peitſchmeiſter, der zu gleicher Zeit ein Schuhmacher iſt. Jedes der beiden Geſchlechter iſt auf einem der Säle, dergeſtalt, daß der Burſch ſein Mädchen vom Weiberſaal ſtehlen oder durch Liſt und Gewalt entführen muß. Gelingt es den Mädchen, einen Burſchen feſtzuhalten, ſo wird er von den andern Burſchen, auf einer Leiter liegend, herumgetragen, muß alsdann vor einer ſteinernen Bank hinknieen und wird von dem reimfertigen Peitſchmeiſter unter ſeinem Geſange gepeitſcht.

Handſchriftliche Nachricht vom Jahre 1800.

Digitized by Google

317. Das Lehnausrufen.

Eine eigenthümliche, gewiß ins höchſte Alterthum reichende Sitte iſt das Lehnausrufen in der Schwalm- und Lahngegend. In der Walpurgisnacht ziehen die jungen Burſche unter Geſang und Peitſchengeknalle aus dem Dorfe; Einer von ihnen ſtellt ſich auf einen Stein oder eine Anhöhe und ruft:

„Hier ſteh' ich auf der Höhe
Und rufe aus das Lehn, das Lehn, das erſte (zweite ꝛc.) Lehn,
Daß es die Herrn recht wohl verſtehn!
Wem ſoll das ſein?“

Die übrige Verſammlung antwortet, indem ſie die Namen eines Burſchen und eines Mädchens nennt, mit dem Zuſatz:

„In dieſem Jahre noch zur Ehe!“

Dann beginnt wieder Geſang und Peitſchengeknall und dies wiederholt ſich, bis die Reihe der Heirathsfähigen durchgegangen iſt.

Man nennt dieſe ſonderbare Verbindung „Mailehn“. Die für beide Theile daraus entſpringende Verpflichtung beſteht nur darin, das ganze Jahr lang mit keinem oder keiner Dritten zu tanzen. Der Burſch empfängt von ſeinem Mädchen einen ſ. g. Lehnſtrauß, welchen dieſes ſelbſt ihm auf den Hut befeſtigt.

Früher zündeten die Burſche während des Lehnausrufens auch Feuer an, ſchoſſen und tranken bis zum andern Morgen und geriethen darüber nicht ſelten in kirchliche und weltliche Strafen.

Landau, in der Zeitſchr. für heſſ. Geſch. ꝛc., II, 272. — Vgl. a. Glaſer, Geſch. d. St. Grünberg, Urkb. 249.

318. Tanzgebräuche.

Eine andere Sitte, welcher man an verſchiedenen Orten Niederheſſens und im Hersfeldiſchen begegnet, iſt vielleicht nur ein Ueberreſt des hier untergegangenen Lehnausrufens. Vor dem

Beginn der Kirmeß und anderer Feſtlichkeiten, mit welchen Tänze verbunden ſind, wählt jeder Burſch ſich eine Tänzerin, welche er förmlich zu dieſem Zwecke einladet; im Sonntagskleide und mit einem Hute verſehen, tritt er in ihre Wohnung und bringt ſein Geſuch an; wird dieſes gewährt, was beinahe immer der Fall iſt, da Jeder ſich ſeiner Sache erſt vergewiſſert, ſo befeſtigt das Mädchen einen aus künſtlichen Blumen bereiteten Strauß an den Hut des Burſchen. Beide ſind nun für die ganze Dauer des Feſtes mit einander verbunden, und nur vorübergehend, aber nicht ohne Erlaubniß, iſt es ihnen geſtattet, während des Tanzes zu wechſeln. An der Diemel iſt ſogar auch ein ſolcher Wechſel nicht erlaubt. An der Schwalm iſt es überhaupt einem Fremden nicht geſtattet, an dem Kirmeßtanze Theil zu nehmen, er hätte dann zuvor einen Schwälmer gebeten, ihm „ein Tanzmädchen zu freien.“

Landau a. a. O. S. 276. — Mündlich.

319. Das Fuën.

Das „Fuën“ iſt ein durch die ganze Grafſchaft Schaumburg verbreiteter Faſtnachtsgebrauch, wovon die Bauern ſelber ſagen, daß er wohl „ut den olen Heidentieen affſtammen“ müſſe. Zu erklären wiſſen ſie ihn aber nicht: „Wat ſe vor olen Tieen maked hebbed, dat weit man nich recht mehr.“

Zwiſchen dem Unterholze in Eichenwaldungen wächſt häufig im Schaumburgiſchen die an ihren ſtachelichen Blättern leicht kenntliche immergrüne Stecheiche (Ilex aquifolium). Aus dieſer werden die „Fuëſträuche“, auch „Hülſen“ genannt, gebunden. Die Burſche und Knechte holen ſie vor Faſtnacht im Walde, ziehen damit am Faſtnachtsabend im Dorfe umher, dringen in die Häuſer und ſchlagen den Frauen und Mädchen die Waden damit, ſo daß oft Blut fließt, unter dem Ruf:

Digitized by Google

„Fuë, fuë Faßlahmt (Faſtenabend),
wenn du geeren geben wutt,
ſchaſt du ſau langen Flaß hebben! *)“

Sind die Weiber tüchtig gefuët, ſo muß Branntwein und Wurſt aufgetragen werden.

Am zweiten Faſtnachtstag haben die Mädchen das Recht des Fuëns, wobei die Männer wieder nicht ohne blutige Hände davon kommen.

In ganz fremde Häuſer wird eingedrungen, weder der Pfarrer noch die Gutsherrſchaft bleibt verſchont.

Mündlich.

320. Das Futteln.

An mehreren Orten im Schaumburgiſchen iſt es Sitte, daß am Faſtnachtsabend die Burſche und Mädchen ſich gegenſeitig mit Ruthen die Waden peitſchen. Man nennt dieſes Futteln **). Rechnungen im ſchaumburgiſchen Geſammtarchive zu Bückeburg liefern folgende Nachweiſungen:

1584, am 3. März zu Hausbergen: „Daſelbſt aus ſ. G. beuelich den Megten im Neuen haus, als ſie ſ. G. Im Faſtelobent ſteupen wollen“ — ½ Thaler.

1585, am 23. Februar (Faſtnachtsabend war der 21. Febr.): „M. g. Hern zum Haus Berge bei (durch) ſ. G. Jungen geſandt, ſo die Megte zu Fudelgelde bekommen“ — 12 Groſchen.

1586, am 14. Februar: „Daſelbſt den Megten zur Arnßburg, ſo m. g. Here Jhnen zu Futelgeld geben“ — 1 ſilbern Dicker.

Mitgeth. v. Landau in der Zeitſchr. ꝛc. II, 278.

*) Hierbei wird eine Pantomime gemacht, welche anzeigt, wie lang der Flachs werden ſoll.

**) Heutzutage weiß im Heſſiſch-Schaumburgiſchen Niemand was Futteln heißt; man ſagt „Fuën“. Der Herausgeber.

321. Schwerttänze in Heſſen.

Tacitus giebt uns in der Germania Nachricht von einem öffentlichen Spiele der Germanen, dem Schwerttanze, von welchem in Heſſen Name und Sage ſich erhalten haben. Daß es die Chatten geübt und geliebt, beweiſt ebenſowohl die unter Nr. 226 oben mitgetheilte Sage vom Schwerttanze zu Weißenſtein, als das Zeugniß Winkelmanns, der 1651, bei der Heimführung der Gemahlin des Landgrafen Ludwigs VI. von Heſſen-Darmſtadt, noch einem Schwerttanze beiwohnte, welchen das junge Landvolk im Felde vor Lollar, eine Stunde von Gießen, aufführte. Urſprünglich führten es nackte Jünglinge aus, indem ſie mit einer außerordentlichen Kühnheit und Behendigkeit zwiſchen ſcharfen Schwertern und Spießen (Frameen) herumtanzten. Ohne einen andern Lohn als den Beifall der Zuſchauer, erregten ſie Bewunderung und Vergnügen.

Zu Winkelmanns Zeiten waren die Schwerttänze ſchon um Vieles milder, wenn auch nicht ohne Gefahr; man führte ſie zu Faſtnacht und bei Hochzeiten auf. Die Tänzer, deren es 16 bis 20 waren, trugen weiße gegürtete Hemden und Hüte, welche mit bunten Bändern und weißem Tuche ausgeziert waren. An den Knieſcheiben hatten ſie Schellen befeſtigt und um die Arme lang herabhängende Bänder gewunden. Ein Führer leitete die Tänze, ſagte den Zuſchauern mit gehöriger Förmlichkeit ſeinen Gruß und redete ſie darauf, nach althergebrachter Weiſe, in gebundener Rede folgendermaßen an:

Hier ſind wir herkommen auf dieſen Platz und Plan,
Einen ehrlichen Schwerttanz wollen wir fangen an;
Nicht aus freiem Muth,
Sondern erlaubt von der Obrigkeit gut.
Alſo ſollen meine Geſellen ihre Schellen laſſen klingen
Wie die Engel im Himmel ſingen.

Digitized by Google

Mancher ſpricht: ſolchen Tanz habe ich nie geſehen,
Ich ſage aber, was Plinius ſchreibt, daß es vor tauſend Jahren
iſt auch geſchehen.
Einer der da ſingt,
Der Andre der da klingt
Und der Dritte der auf der Trommel klingt.
Trommelſchläger ſchlag auf die Trommen,
Daß wir zu dem Tanzen kommen!

Hierauf begann der Tanz, wobei die Schellen taktmäßig nach ihren Tritten klangen. In der rechten Hand trugen ſie Degen. Oft ging es im wirren Knäuel durcheinander, und mit überraſchender Gewandheit ſchwenkten ſie ſich gleich darauf wieder in geregeltem Takte und in ſchönſter Ordnung. Nachdem der Tanz beendigt war, ſprach der Führer abermals zu den Zuſchauern:

Dieſer Tanz iſt nun aus
Den wir den Herrn haben bracht zu Haus.
Die Herren werden ſich auch bedenken,
Und werden uns ein Trankgeld ſchenken:
Ein Kopfſtück oder vier,
So komm ich mit meinen Geſellen zum Bier;
Ein Kopfſtück oder neun,
So komm ich mit meinen Geſellen zum kühlen Wein.
Nicht daß wir euch ſetzen Maas oder Ziel,
Ihr mögt uns verehren mehr oder viel. —
Da ich war wie ein Krug,
Da mich mein Vater zum Haus hinaus ſchlug.
Er gab mir einen weißen Stecken in meine rechte Hand,
Und wies mich damit in das dreiunddreißigſte Land.
Ich zog das dreiunddreißigſte Land auf und nieder,
Ich bettelt' mein Brod und verkauft' es wieder.
Da meinte mein Vater ich wäre verdorben,
Da war ich zu einem Kaufmann worden.
Ich hab' verthan mein Gut,
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt zu Speyer auf dem Keller,
Und iſt verſetzt für drei Heller.

Guter Geſell, willſt Du ihn haben, ich will ihn Dir ſchenken,
Dabei ſollſt Du meiner gedenken!
Ihr Weiber auf der Reih',
Geht hin, holt uns eine Steig' Eier oder drei,
Oder ſchneit' ein Stück aus der Seite und ſchabt damit den Spahn,
Und ſagt zum Hausvater, die Katz' hab' es gethan.
So wird die Katz' belogen,
Und der Hausvater betrogen.
Damit daß wir den Schwerttanz vollbringen,
Es möchte uns ſonſt mißlingen.
Darnach ſollen meine Geſellen ihre Schellen laſſen klingen,
Wie die Engel im Himmel ſingen,
Und laſſen mich friſch und fröhlich zur Erde ſpringen.
Hab ich aber mein Wort nicht recht geſprochen,
So gebt uns das Fleiſch und den Hunden die Knochen!

Nach dieſer Rede brachten ihnen die Zuſchauer freiwillig Geld, Speck, Eier, Bratwürſte ꝛc.

Wie ſchon geſagt, war auch in ſpäterer Zeit dieſer Tanz nicht ohne Gefahr, es verlor noch im Jahr 1571 zu Iba, bei Rotenburg, einer der Tänzer ſein Leben, indem er beim Tanze erſtochen wurde.

Tacitus, Germ. cap. 24. — Winkelmann, III, 374. — Landau im heſſ. Volksbl. 1843, S. 352.

322. Oſterfeuer.

Zu Oſtern pflegte das Landvolk Feuer auf den Höhen anzuzünden und man beobachtete ſorgfältig, nach welcher Gegend hin der Wind die Flammen blies, dahin wurde für das Jahr der Lein geſäet, denn man glaubte, daß er da am beſten gedeihe. Obgleich polizeilich verboten, erhielt ſich der Gebrauch hier und da, namentlich in Volkmarſen, noch bis in die neueſte Zeit.

Eine kleine halbe Stunde nordweſtlich von Volkmarſen hebt ſich ſteil und hoch ein nackter Berg empor, deſſen Gipfel die Trümmer der Kugelburg trägt. Es ſind zwar nur noch ein paar Thürme und ſtolzaufſtrebende Mauerwände, die aber, beſonders von der Südſeite aus einiger Ferne betrachtet, in maleriſcher Gruppirung einen erhebenden Anblick gewähren. Hinter der Burg ſchiebt der Schloßberg noch eine zweite kleinere Kuppe hinauf, die oben eine trichterförmige Vertiefung hat, dieſe Vertiefung ſoll von den Oſterfeuern herrühren, die von den Volkmarſern hier abgebrannt wurden. Sie gruben eine Tanne in den Boden und bewarfen ſie bis zur Spitze mit Stroh, oben an wurde eine Theertonne gebunden und dann der Haufen angeſteckt.

Die Bürger, welche im obern Theile der Stadt, nach dem Todtenhofe zu, wohnten, hießen die „Oberlinge", die im untern Theile, die „Niederlinge". Jeder Theil ſtellte einen Wagen, auf welchem am dritten Oſtertage jeder in ſeinem Bezirke Stroh zuſammenholte, das unentgeltlich verabreicht wurde. Welcher Theil nun zuerſt mit dem Stroh auf der Feuerſtätte ankam, der war Sieger und ihm galt das Lied, das beim Umgang um das Feuer von den Burſchen und Mädchen geſungen wurde und ungefähr ſo anging:

Der Oberling, der Oberling ſoll leben!

oder, hatten die Niederlinge geſiegt:

Der Niederling, der Niederling ſoll leben!

Noch im Jahr 1831 wurde neben der Kugelsburg ein Oſterfeuer abgebrannt, doch fand ſich die Behörde veranlaßt, deshalb eine Unterſuchung gegen die Theilnehmer einzuleiten.

Mündlich.

323. Das Eierſingen.

Der Pfarrer zu Kaldern ſchreibt 1678 an die Regierung zu Marburg, daß, als er vor 37 Jahren ſeine Stelle angetreten, er erfahren habe, „wie die junge Burſch in der Pfingſtnacht auf die Dörffer herumb liffen, umb die Eier zu ſingen, da dan nicht allein viell gottloſes Weſen von ihnen auf dem Wege getrieben würde, ſondern auch, wann eine partey von einem andern Dorff der ander begegnete, ſie ſich oftmals mit einander umb die Eyer ſchlügen vndt einer dem andern abnehmen vndt zerbrechen. Zu dem auch, wan die Mägdte ihnen des Nachts die Eyer langen müſten, viell vnzüchtiger Händell vorgingen, ſonſten vieler böſen Dingen, ſo ein jeder leicht erdenken vndt hieraus zu erfolgen pflegen — zu geſchweigen.“ Er habe ſie deshalb ſowohl durch den Schultheißen, als durch die Kirche ſtrafen laſſen, und er wiſſe nicht, daß es ſeit 20 Jahren wieder geſchehen ſei; doch vergangene Pfingſten hätten 16 junge Burſche „dies teuffelswerck wider ihr beſſer Wiſſen vndt Gewiſſen wieder anzufangen ſich gelüſten laſſen.“

Ob dieſer Gebrauch ſich etwa noch bis jetzt erhalten hat, vermag ich nicht zu ſagen.

Mitg. v. Landau i. d. Zeitſchr. ꝛc. II, 279.

324. Das Eierleſen.

Der ebenſo einfache und prunkloſe als kräftige Charakter unſerer Alten tritt uns überall in ihrem Leben, ſelbſt in ihren Spielen entgegen. Ein Spiel dieſer Art wurde noch bis vor 4 oder 5 Jahren (wo es der Pächter abſtellte) alljährlich zu Oſtern in Ellmarshauſen, einer Malsburgſchen Beſitzung, unweit Wolfhagen, von den Knechten des Pachthofs geübt. Einige derſelben begeben ſich nämlich am zweiten Oſtertage in die in der Nähe an der Erpe

liegenden Mühlen, wo ſie, nach ſcherzhafter Anforderung, von jedem Müller eine Anzahl Eier, zuſammen etwa 120 — 130 Stück geſchenkt erhalten. Nun ziehen alle Knechte auf eine große Wieſe bei Ellmarshauſen, woſelbſt die Eier in eine einzige lange Reihe ausgelegt werden, Stück um Stück, mit je einem Fuß Zwiſchenraum; an das oberſte Ende dieſer Eierlinie wird ein Korb hingeſtellt. Zwei Knechte, welche ſich ſtark genug fühlen, einen Wettlauf zu beſtehen, treten dann hervor, um zu gleicher Zeit ihren Lauf zu beginnen. Des Einen Ziel iſt das, eine halbe Stunde von Ellmarshauſen auf der Höhe liegende Dorf Rothfelden, von wo er, mit einem Zeugniß ſeiner Anweſenheit verſehen, ungeſäumt zurückkehren muß. Des Andern Aufgabe dagegen iſt, von dem Korbe, welcher ſtehen bleibt, bis zum unterſten Ei der Linie zu laufen, dieſes zu holen und behutſam in den Korb zu legen und ebenſo mit allen übrigen Eiern zu verfahren, doch darf er immer nur eins holen. Hat er auf dieſe Weiſe alle Eier in den Korb getragen, ehe der Gegner von Rothfelden wieder auf der Wieſe eintrifft, ſo iſt der Sieg ſein; kommt aber dieſer mit ſeinem Laufe eher zu Ende, als jener mit dem Eierleſen, ſo hat er den Sieg.

Iſt der Wettlauf geſchehen, ſo geht es zu Tanz und Muſik, wobei die andern Knechte den Sieger frei halten müſſen. Die Eier aber werden in Gemeinſchaft verzehrt.

Auch in Ehlen findet, bei gutem Wetter, am zweiten Oſtertage das „Eierleſen“ noch ſtatt. Am Tage zuvor gehen einige junge Burſche im Dorfe von Haus zu Haus, Eier zu ſammeln; zwei tragen Körbe, die andern ſagen die Bitte her. Am folgenden Tage ziehen Burſchen und Mädchen unter Muſikbegleitung auf eine lange ebene Trift vor dem Walde, wo die Eier Stück um Stück in eine, ſind es viele in zwei Reihen ausgelegt werden. An das obere Ende ſtellt ſich die Muſik und nun lauft einer von den Burſchen von da zum untern Ende und holt das letzte Ei und

dann, immer eins nach dem andern, die nächſtfolgenden. Während dem lauft ein Anderer nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Dörnberg, wo er aus dem erſten Hauſe, welches er erreicht, ein Zeichen ſeiner Anweſenheit, einen Beſen oder was ihm am ſchnellſten zur Hand iſt, mitnimmt. Wer mit ſeiner Aufgabe zuerſt fertig iſt, hat den Sieg und die Ehre des Tages und wird unter Muſik und Jubel durchs Dorf und zum Tanze geführt, wobei die Eier gebacken und gemeinſchaftlich verzehrt werden.

In gleicher Weiſe iſt das Eierleſen auch in Burghaſungen, und ſelbſt um Frankenberg herum und an der obern Diemel noch üblich.

Mündlich.

325. Himmelfahrtsfeier.

Durch ganz Heſſen verbreitet iſt die Sitte, am Himmelfahrtstage hohe Berge zu beſteigen, heilkräftige Kräuter zu ſuchen, zu ſingen und zu tanzen. An der Diemel zieht das Landvolk auf die Hünenburg, Eberſchütz gegenüber, wo ein Lied aus dem Geſangbuche geſungen wird. Weiter ſüdlich iſt der Weidelsberg zwiſchen Naumburg und Wolfhagen an dieſem Tage der Sammelplatz für die Bewohner der Umgegend. Von der Werra ziehen ganze Schaaren dem höchſten und merkwürdigſten der heſſiſchen Berge, dem Weißner zu und mehrere Tauſende finden ſich oft auf dem faſt ebenſo hohen, benachbarten Hirſchberge zuſammen, während an der untern Edder der Heiligenberg bei Felsberg und der blumenreiche Maderſtein bei Gudensberg die Umwohner anlocken. Zur hohen Landsburg im Ziegenhainſchen wandern die Schwälmer; ſüdlich vom Knüll verſammelt der Bechtelsberg bei Ottrau, der heſſiſche Blocksberg, die Landleute der Nachbarſchaft auf ſeinem hohen Gipfel; andere ſuchen den nahen Herzberg auf und die

Bewohner des Haunegrundes den die Trümmer der Burg Hauneck tragenden Stoppelsberg.

Bemerkenswerth ist, daß fast alle diese Berge Mittelpunkte lebendiger Volkssagen sind.

Mündlich.

326. Das Kugelhoppenfest.

Ein altes Herkommen hat es noch bis jetzt zu Marköbel (im Hanauischen) zur Gewohnheit gemacht, daß der Gemeindebäcker am Himmelfahrtstage eine Menge s. g. Pallisaden oder Kugelhoppen backt oder vielmehr backen muß, weil Jeder, welcher sonst das ganze Jahr hindurch keine kauft, es wider Pflicht und Gewissen halten würde, an gedachtem Tage sich nicht damit zu versehen. Dieses Pallisaden- und Kugelhoppenfest wird dadurch noch feierlicher, daß des Nachmittags nach geendigtem Gottesdienste die Jugend beiderlei Geschlechts aus Marköbel und den umliegenden Dörfern sich auf einer gewissen Weide versammelt, wo sie sich im Ringen und Laufen übt und dabei Wetten anstellet, die aber in Pallisaden und Kugelhoppen bezahlt werden müssen. Diese Gewohnheit ist vor zwei Jahren abgeschafft und nunmehr werden die Pallisaden durch eine Lotterie ausgespielt.

Han. Mag. 1770, S. 430.

327. Der St. Walpurgistag.

In der Nacht vor dem Walpurgistage ziehen im Ziegenhainischen die jungen Bursche vor die Dörfer und knallen mit langen Peitschen die halbe Nacht durch, um die Geister zu vertreiben. Am Walpurgistage selbst ruhen viele Geschäfte, das Vieh wird nicht

angeſpannt, es wird nichts verborgt und Weiber, welche Feuer holen, gelten für Hexen.

Landau, Zeitſchr. d. V. f. heſſ. Geſch., I, 353. — Mündlich.

328. Maifeier.

Die uralte Sitte der Maifeier hat noch hin und wieder in Deutſchland ſich erhalten, obwohl das Volk längſt ſchon ihre Bedeutung nicht mehr kennt, und darin nur noch ein Zeugniß ſeiner Anhänglichkeit an das Althergebrachte an den Tag zu legen ſcheint.

Unſere Alten feierten den Einzug der ſchönen Jahreszeit, indem ſie bald den Kampf des Winters mit dem Sommer perſonifizirt darſtellten, bald den Winter als Popanz mit Geſang und Spiel austrieben oder auch die Ankunft des Sommers durch Holen des Maies feierlich begrüßten. Das Letztere mag in Heſſen, wenigſtens in Niederheſſen, ziemlich allgemein der Fall geweſen ſein; woher ſonſt wohl der Gebrauch, den wir faſt in jeder Stadt, in jedem Dorfe treffen, die Häuſer und Kirchen um Pfingſten mit duftenden Birkenzweigen (Mai) zu ſchmücken? Aber wie in Schwaben die Kinder mit Sonnenaufgang in den Wald ziehen, Knaben und Mädchen, ſeidene Tücher an Stäben und Bänder an Zweigen tragend, einen Maikönig und eine Königin an der Spitze, ſo hat auch in dem niederheſſiſchen Städtchen Wolfhagen dieſe Feier noch ähnlich ſich erhalten, doch mit dem Unterſchiede, daß hier nur die Knaben bis zu 14 Jahren in den Wald ziehen und der Name „Maikönig“ nicht mehr üblich iſt.

Schon vorher wählen die „Maijungen“ ihre Offiziere, einen erſten und einen zweiten, und ihre Fahnenträger. Am Freitag vor Pfingſten früh mit Sonnenaufgang verkünden ein Trommler und ein Pfeifer durch eine Reveille den Knaben den langerſehnten Anbruch des Maitages. Auf dem Markte iſt der Sammelplatz. Die

größeren Knaben, darunter 4—6 als Zimmerleute verkleidete, mit Schurzfellen und dreieckigen Hüten, Torniſter auf den Rücken, ziehen in den Wald, von dem Stadtförſter und einer Magiſtratsperſon begleitet. Die Letzteren überweiſen die Bäume, welche von einem Holzhauer gefällt, auf einen Wagen geladen und nach der Stadt gefahren werden. (Früher trugen die Knaben den Mai auf den Schultern nach der Stadt und warfen die Büſche dann bis zur Vertheilung vor der Kirche zuſammen.) Vor der Stadt werden ſie von den übrigen „Maijungen" mit lautem Jubel empfangen und bis vor die Kirche geleitet, worauf der Wagen dreimal um dieſelbe und dann unter ſtetem Trommel- und Pfeiffenklang und Hurrahrufen durch alle Gaſſen der Stadt gefahren wird. Die Ordnung dabei iſt folgende: Der Wagen mit dem Mai voran, die Pferde mit Zweigen und bunten Bändern geſchmückt, dann Trommler und Pfeifer, darauf die Zimmerleute, nächſt dieſen der erſte Offizier, als oberſter Befehlshaber, dem dann, je zwei nebeneinander, der lange Zug der andern Knaben folgt, dazwiſchen die zwei oder drei Fahnenträger und nebenher der zweite Offizier; Alle ſind militäriſch gekleidet mit Tſchakko's, Epaulettes, Degen oder kleinen Schießgewehren und ſonſt mit buntem Flitterwerk herausgeputzt und die Fahnen mit Bändern aller Farben im Uebermaß behangen. Dieſe militäriſche Organiſation iſt aber ſicher noch nicht alt und mag erſt nach dem dreißigjährigen Kriege aufgekommen ſein, wo Wolfhagen eine faſt ſtändige Garniſon erhielt, die erſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts wieder verlegt wurde. — Nachdem nun der Zug an der Kirche wieder angekommen iſt, beginnt die Vertheilung des Maies. Zuerſt wird die Kirche ausgeſchmückt, die Schule, Pfarre und das Rathhaus beſtellt, dann geht es an den Magiſtrat und die andern Beamten und Bürger der Stadt, bei denen auf ein gutes Geſchenk zu rechnen iſt. Die Zimmerleute tragen die Bäume und ſtellen ſie vor den Häuſern auf und ein

Digitized by Google

Offizier geht hinein und empfängt die Geschenke, wovon die Kosten des Festes bestritten werden. Endlich ist die Stadt versorgt und nun geht es nach dem eine halbe Stunde entfernten von Malsburgschen Gute Ellmarshausen, wo das Schloß, die Pachterwohnung und andere ebenfalls mit Mai umstellt werden. Erst gegen zwei Uhr Nachmittags kehren die Knaben von da zurück und damit ist das Fest zu Ende. Der Mai bleibt aber in der Kirche und vor den Häusern stehen bis die Pfingstfeiertage vorüber sind.

In Ehlen ziehen die Confirmanden jährlich am Pfingstsonnabend in den Wald, um Mai zu holen, womit sie die Kirche schmücken. Früher, ehe die Forstbehörde Strafe darauf setzte, holten dort auch die erwachsenen Bursche große Maibäume und pflanzten sie in der Pfingstnacht unter dem Fenster ihrer Auserwählten auf.

Mündlich.

329. Pfingstfest in Steinau.

In einem Thale, eine Viertelstunde von der Stadt Steinau im Hanauischen, quillt neben der „Pfingstwiese" der „Pfingstborn", zu welchem an jedem ersten Pfingsttage die Kinder der Stadt, von den Eltern begleitet, zu einem fröhlichen Feste hinausziehen. Dort wird gejubelt, getanzt, gesungen und gelacht bis die Nacht hereinbricht. Der Eigenthümer der „Pfingstwiese" muß sich gefallen lassen, daß ihm sein Gras vertreten wird. Vor Pfingsten verfertigen die Häfner in Steinau eine große Menge kleiner irdener Krüge, welche „Pfingstinseln" genannt werden und den Kindern als Trinkgefäße dienen.

Dem Wasser des „Pfingstborns" schrieb man besondere Heilkraft zu. Ebenso sammelte man am ersten Pfingsttage den Maithau auf der Pfingstwiese, trank denselben und wusch sich damit, weil man auch diesem heilende Wirkung zuschrieb.

Der Sage nach ließ ein Engel die Quelle entſtehen, als die Steinauer Juden die Brunnen vergiftet hatten, damit Alle, welche von dem vergifteten Waſſer genoſſen, hier Geneſung fänden.

Mündlich. — Hanau'ſches Magazin, 1780 S. 27.

330. Pfingſtrecht im Hanauiſchen.

Am zweiten Pfingſttage, Nachmittags nach geendigtem Gottesdienſt, kommt eine Anzahl junger Burſche von Raveltzhauſen auf jungen Pferden, welche an Schweif und Mähne mit buntfarbigen Bändern geſchmückt ſind, nach Rüdigheim, reitet in die Commenderie daſelbſt und erhebt 10 Kreuzer „Wolfsgeld".

Ebendieſelben reiten von da weiter nach Oberiſſigheim und nehmen bei den dortigen Pferchbeſtändern eben ſoviel ein.

An dem nämlichen Tage kommen in gleichem Aufzuge junge Burſche, ſo viele als ſchöne junge Pferde im Dorfe zu haben ſind, von Rüdigheim nach Raveltzhauſen, Langendiebach, Oberiſſigheim, Hirzbach und Marköbel, woſelbſt ſie bei jedem Pferchbeſtänder, oder, wenn die Pferche herrſchaftlich ſind, bei dem Pächter, 10 Kreuzer „Wolfsgeld" erheben.

Auch kommt von Marköbel eine willkürliche Anzahl junger Leute zu Pferd nach Rüdigheim in die Commenderie, um 10 Kreuzer „Wolfsgeld" zu erheben. Dieſe aber kommen nicht, wie die Andern, am zweiten, ſondern am erſten Pfingſttage, und zwar vor Sonnenaufgang, bei Verluſt ihres Rechts. Die Pfingſtreiter vom zweiten Pfingſttage dürfen mit ihren Pferden in den Hof der Commenderie bis vor das Fenſter reiten und rufen: „Unſer Pfingſtrecht!" welches ihnen dann, ohne weiter zu fragen, wofür, gereicht wird; die vom erſten Tage aber müſſen vor dem Thore abſteigen, zu Fuß hineingehen, an das Fenſter klopfen und ſagen: „Hier ſind die Pfingſtknecht' und holen ihr Pfingſtrecht!" Wenn

darauf gefragt wird: „Wofür?“ erfolgt die Antwort: „Wegen des Wolfs!“

Han. Mag. 1778, S. 428.

331. Pfingſtrecht in Dorheim, Nauheim ꝛc.

Am erſten Pfingſttage, Morgens vor Aufgang der Sonne, geht eine unbeſtimmte Anzahl junger Burſche von Dorheim nach Beyenheim, Bauernheim und Fauerbach, um die ſ. g. „Pfingſtheller“ zu erheben. In Beyenheim bekommen ſie 2 Albus 2 Heller auf dem Rauiſchen Hofe, in Bauernheim halb ſo viel bei den Burgemeiſtern und in Fauerbach 4 Albus 1 Heller auf dem Schloſſe bei den Pferchbeſtändern.

An eben demſelben Morgen, oder auch wohl Abends vorher, kommt eine ebenfalls nicht beſtimmte Anzahl junger Burſche von Beyenheim und Bauernheim nach Dorheim und nimmt unter gleicher Benennung 3 Albus 3 Heller bei dem zeitigen Burgemeiſter daſelbſt ein.

Von Nauheim reiten zwei Burſche am Pfingſtſonntage vor dem Morgengottesdienſte nach Ober- und Niedermörlau. In Obermörlau reiten ſie zunächſt vor des Burgemeiſters Haus, ſagen: „Wir verlangen das Pfingſtrecht!“ und empfangen 11 Albus 2 Heller; dann begeben ſie ſich nach dem Junkernhof daſelbſt und erhalten nach gleicher Anforderung 4 Albus 6 Heller. In Niedermörlau erheben ſie unter demſelben Titel bei dem Burgemeiſter 7 Albus 2 Heller. In beiden Orten dürfen jedoch die Pfingſtreiter bei Verluſt ihres Rechtes nicht vom Pferde abſitzen, obgleich ſie jedesmal dazu aufgefordert werden; ſie müſſen vielmehr nach Empfang der „Pfingſtheller“ ſogleich zurück reiten.

Von Ober- und Niedermörlau kommen eben ſo viele junge Leute nach Nauheim, fordern unter gleichen Formalitäten

denſelben Betrag für ſich ein und müſſen nach Empfang derſelben ohne den geringſten Verzug wieder fortreiten.

Han. Mag. 1780, S. 26.

332. Die Pfingſtknechte in Wolfhagen.

Seit undenklichen Zeiten haben die Ackerburſche in Wolfhagen, welche ſich früher auch Pfingſtknechte, Ackerknechte nannten, das Recht von den Pferchhaltern in Vieſebeck, Nothfelden, Altenhaſungen, Iſtha, Bründerſen, Ippinghauſen, Altenſtädt und Bühle, auch von den Höfen zu Ellmarshauſen und Höhnſcheit eine, jährlich am zweiten Pfingſttage fällig werdende Triftabgabe, von jedem Hauſen Schaafe theilweiſe ein halbes Kopfſtück, theilweiſe 4 gGr., zu erheben. Auch ein Grundſtück in der Flur von Wolfhagen, das „Knechteland" genannt, hat denſelben am zweiten Pfingſttage einen Zins zu geben. An dieſem Tage ſenden die Ackerburſche Einen oder Mehrere aus ihrer Mitte nach jedem der genannten Orte, um die Abgabe einzufordern, was ohne weitere Förmlichkeit geſchieht; ſtatt der Quittung aber wird dem Pferchhalter ein Lederſtreif, ein rothes Riemchen, überreicht. Für das Geld wird ein Schmauß gehalten, worauf getanzt wird bis zum andern Morgen. Früher hielt dies Feſt mehrere Tage an. Am Morgen des dritten Pfingſttages ziehen die Ackerburſche, beritten mit ihren beſten Pferden, in den Wald und holen auf einem achtſpännigen Wagen die Maibäume, womit das Tanzhaus umſtellt wird. Der Eigenthümer des Hauſes hat drei Tage lang freie Schenkgerechtigkeit. Der Sage nach ſind dieſe Rechte ein Geſchenk des Landgrafen Moriz, welchem die Ackerburſche einmal einen großen Dienſt geleiſtet haben ſollen; ſicher aber ſind ſie viel älteren Urſprungs.

Mündlich.

Digitized by Google

333. Der Ritt nach Meimbreſſen.

Von dem Dorfe Ehrſten müſſen alljährlich an einem beſtimmten Tage zur Mittagszeit einige Burſche, welche noch nicht vierzehn Jahre alt ſind, auf nackten Pferden in vollem Galopp nach Meimbreſſen vor das Haus des Herrn Wolff von Gudenberg reiten. Sie überreichen dieſem durch das Fenſter ein in ſieben Riemen geſchnittenes Stück Leder und ſagen dabei einen Spruch her, wonach ſie von demſelben ſieben Albus empfangen. Der Spruch ſoll ſich auf eine beiden gemeinſchaftliche Hute beziehen.

Handſchriftliche Nachricht vom Jahre 1800.

334. Nothfeuer.

Der Schultheiß zu Neuſtadt berichtet unter dem 12. December 1605 an den Schultheißen zu Marburg: „Das es nicht ohne, ſondern zu viel wahr, das in Anno ꝛc. 98 ein groß Vihesterben allhier geweſen, alſo das gemeine burgerſchafft hie vnd dortt rath geſucht, vnder anderm iſt gedachten Köhlers*) gedacht worden, der ſich dan dieſes Orts ingeſtellt, vnd großer Kunſt geruhmbt, vnd ausgebenn, Nemblichen man ſoltte ein nothfeuwer nachfolgendter mahſen anſtellen, Erſtlich ſolt man ein neuw wagen raht, mit einer Achſen, ſo noch nicht gebraucht, nehmen, und ſolches ſo lang herumber treiben, bis es feuwer gebe, dauon ſolte man alßdan ein feuwer zwiſchen die Pforten machen, vnd alle das rindvihe dardurch treiben. Es hat auch eher vnd zuuohr diß feuwer angezündet wordten, Ein ieder burger in der Stadt ſein feuwer, von dem ge-

*) Joh. Köhler aus Niederurf wurde 1605 zu Marburg wegen Hexerei verbrannt. Die ganze Mittheilung iſt aus den Unterſuchungsacten entlehnt.

dachten feuwer, holen müßen, Es hat aber nicht das geringſte geholffen, ſonder lauter betrugk vnd lugen geweſen.“ ꝛc.

Mitgeth. von Landau, in der Zeitſchr. für heſſ. Geſch. ꝛc., II. 280.

335. Johannisfeſt.

Der Tag Johannes des Täufers wird faſt überall in Nieder- und Oberheſſen noch in eigener ſinniger Weiſe gefeiert. Die Magd nämlich, welche früh Morgens zuerſt zum Brunnen geht, ſetzt dieſem einen großen bunten Kranz von allerlei Feld- und Wieſenblumen auf.*) Oft ſind es auch mehrere Kränze, mit übereinander greifenden Spangen künſtlich zur Krone geſtaltet. In Treiſa iſt es eine kleine ſteinerne Statue, auf dem oberſten Brunnen, das „Johannesmännchen“ genannt, welche man an dieſem Tage bekränzt.

Am feſtlichſten begeht aber die Eſchweger Schuljugend den Johannestag. Seit undenklichen Zeiten kommen die Knaben am nächſten Sonnabend vor dieſem Tage in ihren Schulzimmern früh Morgens zuſammen, mit Barten und kleinen Aexten verſehen, und ziehen von da unter Begleitung ihrer Lehrer und der Bürger, denen dieſer Zug beſonders Vergnügen macht, nach dem Schülerberge, einem hinter Grebendorf gelegenen Walde. Nachdem ſie hier Maien gehauen haben, ſoviel ſie tragen können, ſammeln ſich die im Walde zerſtreut unter lautem Jubel hauſenden Knaben unter der Linde zu Grebendorf, wo einige Lieder geſungen werden, und ziehen dann mit ihren Büſchen gleich einem wandernden Walde, langſam und unter fröhlichen Geſängen nach Eſchwege zurück. Die Maien werden auf das Werdchen — eine von zwei Armen der Werra umſchloſſene Wieſe — gebracht und damit ein großer Kreis umſteckt, welcher als Tanzplatz dienen ſoll. Am folgenden Sonn-

*) So z. B. in Wolfhagen.

tag verſammelt ſich dann die ganze Schuljugend, feſtlich gekleidet, in den Schulzimmern, empfangen ein Jeder einen Wecke und ziehen von da in ſchöner Ordnung nach dem Werdchen, voran die Muſik und dann abwechſelnd Knaben und Mädchen. Dem Tanze auf dem Werdchen geht Geſang voran, wodurch die Freude eingeleitet wird. Zur Erfriſchung wird auf Koſten der Stadt den Kindern Bier gereicht. Wenn das Wetter dem Tage hold iſt, ſo wohnen die meiſten Einwohner von Eſchwege dem fröhlichen Feſte bei; gewöhnlich wird auch noch den folgenden Montag getanzt. *)

Mündlich.

336. Johannisfeſt in Fulda.

Alljährlich pflegen zu Fulda die Mädchen am Tage Johannes des Täufers die Brunnen mit Blumen zu ſchmücken. Die Nachbarn treten zuſammen und wählen einen Brunnenherrn. Die Wahl wird dem neuen Brunnenherrn durch Ueberſendung eines großen Blumenſtraußes angekündigt. Kinder ziehen in Proceſſion zu ſeinem Hauſe, welches mit grünen Maien beſtellt wird. Der Brunnenherr geht dann von Haus zu Haus und ſammelt Gaben ein, welche gewöhnlich den folgenden Sonntag von den Nachbarn vertrunken werden.

Mündlich.

337. Luffenzins in Fiſchbeck.

Das hannöverſche Dorf Münder hatte jährlich dem Stift Fiſchbeck eine Anzahl Luffen (Kuchen von Aſtermehl) zu liefern.

*) Wie bei den meiſten noch übrig gebliebenen Volksfeſten die Neuzeit ſtörend eingegriffen, ſo iſt auch hier der Einfluß nicht zu verkennen, welchen die Schule ſich angeeignet hat.

Der Sage nach war das Stift gehalten, den Boten einen Tag lang mit Speise und Trank gut zu bewirthen, wenn er die Luffen so warm in Fischbeck ablieferte, daß sie beim Aufschneiden noch dampften. Waren dagegen die Kuchen kalt, so fiel die Bewirthung weg.

Mündlich.

338. Walpertszins.

Das hessische Dorf Salzberg am Knüll mußte alljährlich am St. Walpurgistage den v. Buchenau 6 Knacker (à 6 Heller) in alter hessischer Münze liefern. Der Gemeindsmann, der diesen Zins überbrachte und das Walpertsmännchen genannt wurde, mußte, das Wetter mochte noch so ungünstig sein, des Morgens früh Punkt 6 Uhr zu Buchenau eintreffen und auf einem besondern Steine an der Schloßbrücke sich niedersetzen. Verspätete er sich, so verdoppelte sich progressiv mit jeder Stunde der Zins, und am Abend hätte ihn die Gemeinde nicht mehr zu zahlen vermocht. Deshalb wurden die Salzberger jedesmal, wenn die Zeit herannahte, von ihrem Beamten an ihre Verpflichtung erinnert und die Gemeinde schickte der Vorsicht halber dann zwei Abgeordnete nach Buchenau, für den Fall, daß einem ein Unfall begegnete; doch ging der Stellvertreter nicht bis zum Ziele, sondern blieb schon in Bodes, eine halbe Stunde von Buchenau. Das Walpertsmännchen mußte nun die von Buchenau durch ihren Thorwart begrüßen lassen, worauf es erst in das Schloß ging und seine Knacker zahlte. War dieses geschehen, so wurde es nach Vorschrift drei Tage lang bewirthet. Schlief das Walpertsmännchen während dieser Zeit nicht ein, so waren die Zinsherren verpflichtet, es lebenslänglich zu verpflegen; geschah jedoch das Gegentheil, so wurde es alsbald zum Schlosse hinausgeschafft. — Schon an 300 Jahre war diese merkwürdige Zinszahlung im Gebrauche und bestand noch im Anfange

dieſes Jahrhunderts. Doch im Wechſel der Verhältniſſe und im Untergange ſo manches Alten unterblieb endlich auch dieſer Walpertszins.

Landau, Ritterb., II, 163.

339. Rutſcherzins.

Zu Lauterbach wurde jährlich auf heiligen Dreikönigstag ein ungebotten und ungehegtes Gericht gehalten, welchem der Kämmerer von Fulda vorſaß. Die Hübner des Gerichts hatten jedesmal ein Schwein, „Geldforch" genannt, ſo rein, als ob es mit Milch aufgezogen ſei, dem Gericht zur Mahlzeit zu liefern. Zu dieſer Mahlzeit hatte der Kämmerer zu laden die Müller aus der Großmühle zu Angersbach und aus der Klink- und Ziegelmühle zu Lauterbach. Die Müller durften ihre Weiber mitbringen, welche ihre beſten Kleider anthun und ein Wachsopfer geben, oder ſtatt deſſen 30 Kr. zahlen mußten. Dieſer Zins hieß Rutſcherzins und mußte am Gerichtstage zwiſchen 11 und 12 Uhr Mittags bezahlt ſein, widrigenfalls er von Stunde zu Stunde jedesmal um das Doppelte wuchs.

Buchonia III, 177.

340. Erntegebrauch im Schaumburgiſchen.

Wenn der Roggen gemäht und der letzte Halm unter der Senſe gefallen iſt, ſo ſtellt ſich Alt und Jung um den Erntekranz und ſchreit jauchzend:

Waul! waul! waul!

Oft folgt dann ein ſpottender Zuſatz in Bezug auf ein Nachbardorf, das mit der Ernte noch zurück iſt:

Waul! waul! waul!
Die Grover (oder Algesdorfer ꝛc.) ſind faul!

Dieſer Spottreim ſoll jedoch neueren Urſprungs ſein.

Mündlich.

341. Flöheausklopfen.

Wenn im Schaumburgiſchen das „erſte Spann“ gethan, d. h. in dem Jahre wieder zuerſt gepflügt iſt, ſchleichen die Knechte ſich zu den Mägden, peitſchen ſie unter dem Rufe „Teuf *), ek will dek de Fleie utklappen!“ ſo lange, bis ſie unter lautem Halloh vom Hofe entfliehen, wo dann die Knechte noch eine Zeit lang mit der Peitſche hinterdrein laufen.

Mündlich.

342. Ackerſegen.

An der Schwalm ſetzt die Hausfrau beim Krautſetzen die drei erſten Pflanzen dreimal, rauft ſie dreimal wieder aus, wirft ſie dann weg und ſagt dazu im Stillen: „Wul, die freß', Wild, die freß', Raupe, die freß', an die hier geſetzten kommt ihr mir nicht, im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen!“ Das Krautfeld, glaubt ſie, werde dann von Wild und Raupen verſchont bleiben.

Mündlich.

343. Flußopfer.

„Dem Diemelnix wirft man jährlich Brod und Früchte hinab.“

Grimm, d. M. 462.

---

*) Teuf! = wart'!

344. Getreideopfer.

In mehreren Dörfern am Weißner laſſen die Schnitter nach der Ernte ein Büſchel Getreide auf dem Acker zurück. Ein Bauer antwortete auf die Frage nach der Urſache dieſes Gebrauches: „Der Acker hat genug gegeben, man muß ihm auch gerade nicht Alles nehmen.“

Mündlich.

345. Obſtopfer.

Um Waldkappel herum pflegen die Leute bei der Obſternte immer einige Stücke hängen zu laſſen, weil ſie glauben, daß alsdann die Bäume im nächſten Jahre wieder gut tragen würden.

Mündlich.

346. Der Hohlſtein.

Im Felde des Dorfes Hilgershauſen, an der von Großalmerode nach Allendorf führenden Straße, erhebt ſich ein ſchroffer, an 80 Fuß hoher Kalkſteinfelſen, der Hohlſtein genannt, welcher eine geräumige, ohne große Mühe oder Gefahr zugängliche Höhle und darin einen kleinen See mit kaltem, klarem und wohlſchmeckendem Waſſer birgt. Alljährlich am zweiten Oſtertage gehen die Burſche und Mädchen von Hilgershauſen und Kammerbach hierher, ſteigen in die Höhle, legen einen Strauß von Frühlingsblumen als Opfer hinein, trinken von dem Waſſer des Teiches und nehmen in Krügen für die Ihrigen davon mit nach Hauſe. Schon hat dieſe Sitte ſehr nachgelaſſen, denn früher wurde das Blumenopfer ſo heilig gehalten, daß ſich, auch zu anderer Zeit, ohne ein ſolches Niemand

hinabgewagt hätte. Man glaubte durch den Beſuch der Grotte ohne dies Opfer Gott zu erzürnen.

Das Dorf Hilgershauſen, welches am Fuße des Weißners liegt, war auch ſchuldig, dem Nonnenkloſter Germerode jährlich einen Strauß Maiblumen zu liefern.

Landau im Weſtph. Archiv, VI, 315 ꝛc. — Mündlich.

347. Ohrzupfen.

An mehreren Orten in Niederheſſen iſt es üblich, wenn ein junges Gemüs zum erſten Mal im Jahre auf den Tiſch kommt, daß die Tiſchgenoſſen einander unvermerkt an den Ohren zupfen mit den Worten: „Etwas Neues im Jahre!“ *)

Mündlich.

348. Schewestreuen.

In Wolfhagen iſt es Sitte den heimlich Verliebten über Nacht Schewe zu ſtreuen, von der Wohnung des Mädchens bis zu der des Burſchen, wodurch am andern Morgen das Verhältniß der ganzen Stadt verrathen wird.

Mündlich.

349. Unſichtbarmachen.

Man nimmt eine ſchwarze Katze, welche nicht ein einziges weißes Haar an ſich hat, däumpft ſie todt und kocht ſie mit Haut und Haaren Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr bei ſtarkem Feuer ſo

*) Erinnert an die anderwärts in Deutſchland vorkommende Sitte, bei Grenzbegehungen die mitgenommene Stadt- oder Dorfjugend an den Ohren zu zupfen, ſo oft man an einen Grenzſtein kam.

lange, bis ſich das Fleiſch von den Knochen ablöſet. Dann nimmt man die Knochen einzeln heraus und hält ſie vor den Spiegel. Einer wird darunter ſein, deſſen Bild der Spiegel nicht wiedergiebt. Und dieſer Knochen beſitzt die Eigenſchaft, Denjenigen, der ihn bei ſich trägt, unſichtbar zu machen.

Mündlich.

350. Ein Gottesurtheil.

Im Jahr 1665 kam in einem Dorfe des Amtes Homberg ein Mädchen heimlich nieder. Weil man das Kind bei der Mutter todt fand, ſo beſchuldigte man dieſe, es ermordet zu haben. Um ſich hiervon zu überzeugen, nahmen die Bauern das Kind und legten es in die Arme der Mutter und ließen dieſelbe mit ihrer Rechten des Kindes Rechte erfaſſen, um zu vernehmen, ob es ein Lebenszeichen von ſich geben wolle, ob es vielleicht über ſich ſchieße oder unten hinaus, welches aber nicht geſchehen, woraus die Leute des Orts geurtheilt, daß ſie an des Kindes Tode unſchuldig ſei. (Aus Unterſuchungsakten.)

Landau, Zeitſchr. ꝛc. I, 355.

351. Entzauberung.

Haſtu ein Noß (d. h. ein Stück Vieh), das auch der Ding halben, ſo nim deiner frawen ſchleyer vnd ſtreich das Noß von vorn an biß hinten auß 3 mal, vnd was du abwiſcheſt, ſamel in ein ſchüſſel vnd thu das dan in ein jſſern tupffen, vnd thu kolen darunntter, vnd nim dan ein eiſern keil, ſtoß das gemulchen damit vnd ſprich: nu wil ich treffen den der mir den ſchaden thutt in der 3 fürſten nahmen, ſo vber alle Zauberer vnd Zauberſchen zu gebietten han.

Aus den Papieren der 1605 zu Marburg wegen Zauberei verbrannten J. Köhler von Niederurſ. Mitgeth. v. Landau in der Zeitſchr. ꝛc. II, 280.

352. Baldrian und Doſt.

Um das Melkvieh gegen Hexerei zu ſichern, hielt man für gut, Baldrian und Doſt in den Stall zu ſtreuen. Eine Hexe ſchlich einmal an einem Stalle, in welchem dieſe Kräuter zwiſchen dem Streuzeug lagen, vorüber, lugte hinein und murmelte:

Ach, Baldrian und Doſt!
Das han ich nit gewoſt.

und ging ſogleich weiter.

Mündlich aus Wolfhagen.

353. Erbſchlüſſel.

Man bindet einen Erbſchlüſſel in ein Erbbuch, entweder eine Bibel oder ein Geſangbuch, dergeſtalt, daß der Griff oben quer herausſteht. Zwei Perſonen faſſen mit dem Zeigefinger unter den Griff, heben das Erbbuch damit auf und halten es ſo ſchwebend auf den Fingern. Während dem lieſt ein Anderer aus einem Erbbuche ein ſonntägliches Evangelium laut vor und hat dabei ſtets den Namen deſſen im Sinne, der ihn, wie er glaubt, beſtohlen hat. Iſt es wirklich der Dieb, ſo dreht ſich während dem Leſen der Schlüſſel auf den Fingern der Beiden, welche das Erbbuch halten, iſt er's nicht, ſo bleibt er unbeweglich.

Mündlich.

354. Der Mönchsſtein.

Oberhalb Schnellbach im Schmalkaldiſchen ſteht an der Grenze des Schmalkalder Stadtwaldes ein Stein, der Mönchsſtein genannt, von dem die Einwohner glauben, daß ein Stück davon fein zer-

ſtoßen und dem Vieh unter das Futter gemengt, gut gegen Krankheiten ſei und vor böſen Leuten und Hexerei bewahre.

Landau, Kurheſſen 549.

355. Mittel gegen Zahnweh.

Der Leidende geht geſenkten Hauptes Abends, nach Sonnenuntergang, nach dem Schindanger, ſtillſchweigend, ohne Jemand zu grüßen, oder den Gruß eines Vorübergehenden zu erwiedern. Dort angekommen ſucht er ein Knöchelchen, ſteckt es in die Taſche und geht wieder ſtillſchweigend nach Hauſe. Am andern Morgen geht er, vor Sonnenaufgang, nach dem Anger zurück, ſticht mit dem geſtern gefundenen Knochen, er mag ſo ſchmutzig ſein, wie er will, um den ſchmerzenden Zahn herum, bis das Zahnfleiſch zu bluten anfängt, gräbt dann den Knochen in die Erde und ſagt: ſo wie ich dich hier vergrabe, ſo ſei auch mein Zahnweh begraben; im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen! — Der Zahnſchmerz wird ſogleich für immer vergehn.

Mündlich.

Nachtrag *).

356. Der Rieſenſtein bei Züſchen.

In dem Städtchen Naumburg, an der waldeckſchen Grenze, bauten die Einwohner zum Lobe Gottes und zum Heil ihrer Seelen eine Kirche, denn es war bis dahin an dem Orte noch keine vorhanden geweſen. Auf einem Berge über Züſchen ſaß aber der Teufel und ſah ergrimmt das fromme Werk von Tag zu Tag wachſen. Endlich konnte er ſeiner Wuth nicht mehr Grenzen ſetzen; er erfaßte einen ungeheuern Felsblock und wollte ihn nach Naumburg hinſchleudern; allein er blieb ihm im Aermel hängen und fiel zwiſchen Züſchen und Altendorf in das Feld nieder. Da ging der Böſe hin, ſetzte ſich auf den Stein und weinte blutige Thränen vor Zorn über den mißglückten Wurf. Der Felsblock liegt noch dort und iſt unter dem Namen Rieſenſtein bekannt. Man ſieht noch, wo der Teufel geſeſſen hat; auch zeigt man drei rothe Flecke daran, welche von den blutigen Thränen herrühren ſollen.

Mündlich.

357. Das Teufelsbad.

Da, wo die Grenzen von Heſſen, Preußen und Schaumburg-Lippe zuſammenſtoßen, erhebt ſich bei Kleinen Bremen auf dem rechten Weſerufer der Papenbrink, deſſen Höhe eine reizende Ausſicht gewährt. Ein Brunnen liegt am Papenbrink, welcher ſich

*) Von den folgenden Sagen erhielt ich erſt nach dem Drucke des dritten Bogens Kenntniß.

bald nach ſeinem Urſprunge zu einem kleinen Teiche, das Teufelsbad genannt, erweitert; davon geht folgende Sage: Es lebte einmal ein Pfaffe (Pape) in Kleinen Bremen, der ging häufig auf den Papenbrink. Eines Tages, als er auch dort auf- und abging und über ſeine nächſte Predigt nachdachte, trat der Verſucher zu ihm und wollte nicht von ihm laſſen. Da packte der Pfaffe den Teufel in Gottes Namen an und warf ihn in den Teich, und der Teufel mußte froh ſein, daß er noch mit dem Leben davon kam. Seitdem heißt der Teich das „Teufelsbad".

Mündlich.

Berichtigungen.

Seite 1, letzte Zeile l. de ſt. do.
„ 22, Zeile 7 v. o. l. Ober- und Unterſoybach ſt. Hosbach.
„ 23, „ 7 v. o. l. dir ſt. die.
„ 28, „ 15 v. o. l. Hellſtein ſt. Hollſtein.
„ 29, „ 12 v. o. l. Arnsbach ſt. Arnsberg.
„ 37, „ 3 v. u. l. 251 u. 252 ſt. 250 u. 251.
„ 123, „ 11 v. u. l. 117 ſt. 97.
„ 168, „ 1 v. o. l. den ſt. der.
„ 169, „ 9 v. o. l. das zweite Mal ni ſt. in.
„ 169, „ 16 v. o. l. wörpeln ſt. würpeln.
„ 174, „ 9 v. u. l. gebären ſt. gebähren.
„ 199, „ 16 v. o. l. das erſte Mal der ſt. die.
„ 201, „ 5 v. o. l. getreuen ſt. getreuem.
„ 202, „ 6 v. o. l. Markgrafen ſt. Landgrafen.
„ 204, „ 6 v. o. l. ritten ſt. eilten.
„ 207, „ 5 v. o. l. ; ſt. ,
„ 225, „ 1 v. o. l. vor ſt. von.
„ 233, „ 14 v. o. l. Sie ſt. Sei.
„ 240, „ 5 v. o. l. ſchneid't ſt. ſchneit'.
„ 244, „ 10 v. o. l. untern ſt. obern.
„ 256, „ 9 v. o. l. Goldferch ſt. Geldforch.

Digitized by Google

Druck von Fr. Scheel in Cassel.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

26273.34
Deutsche Sagen und Sitten in hessis
Widener Library
003314670
3 2044 089 082 002